



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Inklusion durch Sport – Sport ein Medium
Interkultureller Kommunikation?“

Verfasserin

Manuela Engleitner

angestrebter akademischer Grad

Magistra (Mag.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 057 390

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Individuelles Diplomstudium Internationale Entwicklung

Betreuer:

Dr. Georg Spitaler

Danksagung

Die Phase des Diplomarbeitsschreibens sowie die gesamte Studienzeit hätte ich nicht geschafft, wenn in meinem Umfeld nicht Menschen gewesen wären, die mich unterstützt und immer wieder aufgebaut hätten. Deswegen möchte ich hiermit die Gelegenheit nützen, um mich bei diesen Personen zu bedanken.

Zuerst danke ich meiner Familie, meinen Eltern, meiner Schwester und meinen Großeltern, die immer hinter mir stehen.

Ein großer Dank gilt auch meinen FreundInnen, die immer für mich da sind und mir in stressigen Situationen den nötigen Ausgleich geben bzw. es immer wieder schafften mir zur notwendigen Motivation zu verhelfen. Allen voran danke ich hierbei meiner besten Freundin Marion, die jederzeit für mich da ist und mir in schwierigen Situationen immer wieder hilft den Blick nach vorne zu richten.

Bedanken möchte ich mich auch bei meinen ArbeitskollegInnen am VIDC, die mich immer unterstützten und mir vor allem in der Endphase meiner Diplomarbeit großes Verständnis entgegen brachten.

Ein weiterer Dank gebührt meinem Betreuer, Dr. Georg Spitaler, der mir immer mit konstruktivem Feedback zur Seite stand und mir half den roten Faden nicht zu verlieren.

Außerdem bin ich den interviewten Experten zu großen Dank verpflichtet, ohne ihre Bereitschaft ihr Wissen zu teilen, wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
1.1. Relevanz des Themas	5
1.2. Aufbau der Arbeit	7
1.3. Forschungsinteresse und Problemstellung	8
1.4. Methode.....	9
1.4.1. ExpertInneninterviews	9
1.4.1.1. ExpertInnenauswahl	10
1.4.1.2. Vorbereitung, Durchführung und Auswertung des Interviews.....	11
2. Theoretischer Kontext	14
2.1. Begriffsdefinitionen	14
2.1.1. Migration.....	15
2.1.2. Integration	16
2.1.3. Inklusion.....	20
2.1.4. Identität und die Rolle der Nation	21
2.1.5. „Das Eigene und das Fremde“	25
2.1.6. Was ist Kultur?.....	29
2.1.6.1. Von „der“ Kultur zur Inter-/Transkulturalität	32
2.1.6.2. Problematik des Ethnozentrismus.....	37
2.1.6.3. Transportierte Bilder, Stereotype und Vorurteile	39
2.1.6.3.1. Die Rolle der Medien.....	41
2.1.7. Interkulturelle Kommunikation.....	43
2.1.7.1. Interkulturelles Lernen und interkulturelle Kompetenz.....	45
2.1.7.2. „Critical Incidents“ und Synergien	47
3. Inklusionskonzepte im Sport	49
3.1. Soziale Inklusion durch interkulturellen Dialog	49
3.2. Inklusion durch Sport.....	50
3.2.1. Herausforderungen und Probleme.....	54
3.2.2. Sport als Einflussosphäre	55
3.2.2.1. Sportveranstaltungen und mediale Berichterstattung.....	55
3.2.2.2. Weitere einflussreiche Faktoren.....	57

4. ARGE Sport und Integration	58
4.1. Entstehung	58
4.1.1. Mitglieder und Arbeitsbereiche	60
4.1.2. Kriterienkatalog	61
4.1.3. Pilotprojekte	63
4.1.4. Runde Tische	65
4.1.5. Workshopreihe	65
4.2. Tagung „Integration bewegt“	68
4.3. Ausblick	69
4.4. Analyse	70
5. Fazit	72
6. Quellenverzeichnis	76
6.1. Literatur	76
6.2. Internetquellen	81
7. Abkürzungsverzeichnis	84
8. Anhang	85
8.1. Befragte Experten	85
8.2. Interviewtranskriptionen	86
8.2.1. Interview Christoph Witoszynskyj	86
8.2.2. Interview Rainer Rößlhuber	100
8.2.3. Interview David Hudelist	106
8.3. Zusammenfassung	112
8.4. Abstract	113
8.5. Lebenslauf	114

1. Einleitung

Im Zeitalter der Globalisierung und Migration sind Gesellschaften vor neue Herausforderungen gestellt. Die Diversität nimmt zu, jedoch gibt es noch große Schwierigkeiten mit dieser umzugehen, die Reaktion auf „das Unbekannte“ ist oft Ablehnung. Verschiedene Einflüsse tragen dazu bei, dass Stereotype und Vorurteile über gewisse MigrantInnen(gruppen) geschürt werden. Innerhalb von Gesellschaften kommt es zu Konflikten und einem ablehnenden Nebeneinander anstatt einem Miteinander. Integrations-/Inklusionskonzepte¹ sollen dem entgegenwirken und Vorurteile abbauen bzw. Toleranz und Offenheit fördern. Eines dieser Konzepte ist Inklusion durch Sport, welches Gegenstand dieser Arbeit ist. Konkret wird hierbei die „Arbeitsgruppe Sport und Integration“ vorgestellt und deren Tätigkeiten genauer betrachtet und analysiert.

Inklusion durch Sport steht deshalb im Mittelpunkt, da ich mich aufgrund meiner Tätigkeit bei „FairPlay. Viele Farben. Ein Spiel.“² bereits mit dieser Thematik auseinandergesetzt und auch schon praktische Einblicke bekommen habe. FairPlay-VIDC „ist eine österreichweite Initiative, die in Kooperation mit Verbänden, Vereinen, Spieler_innen und Fans, das integrative Potenzial des (Fußball)sports nutzt, um gegen Diskriminierung im (Fußball)sport anzukämpfen.“³ Zu den Zielsetzungen von FairPlay zählen Bewusstseinsbildung in der Öffentlichkeit durch entsprechendes

„breiten- und medienwirksamen Engagements gegen Rassismus und Diskriminierung [sowie] Schaffung eines Problembewusstseins in der Fußball-Community [...] für antirassistische und antidiskriminatorische Inhalte im Sport, Förderung einer differenzierten Reflexion des Phänomens Fußball auf nationaler und internationaler Expert_innenebene und dadurch Aufzeigen von positiven Strategien gegen offene und alltägliche Diskriminierung innerhalb und außerhalb der Fußballstadien [und]

¹ In der vorliegenden Arbeit wird sowohl der Begriff Integration als auch jener der Inklusion verwendet. Beide finden jeweils eine bewusste Anwendung. Auf den genauen Unterschied zwischen den beiden Begrifflichkeiten und meine Präferenz für den Inklusionsbegriff wird in einem späteren Kapitel noch genauer eingegangen.

² FairPlay ist eine Initiative am Wiener Institut für Internationalen Dialog und Zusammenarbeit (VIDC), die 1997 am Wiener Institut für Internationalen Dialog und Zusammenarbeit (VIDC) gestartet wurde und sich für Vielfalt und Antidiskriminierung im Sport einsetzt.

³ FairPlay-VIDC www.fairplay.or.at [Zugriff 4.1.2014]

*Unterstützung marginalisierter Gruppen (Migrant_innen, Jugendliche, Fans)
bei der aktiven Partizipation“⁴*

Sport wird sowohl von politischen EntscheidungsträgerInnen als auch von Sportverbänden und NGOs⁵ als ein mögliches Tool zur Inklusion gesehen und auch eingesetzt. Für mich hat sich dadurch die Frage ergeben, welchen Beitrag Sport hier leisten kann und wo er schließlich an seine Grenzen stößt. Dazu habe ich als praktisches Beispiel die „ARGE⁶ Sport und Integration“ ausgewählt, welche 2010 vom Sportministerium gegründet wurde. FairPlay ist Mitglied dieser ARGE und als Mitarbeiterin dieser Initiative war auch ich seit Herbst 2013 Teil davon.

Die Arbeitsgruppe setzt sich intensiv mit dem Thema Sport und Integration auseinander, weswegen es für mich naheliegend war, genauer zu betrachten, welche Schritte sie in den letzten Jahren gesetzt hat bzw. welche Erfahrungswerte sie sammeln konnte. Bevor jedoch die Arbeitsgruppe genauer analysiert wird, soll eine theoretische Auseinandersetzung mit zentralen Begrifflichkeiten sowie Inklusionskonzepten zum Thema hinführen. Es werden hierbei grundsätzliche Begriffe wie Migration, Integration, Inklusion, Kultur oder interkulturelle Kommunikation definiert und anschließend Konzepte, die auf Inklusion fokussieren, vorgestellt, ehe auf die Arbeitsgruppe näher eingegangen wird. Des Weiteren wird auch genauer betrachtet, welche Faktoren hinsichtlich Inklusion durch Sport eine Rolle spielen bzw. vor welche Herausforderungen Inklusionsprozesse gestellt werden. In einem abschließenden Fazit werden die Ergebnisse sowie die Schlussfolgerungen dann zusammengefasst.

Grundsätzlich behandelt die vorliegende Arbeit das allgemeine Verhältnis von Sport und Inklusion. Jedoch fokussieren meine Beispiele vor allem auf Fußball, da dieser Sport einerseits eine der populärsten Teamsportarten darstellt und er andererseits auch Schwerpunkt meiner Tätigkeit bei FairPlay ist.

⁴ FairPlay-VIDC www.fairplay.or.at [Zugriff 4.1.2014]

⁵ NGO: Non Governmental Organisation, auch als NRO (Nichtregierungsorganisation) bezeichnet.

⁶ ARGE: Arbeitsgruppe

1.1. Relevanz des Themas

Diversität und Transkulturalität sind große Themen politischer und öffentlicher Debatten, sie stellen globale Gesellschaften vor neue Herausforderungen.

„Der zeitgenössische Transkulturalitätsdiskurs lässt erkennen, dass Menschen über ihre kulturellen Differenzen hinweg zur verbindlichen Verständigung über die sie gemeinsam betreffenden Angelegenheiten gelangen können, ohne dabei ihre vielfältigen kulturellen Wurzeln preisgeben zu müssen. Es ist an der Zeit, dass wir uns von den Mythen, die kollektive Identität, staatliche Einheit und kulturelle Diversität in Widerspruch zueinander setzen, verabschieden.“⁷

Klaus Seitz macht in diesem Zitat deutlich, dass es nicht darum geht, einheitliche gesamtgesellschaftliche Identität zu forcieren, sondern Diversität zu akzeptieren und vor allem zu schätzen. Die Zielsetzung sollte also sein, interkulturelle Begegnungen und folglich auch Offenheit und Toleranz zu fördern. Als ein geeignetes Mittel, um soziale Kompetenzen zu fördern und zu vermitteln, wird von vielen beteiligten AkteurInnen Sport gesehen.

„Sport can [...] be used to reduce tensions and prevent conflict on a broader, community-wide level. Violence has many causes – including lack of opportunity arising from social and economic exclusion. Excluded populations vary greatly, as does the extent of their exclusion. However, excluded populations often include indigenous peoples, members of minority ethno-cultural groups, asylum seekers and refugees, girls and women, persons with disabilities, homeless people, and out-of-school unemployed youth. All people living in extreme poverty suffer from exclusion. Sport can play an important role in reducing social tensions and conflicts at the community and national level by addressing the sources of this exclusion and providing an alternative entry point into the social and economic life of communities.“⁸

⁷ Seitz 2005, S. 67

⁸ United Nations <http://www.un.org/wcm/content/site/sport/home/unplayers/memberstates/pid/16005> [Zugriff 22.11.2013]

Dieses Potential, soziale Werte zu vermitteln, betonte auch der ehemalige UN⁹-Generalsekretär Kofi Annan:

*„Sport is a universal language. At its best sport can bring people together, no matter what their origin, background, religious beliefs or economic status. And when young people participate in sport or have access to physical education, they can experience real exhilaration even as they learn the ideals of teamwork and tolerance.“*¹⁰

Beide Zitate zeigen, dass die Erwartungen an Sport sehr hoch sind. Es gibt verschiedene Eigenschaften, die dem Sport zur Förderung von interkulturellen Kontakten und Toleranz zugeschrieben werden. Ein Argument ist, dass grundsätzlich viele Menschen Sport betreiben und er dadurch neben Familie, Schule und Lohnarbeit ein wichtiges Feld der interkulturellen Interaktion sowie ein wichtiges Medium zur Vermittlung von sozialen Werten darstellt. Des Weiteren wird argumentiert, dass im Sport andere Regeln gelten bzw. andere Erfolgskriterien zum Tragen kommen als in anderen gesellschaftlichen Feldern, wie beispielsweise im Bildungsbereich. Es geht hierbei um physische und nicht um kognitive Fähigkeiten. Menschen begegnen sich auf einer anderen Ebene, es wird angenommen, dass kulturelle Unterschiede im Sport weniger von Bedeutung sind als in anderen sozialen Bereichen. Diese Ansicht wird auch oft von politischen EntscheidungsträgerInnen vertreten, die exkludierende Aspekte des Sports weniger thematisieren, und das Potential hervorheben, Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen zusammen zu bringen.¹¹

Diesen potentiell positiven Sichtweisen stehen jedoch auch kritischere Perspektiven gegenüber. So dürfen auch die möglichen negativen Begleiterscheinungen des Sports nicht außer Acht gelassen werden. Sowohl auf Amateur- als auch auf professioneller Ebene treten Rassismus, Homophobie, Sexismus und Nationalismus auf und könnten durch Wettbewerbsbedingungen verfestigt werden.¹²

Sport ist also ein ambivalentes Feld. Einerseits besitzt er das Potential interkulturelle Begegnungen zu fördern, soziale Netzwerke auszubauen, persönliche und soziale Fähigkeiten

⁹ UN: United Nations

¹⁰ Annan 2005 zit. nach van Sterkenburg 2011, S. 11

¹¹ Vgl. Krouwel et al. 2006 zit. nach van Sterkenburg 2011, S. 12

¹² Vgl. Van Sterkenburg 2011, S. 12

zu erweitern und das Selbstbewusstsein sowie ein generelles Vertrauen in andere zu stärken. Der Politologe Dirk Halm argumentiert hierzu, dass mit Hilfe der „Gemeinsamkeit in der Verschiedenheit [...] der Blick auf die Möglichkeit interkultureller Verständigung im Sport“¹³ geöffnet werden kann. Diese Vergemeinschaftungsfunktion betont auch Eva Kreisky, die feststellt, dass beispielsweise der „Fußballplatz [...] einen sozialen Ort [repräsentiert], an dem Klassen- und andere Unterschiede [...] aufgehoben scheinen.“¹⁴ Doch andererseits kann und darf Sport nicht als generelles Allheilmittel für soziale Probleme gesehen werden.¹⁵ Denn, wie bereits erwähnt, kann Sport auch negative Aspekte mit sich bringen bzw. kulturelle Spannungen verfestigen und vertiefen.

„History has taught us that sport can be a field where differences, or even social exclusion and social discrimination are produced or reinforced, particularly with respect to gender, social class, race/ethnicity, nationality, physical ability and/or sexual orientation. In sum, sport not only creates bonds, but also differentiates.“¹⁶

Diese Ambivalenz ist also ein wichtiger Punkt, der auch im Verlauf dieser Arbeit immer wieder diskutiert werden wird. Nichts desto trotz genießt „Inklusion durch Sport“ aktuell große Aufmerksamkeit. Es ruht sehr viel Hoffnung auf diesem Konzept und wird dementsprechend auch oft eingesetzt.

1.2. Aufbau der Arbeit

Nachdem Forschungsinteresse, Problemstellung sowie Methode dargelegt wurden, beginnt die inhaltliche Arbeit in *Kapitel 2* mit dem *Theoretischen Kontext*. Es wird zuerst auf die unterschiedlichen zentralen Begriffe näher eingegangen. Hierbei sind vor allem die Begrifflichkeiten Migration, Integration, Inklusion, Identität, Nation, Kultur und Interkulturalität sowie Interkulturelle Kommunikation von Bedeutung. Des Weiteren wird auch auf transportierte Bilder, Stereotype und Vorurteile eingegangen, da diese im Zusammenhang von Sport und Inklusion/Exklusion eine zentrale Rolle spielen. Nachdem die theoretische Grundlage der Arbeit erörtert wurde, folgen in *Kapitel 3* verschiedene

¹³ Halm 2006, S. 16

¹⁴ Kreisky 2008, S. 112

¹⁵ Vgl. van Sterkenburg 2011, S. 14

¹⁶ Van Sterkenburg 2011, S. 14

Inklusionskonzepte im Sport. Dabei wird u.a. der Aspekt des *interkulturellen Dialogs* sowie Herausforderungen, mit denen sich der Sport dabei konfrontiert sieht, näher betrachtet. In *Kapitel 4* wird das Fallbeispiel dieser Arbeit, die *Arbeitsgruppe Sport und Integration* vorgestellt. Hierbei wird näher darauf eingegangen, welche Konzepte diese Arbeitsgruppe beinhaltet, von wem sie gegründet wurde und mit welchem Ziel sowie mit welchen Inhalten innerhalb dieser ARGE gearbeitet werden. Dabei bzw. in die Analyse ihrer Tätigkeiten fließen auch drei geführte Experteninterviews¹⁷ mit ein. Abschließend wird in *Kapitel 5* noch einmal resümierend auf die Hypothesen und Fragestellung der Arbeit Bezug genommen.

1.3. Forschungsinteresse und Problemstellung

Sport wird, wie eingangs geschildert, von vielen AkteurInnen als ein wichtiges Mittel für Inklusion gesehen, weswegen zahlreiche Projekte die mögliche inklusive Kraft des Sports nützen wollen, um Toleranz und Offenheit zu fördern. In der vorliegenden Arbeit sollen sowohl positive als auch die negative Aspekte solcher Versuche näher betrachtet werden. Das konkrete Forschungsinteresse bezieht sich darauf, *ob Sport als ein Medium Interkultureller Kommunikation gesehen werden kann*.

Somit lauten die zentralen Forschungsfragen:

- Ist Sport ein geeignetes Mittel für Inklusion oder überwiegen negative Begleiterscheinungen, wie Diskriminierung, Rassismus, Aggressionen und Gewalt?
- Was lässt sich mit Sport erreichen und wo stößt das integrative Potential an Grenzen?

Anknüpfend daran ergibt sich für mich folgende Hypothese:

Sport ist grundsätzlich ein sehr geeignetes Medium zur Förderung von Toleranz und Offenheit, da sich hier Menschen begegnen. Jedoch spielen andere Faktoren, welche die Meinungsbildung beeinflussen (wie beispielsweise Medien, soziales Umfeld, Bildungseinrichtungen, etc.) in diesem Zusammenhang ebenfalls eine zentrale Rolle und haben großen Einfluss darauf, ob der Weg zu einem gemeinsamen Miteinander führt oder ob Konflikte, Vorurteile und Stereotype weiter verfestigt werden.

¹⁷ Hier wurde bewusst nur die männliche Schreibweise gewählt, da es sich bei den geführten Interviews um männliche Interviewpartner handelte.

Ob das Konzept „Inklusion durch Sport“ erfolgreich ist, hängt also von mehreren Faktoren ab, daher ist es wichtig immer einen transdisziplinären Zugang zu wählen. Vorurteile und Stereotype werden auf verschiedenen Ebenen geschaffen, es muss also auch auf mehreren Ebenen angesetzt werden, um diesen entgegen zu wirken. Nichts desto trotz kann Sport einen wichtigen Beitrag zum Interkulturellen Dialog leisten und somit Toleranz, Offenheit und Akzeptanz fördern.

1.4. Methode

Die Arbeit basiert einerseits auf Literaturrecherche. Es wurden sowohl wissenschaftliche Literatur als auch Forschungsberichte, Projektreports und Medienartikel sowie Gesetzestexte und Internetquellen herangezogen. Zusätzlich zu dieser Sekundärliteratur wurden drei Experteninterviews durchgeführt. Diese wurden deswegen als Methode ausgewählt, da sie für die genaue Untersuchung, Beschreibung und Analyse des Fallbeispiels – die ARGE Sport und Integration – zusätzliche Daten liefern konnten. Denn durch das Stellen offener Fragen an einzelne ARGE-Mitglieder konnten weitere Information gesammelt werden bzw. wurde den Experten Raum gegeben, frei und ausführlich zu antworten. Als Interviewerin war die Möglichkeit gegeben, durch etwaiges Nachfragen stärker in die Tiefe zu gehen und detailliertere Antworten zu erhalten.

1.4.1. ExpertInneninterviews

„Experten sind Menschen, die ein besonderes Wissen über soziale Sachverhalte besitzen und Experteninterviews sind eine Methode, dieses Wissen zu erschließen.“¹⁸

Generell stellt sich die Frage, wer überhaupt als ExpertIn gesehen werden kann. Michael Meuser und Ulrike Nagel beantworten diese Frage folgendermaßen:

„Eine Bestimmung des Expertenbegriffs muss danach fragen, ob es Eigentümlichkeiten gibt, die das Expertenhandeln und -wissen von anderen

¹⁸ Gläser/Laudel 2004, S. 10

Formen sozialen Handelns und Wissens, insbesondere vom Alltagshandeln und -wissen unterscheidet. Eine Person wird im Rahmen eines Forschungszusammenhangs als Experte angesprochen, weil wir wie auch immer begründet annehmen, dass sie über ein Wissen verfügt, das sie zwar nicht notwendigerweise alleine besitzt, das aber doch nicht jedermann in dem interessierenden Handlungsfeld zugänglich ist.“¹⁹

Anzumerken ist hierbei, dass die als ExpertIn angesehene Person nicht aus der Wissenschaft kommen oder über eine akademische Ausbildung verfügen muss. Als ExpertInnen werden all jene Personen gesehen, die sich mit einem bestimmten Sachverhalt besonders auseinandersetzen, Teil eines bestimmten sozialen Umfeldes sind, das untersucht wird, oder über spezielle Erfahrungen in einem gewissen Bereich verfügen. Es sind Personen, die ein bestimmtes Wissen besitzen, das für den/die ForschIn von Relevanz ist, über das er/sie jedoch noch nicht verfügt. Im Bereich der Erforschung von (Politik-)Prozessen werden ExpertInnen auch definiert als Personen, „who are active in community affairs regardless of their position in the social status system.“²⁰ Darunter fallen Personen, die zum Beispiel im Feld Sozialarbeit oder Fürsorge arbeiten, als AktivistIn im NGO-Bereich tätig sind oder sich in ähnlichen Bereichen engagieren. „All diese Akteure erwerben durch ihre Tätigkeit – und nicht unbedingt durch ihre Ausbildung – ein Sonderwissen, weil sie über einen privilegierten Zugang zu Informationen verfügen.“²¹ Dabei muss jedoch immer im Hinterkopf behalten werden, dass es sich beim ExpertInnenwissen um subjektive Erfahrungen und Eindrücke handelt. Nichts desto trotz ist das ExpertInneninterview eine der am häufigsten verwendeten Methoden in der empirischen Sozialforschung.²²

1.4.1.1. ExpertInnenauswahl

Die für die Beantwortung der Forschungsfrage relevante Anzahl der InterviewpartnerInnen kann stark variieren, es hängt immer von dem zu untersuchenden Forschungsgegenstand ab. Ist die Information über den Untersuchungsgegenstand auf zahlreiche Personen verteilt, so ist es wichtig entsprechend viele Interviews zu führen, um somit ein Gesamtbild zu erhalten. In einem anderen Fall kann es jedoch ausreichen nur drei bis vier zentrale Akteure zu

¹⁹ Meuser/Nagel 2009, S. 37

²⁰ Gordon 1975 zit. nach Meuser/Nagel 2009, S. 43

²¹ Meuser/Nagel 2009, S. 44

²² Vgl. Bogner/Menz 2009, S. 7ff

interviewen, wenn diese über genügend Informationen verfügen, um die anfangs gestellte Forschungsfrage zu beantworten. Auf die Frage, wie viele Interviews grundsätzlich notwendig sind, um eine Fragestellung zu beantworten, gibt es somit vorab keine eindeutige Antwort. Der/die InterviewerIn muss selber entscheiden, wann genügend Informationen vorhanden sind und die anfangs gestellte Frage ausreichend beantwortet ist.²³

Für diese Arbeit wurden insgesamt drei Interviews durchgeführt. Bei den Experten, die ich für die Interviews ausgewählt habe, handelt es sich um Christoph Witoszynskij vom Institut für Kinderrechte und Elternbildung, Rainer Rößlhuber von der Sportunion und David Hudelist von „FairPlay. Viele Farben. Ein Spiel“.²⁴ Diese drei ARGE-Mitglieder wurden deswegen ausgewählt, da sie jeweils eine unterschiedliche Rolle in der Arbeitsgruppe innehaben und somit jeweils über spezifisches Spezialwissen verfügen.

Christoph Witoszynskij wurde als Interviewpartner ausgewählt, da er 2010 mit jener Studie beauftragt wurde, die schließlich den Ausgangspunkt für die ARGE darstellte, er zum Zeitpunkt der Interviewführung für die Evaluierung der Pilotprojekte zuständig war und somit in diesem Bereich über das meiste Wissen verfügte. Rainer Rößlhuber, der auch maßgeblich an der Gründung der ARGE beteiligt war, sollte als Generalsekretär der Sportunion die Sichtweise eines Dachverbandes mit einbringen. David Hudelist verfügte als Workshopleiter in diesem Arbeitsbereich der ARGE über das meiste Expertenwissen.

1.4.1.2. Vorbereitung, Durchführung und Auswertung des Interviews

Für die Befragung der Experten wurde die Form des nichtstandardisierten Leitfadeninterviews gewählt. Grundsätzlich sollten die Experten die Möglichkeit erhalten, frei zu antworten, jedoch war es auch wichtig gezielte Informationen zu bekommen, weswegen diese Interviewform am geeignetsten erschien.

Beim Leitfadeninterview wird eine Liste mit Fragen erstellt, die im Verlauf des Interviews beantwortet werden sollen. Dabei ist jedoch keine fixe Reihenfolge vorgegeben bzw. gibt es dem/der InterviewpartnerIn die Möglichkeit, das Interview flexibler zu gestalten. Es kann vorkommen, dass eine Frage bereits im Zuge einer anderen Frage beantwortet wird oder

²³ Vgl. Gläser/Laudel 2004, S. 102

²⁴ Detailliertere Informationen zu den Interviewpartnern siehe Kapitel 8.1.

andererseits eventuell Nachfragen notwendig sind, wenn die Antwort nicht ausreichend erscheinen. Solche ad-hoc-Fragen lassen sich nicht vorher festschreiben, ein Leitfaden stellt somit nur eine Richtlinie dar. Grundsätzlich dient er jedoch als gute Hilfestellung, was die Strukturierung des Interviews betrifft, man hat im Blick, ob bereits alle vorab definierten Themen behandelt wurden, die mit der Forschungsfrage verbunden sind.²⁵

Bei der Erstellung des Leitfadens ist es also wichtig, zu überlegen, ob die jeweilige Frage relevant für den Untersuchungsgegenstand ist. Zweitens sollte der Leitfaden thematisch gegliedert sein, um große Sprünge zwischen Themen zu vermeiden. Drittens muss auf die Formulierung der Fragen geachtet werden, denn eine entsprechende Form kann große Auswirkungen auf die Qualität der Antworten haben.²⁶ Hinsichtlich der Fragen unterscheiden Stigler und Felbinger mehrere Varianten: Um eine entsprechende Gesprächsatmosphäre zu generieren, sind erzählgenerierende *Fragen zum Gesprächseinstieg* sehr wichtig. Dann gibt es *Informations- und Filterfragen*, welche meist dazu dienen „harte Daten“ über den/die InterviewpartnerIn zu gewinnen. Des Weiteren sind im Verlauf des Interviews oft *Wiederholungen und Wiederaufnahmen* zentral, da sie Unklarheiten oder offen gebliebene Punkte klären können.²⁷

Im Fall meiner konkreten Arbeit wurde zuerst ein allgemeiner Leitfaden entwickelt, um somit alle Fragen, die beantwortet werden sollten, im Blick zu haben. In einem nächsten Schritt wurden jeweils an die drei Interviewpartner angepasste Leitfäden erstellt. Gemeinsam war den drei Leitfäden der Einstieg. Zu Beginn stand bei allen Gesprächen die Frage nach dem beruflichen Hintergrund. Die weiteren Fragen wurden dann an die jeweiligen Schwerpunkte der Interviewpartner angepasst. So nahmen die Fragen an Christoph Witoszynskyj vor allem auf die Schwerpunkte der bisherigen Arbeit der ARGE sowie auf deren Pilotprojekte Bezug. Rainer Rösselhuber wurde zur Rolle der Sportunion innerhalb der Arbeitsgruppe bzw. über den Wirkungsgrad der ARGE und über die Möglichkeiten und Grenzen des Sports in Bezug auf Inklusion befragt. Der Schwerpunkt der Fragen an David Hudelist war den im Rahmen der ARGE durchgeführten Workshops gewidmet.

Bei der Durchführung des Interviews ist darauf zu achten, dass eine gute, entspannte Atmosphäre vorherrscht. Angespannte Gesprächssituationen können das Interview negativ

²⁵ Vgl. Gläser/Laudel 2004, S. 39f

²⁶ Vgl. Stigler/Felbinger 2005, S. 130f

²⁷ Vgl. Stigler/Felbinger 2005, S. 132

beeinflussen. Der/die InterviewpartnerIn muss sich während dem Gespräch ernst genommen fühlen. Der Psychologe Arthur J. Cropley betont, dass es wichtig ist, dass der/die ForscherIn vermeidet,

„zu Äußerungen des Gesprächspartners Stellung zu nehmen, etwa durch offensichtliche Zustimmung bzw. Ablehnung, oder das Interview durch aggressives Fragen bzw. eine zudringliche Auseinandersetzung mit der Intimsphäre zu intensiv zu gestalten. Sowohl Verhaltensweisen als auch Körpersprache des Interviewers sollten eine interessierte Aufmerksamkeit vermitteln.“²⁸

Diese Wichtigkeit der Aufmerksamkeit, des Respekts, des Interesses und Verstehens gegenüber des/der InterviewpartnerIn hebt auch Harry Hermanns hervor, der ebenso wie Cropley erwähnt, dass der/die InterviewerIn vermeiden sollte, „sich durch eigene inhaltliche Stellungnahmen selbst zu exponieren [...], da hierdurch ein ‚Bündnis‘ angeboten wird, das die Interviewpartnerin in gewisser Hinsicht bindet.“²⁹ Der/die GesprächspartnerIn soll uneingeschränkt und vor allem auch unbeeinflusst die Fragen beantworten ohne von dem/der InterviewerIn bereits in eine bestimmte inhaltliche Richtung gedrängt zu werden. Natürlich bestimmt der/die InterviewerIn das Thema sowie die Fragen des Interviews, nichts desto trotz muss es allerdings der interviewten Person offen stehen, frei zu antworten. Dabei muss jedoch vom/von der ForscherIn darauf geachtet werden den roten Faden nicht zu verlieren. Die Fragen, die zuvor mittels eines Leitfadens erstellt wurden, dürfen nicht aus den Augen verloren werden.

In Bezug auf die durchgeführten Interviews wurde zu Beginn, wie bereits erwähnt, eine erzählgenerierende Frage zum beruflichen Hintergrund der Experten gestellt. Sie diente einerseits zur Gewinnung von Hintergrundinformationen und sorgte andererseits für einen angenehmen Einstieg in das Interview und einer entsprechende Gesprächsatmosphäre. Danach wurden die Fragen anhand des Leitfadens gestellt. Manchmal wurden Themen bereits im Zuge einer anderen Frage beantwortet, in Einzelfällen war ein erneutes Nachfragen notwendig.

²⁸ Cropley 2011, S. 129

²⁹ Hermanns 2003, S. 364

Im Hinblick auf Auswertungstechniken für qualitative Interviews spielen Zielsetzung und Ressourcen eine Rolle, die für die Analyse zur Verfügung stehen. Die drei durchgeführten Experteninterviews wurden nach der Transkription mehrmals durchgelesen, parallel dazu wurden Notizen gemacht um Themen und Aspekte der Gespräche herauszufiltern. Dadurch fiel es leichter, die Informationsfülle zu strukturieren und in der Folge zu analysieren.³⁰ In einem weiteren Schritt wurden die Antworten anhand der gebildeten Kategorien zugeordnet. Die Informationen wurden auf unterschiedliche Arten verwertet. Einerseits wurden sie den zuvor gebildeten Themenbereichen zugeordnet – Entstehung der ARGE, Mitglieder, Arbeitsbereiche, Ausblick – und andererseits hinsichtlich der anfangs gebildeten Hypothesen und Fragestellungen ausgewertet, was schließlich im Punkt „Analyse der Arbeitsgruppe“ sowie im finalen Fazit Anwendung findet.

2. Theoretischer Kontext

2.1. Begriffsdefinitionen

Bevor auf die Beantwortung meiner Fragestellungen genauer eingegangen werden kann, ist es wichtig, grundlegende Begriffe zu definieren. Für Begriffe wie Migration, Integration, Inklusion oder auch Kultur gibt es verschiedenste Definitionen, wie sich im weiteren Verlauf noch zeigen wird. Deswegen ist es bedeutsam, zuerst deutlich zu machen, welches Verständnis von diesen Begriffen dieser Arbeit zu Grunde liegt, um des Weiteren die Annahmen dieser Arbeit zu erfassen.

Zuerst soll der Begriff Migration näher betrachtet werden, an diesen anknüpfend werden Integration und Inklusion behandelt sowie Identität. Anschließend folgt ein genauerer Blick auf den Begriff der Kultur sowie auf Trans- und Interkulturalität. Dies führt zum letzten zentralen Begriff, jenem der Interkulturellen Kommunikation.

³⁰ Vgl. Schmidt 2003, S. 448ff

2.1.1. Migration

In seinem ursprünglichen Sinn bedeutet Migration Wanderung/Ortswechsel. Auf diese grundsätzliche Bedeutung bauen viele Definitionen auf, die je nach Disziplin vor deren jeweiligem Hintergrund erweitert wurden.

„Für die Geografie ist Migration jeder Wechsel des Lebensmittelpunktes auf längere Zeit, die Soziologie sieht eher den Wechsel des sozialen Bezugfeldes, die Ökonomie den Wechsel des Wirtschaftssystems, und die Politikwissenschaft betont den Wechsel des ‚body politic‘, also den Übertritt in einen anderen Staat und ein anderes Rechtssystem mit dem damit meist verbundenen Verlust an Rechten.“³¹

Duden online definiert Migration als „Wanderung oder Bewegung bestimmter Gruppen von Tieren oder Menschen“ bzw. als „Abwanderung in ein anderes Land, in eine andere Gegend, an einen anderen Ort.“³² Dies ist eine sehr allgemein gehaltene Definition, die auf grundsätzliche Wanderbewegung fokussiert. Anders jene der Vereinten Nationen (UNO), die

„eine/n internationale/n MigrantIn als eine Person, die ihren Ort des gewöhnlichen Aufenthalts – verstanden als jener Ort, wo er oder sie die tägliche bzw. wöchentliche Ruhe- und Freizeit verbringt – verlässt und sich in einem anderen Ort in einem anderen Staat niederlässt, sodass dieser der neue Ort des gewöhnlichen Aufenthalts wird.“³³

In dieser Definition werden Personen, die innerhalb eines Staates migrieren, nicht erfasst. Grundsätzlich ist jedoch auch Wanderung innerhalb eines Staates – von einem Bundesland/Ort zu einem anderen – als Migration zu sehen. Was die vorliegende Arbeit betrifft, so liegt hier der Fokus auch auf internationaler Migration. Das bedeutet, Migration wird hier als „Prozess von Menschen, über Grenzen hinweg zu wandern, um dort (dauerhaft oder vorübergehend) zu leben und zu arbeiten [verstanden].“³⁴

³¹ Perchinig 2010, S. 14

³² Duden online, Migration <http://www.duden.de/rechtschreibung/Migration> [Zugriff 12.8.2013]

³³ United Nations 1998 zit. nach Perchinig 2010, S. 13

³⁴ Bundeskanzleramt, Migration: <http://www.europa.gv.at/site/7216/default.aspx> [Zugriff 12.8.2013]

Als Auslöser für Migration gibt es viele Gründe. Sie reichen von Konflikten im Heimatland über prekäre Arbeitsmarktsituation bis hin zu Familienzusammenführung. Egal welche Beweggründe Menschen dazu bringen, ihr Heimatland zu verlassen, relevant für diese Arbeit ist das, was danach folgt – das Ankommen in einem anderen Land und die damit verknüpfte Konfrontation mit anderen Menschen, Vorstellungen, Hintergründen und leider auch negativen Erscheinungen wie Vorurteilen und Ablehnung.

2.1.2. Integration

Integration ist ein Begriff, der uns im Alltag ständig begegnet. Er bestimmt politische Debatten, ist in medialer Berichterstattung von zentraler Bedeutung und findet sich auch in Alltagsdiskursen wieder. Ohne Integration scheint ein Leben heutzutage nicht mehr möglich.

Der Begriff Integration kommt ursprünglich aus dem Lateinischen und bedeutet „Wiederherstellung eines Ganzen“.³⁵ Je nach Disziplin und Prioritäten wird Integration anders definiert bzw. gibt es selbst innerhalb einzelner Disziplinen verschieden Verständnisweisen davon. „Weder in der Politik noch in der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur [findet sich] ein allgemein akzeptierter Integrationsbegriff, je nach Interessenslage und politischer Orientierung stehen verschiedene Bedeutungen im Vordergrund.“³⁶

In der Politik reicht das Verständnis von Integration als „Leistungserbringung“ über „Chancengleichheit“ bis hin zur „Anpassung“. Auch in der österreichischen Politikwelt gibt es unterschiedliche Vorstellungen von Integration. Im Jahr 2011 kontaktierte „Die Presse“ Parteien und bat um eine Definition. Vom Integrationsstaatssekretariat Sebastian Kurz kam als Antwort:

„Integration bedeutet, ein positives Miteinander in Österreich zu schaffen, in dem niemand seine Wurzeln verleugnen muss. Wir wollen darauf schauen, was jemand in Österreich leistet, und nicht darauf, woher jemand kommt.“

³⁵ Duden online, Integration <http://www.duden.de/rechtschreibung/Integration> [Zugriff 14.8.2013]

³⁶ Perchinig 2010, S. 17

Denn: Jeder, der sich engagiert – egal, ob in der Schule, im Job oder im Verein – ist Teil der Gesellschaft.“³⁷

Für „Die Grünen“ bedeutet Integration „gleiche Pflichten und gleiche Rechte und Zusammenleben auf Augenhöhe. Chancengleichheit, Teilnehmen an und Mitgestalten der Gesellschaft, in der man lebt, gehören genauso dazu.“³⁸ Bei der FPÖ wird Integration als „eine Form der Eingliederung“ verstanden, „bei der die Kultur des Landes übernommen wird. Der, der will, passt sich an diese neuen Strukturen an.“³⁹ Die FPÖ versteht Integration also als Bringschuld, es ist die Aufgabe der MigrantInnen sich an die vorgegebenen Strukturen anzupassen. Kurz gesagt, es geht um Assimilation. Dieser Begriff steht für

*„eine einseitige Form der Angleichung, bei der Menschen sozusagen in die Haut der anderen schlüpfen müssen, um diesen ähnlich zu werden. Assimilation ist eine Einbahnstraße; die zu erfüllenden Standards werden ausschließlich von der dominanten aufnehmenden Gruppe vorgegeben. Es liegt daher auch in deren Ermessen, diese Kriterien hinaufzuschrauben, um die Grenze zu den unerwünschten Fremden aufrecht zu erhalten. Dann genügt es eben nicht, wenn sich Immigranten in der Sprache des Aufnahmelandes verständigen können, sie müssen auch noch ihren Akzent ablegen, dürfen ihr religiöses Bekenntnis nicht zur Schaut stellen oder sollen sich generell an die ‚österreichische Lebensweise‘ anpassen.“*⁴⁰

Wird Integration mit Assimilation gleichgesetzt, bedeutet dies also, dass Integration alleine die Aufgabe von MigrantInnen ist. Dem entgegengesetzt, versteht jedoch der „Nationale Aktionsplan für Integration“ diese als einen wechselseitigen Prozess, bei dem gegenseitiger Respekt und Wertschätzung von zentraler Bedeutung sind.⁴¹ In der Politik ist eine allgemein akzeptierte Definition des Integrationsbegriffs nicht zu finden, ähnlich ist es auch in der Wissenschaft. So unterscheidet Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny zwischen „Integration als

³⁷ Zit. nach Geets, Die Presse http://diepresse.com/home/panorama/integration/682994/Integration_Ein-Wort-viele-Definitionen [Zugriff 14.8.2013]

³⁸ Zit. nach Ebd.

³⁹ Zit. nach Ebd.

⁴⁰ Bauböck 2001, S. 14

⁴¹ Vgl. Nationaler Aktionsplan für Integration 2011

http://www.integration.at/media/files/nap/Bericht_zum_Nationalen_Aktionsplan.pdf, S. 2

Teilhabe an der Statusstruktur einer Gesellschaft und Assimilation als Angleichung an deren Kultur.“⁴² Ähnlich unterscheidet Hartmut Esser

„zwischen einer strukturellen Ebene (Bildungsstand, Berufsposition, Einkommen, soziale Mobilität), einer sozialen Ebene (Kontakte, Partnerschaften, Teilhabe an Vereinen etc.), einer kognitiven Ebene (Spracherwerb, Wissen um die Normen und Regeln einer Gesellschaft) und einer identifikatorischen Ebene (Zugehörigkeitsgefühl, Anerkennung).“⁴³

Gemein ist all den Definitionen das Einfügen der MigrantInnen in die „Statusstruktur“ der Gesellschaft oder auch „Leitkultur“⁴⁴. Das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung schreibt dazu:

„Integration lässt sich allgemein als ein gegenseitiger Prozess der Angleichung zwischen Menschen mit Migrationshintergrund und der schon ansässigen Bevölkerung beschreiben. Dieser Prozess muss mit einer Öffnung der Aufnahmegesellschaft sowie dem Integrationswillen der Migranten einhergehen.“⁴⁵

Bei dieser Definition geht es jedoch nicht nur darum, MigrantInnen in bestehende Strukturen zu integrieren, sondern auch, dass sich die Aufnahmegesellschaft gegenüber den MigrantInnen öffnet und ihnen Toleranz entgegenbringt. Integration ist also ein gemeinsamer Prozess. Dies entspricht auch der Ansicht von Rainer Bauböck, der Integration als

„ein[en] Prozess der wechselseitigen Anpassung und Veränderung zwischen einer aufnehmenden und einer aufzunehmenden Gruppe [begrift]. Das bedeutet [jedoch] nicht, dass sich beide sozusagen auf halbem Weg treffen. Die Integration von Immigranten ist zwangsläufig asymmetrisch. So wird zum Beispiel von ihnen erwartet, dass sie genügend Deutsch lernen, um sich in Österreich verständigen zu können, nicht aber umgekehrt von Österreichern, dass sie serbische oder türkische Sprachkurse belegen. Während die

⁴² Perchinig 2010, S. 17

⁴³ Perchinig 2010, S. 17

⁴⁴ Ebd., S. 18

⁴⁵ Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung 2009 zit. nach Terkessidis 2010, S. 50f

Einwanderer also die größerer individuelle Anpassungsleistung erbringen, steht die österreichische Gesellschaft insgesamt vor der ebenso großen Herausforderung, ihre politischen, rechtlichen und kulturellen Institutionen so umzugestalten, dass aus Fremden gleichberechtigte Bürger werden.“⁴⁶

In diesem Zusammenhang sind für Bauböck zwei Begriffe von zentraler Bedeutung: „Aufnahme und Zusammenhalt“. Es geht also darum, dass die Aufnahmegesellschaft sich gegenüber den MigrantInnen öffnet und auch die Strukturen dementsprechend gestaltet (auf politischer, rechtlicher und kultureller Ebene) und nicht weitere Hürden in den Weg stellt bzw. Assimilation von den MigrantInnen verlangt. Gleichzeitig betont Bauböck jedoch auch, dass es wenig Sinn macht, den Begriff der Assimilation vollkommen zu streichen. Denn dies sei ein sozialer Prozess, der automatisch zu tragen kommt. Durch das Zusammenleben mit anderen Menschen und dem Kennenlernen anderer Verhaltensweisen, Werte, Bräuche etc., nimmt man selber auch etwas von „dem anderen“ an. Wichtig dabei ist, dass Assimilation nicht als Voraussetzung für Integration verstanden wird, sondern als persönliche Option bzw. als sozialer Prozess, der von selbst beginnt.⁴⁷ Um selbstbestimmt zu handeln, ist jedoch die Möglichkeit dazu erforderlich. In diesem Sinne ist Chancengleichheit von zentraler Bedeutung:

„Zuwanderinnen und Zuwanderern soll eine gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen, politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Leben [...] ermöglicht werden. Im Mittelpunkt aller Bemühungen zur Integration steht daher der Gedanke der Chancengleichheit.“⁴⁸

Neben Aufnahme und Chancengleichheit gibt es in Bezug auf Integration noch einen weiteren Schlüsselbegriff – jenen des Zusammenhalts. In Einwanderungsländern wie Österreich existiert bereits große Diversität, die durch den Zuzug von weiteren MigrantInnen noch mehr intensiviert und dynamisiert wird. Bauböck meint hierzu:

„Wenn die Frage nach dem Zusammenhalt [...] so beantwortet wird, dass Einwanderer als Fremde nicht dazugehören, dann führt das zwangsläufig zur Desintegration der Gesellschaft insgesamt: Soziale Integration wird durch die

⁴⁶ Bauböck 2001, S. 14

⁴⁷ Vgl. Bauböck 2001, S. 13ff

⁴⁸ Bundesamt für Migration und Flüchtlinge zit. nach Terkessidis 2010, S. 62

Festschreibung ungleicher Chancen untergraben, kulturelle Integration durch die Abschottung gegenüber Minderheiten, rechtliche und politische Integration durch die Zementierung des Ausländerstatus. Integration erfordert also nicht nur Zugang der Einwanderer zu den vorhandenen gesellschaftlichen Einrichtungen und Positionen (Jobs, Wohnungen, Sozialleistungen, Medien, Bürgerrechten), sondern auch eine Veränderung des Selbstbildes der österreichischen Gesellschaft: Sie muss erst einmal lernen, sich als Einwanderungsland zu begreifen.“⁴⁹

2.1.3. Inklusion

Gerade durch seine mögliche Verknüpfung mit Vorstellungen von Anpassung und Assimilation erscheint der Integrationsbegriff auch problematisch. Deswegen soll in dieser Arbeit stattdessen von Inklusion die Rede sein. Im Gegensatz zur Integration geht Inklusion einen Schritt weiter und fokussiert nicht mehr auf die Aufhebung der Unterschiede und Andersartigkeit. In diesem Sinne bedeutet Inklusion „Miteinbezogenheit; gleichberechtigte Teilhabe an etwas [haben].“⁵⁰ Der große Unterschied zwischen den beiden Konzepten ist, dass es beim Inklusionskonzept nicht darum geht Unterschiede wahrzunehmen und Getrenntes zusammenzuführen, sondern Individualität zu fördern und aufrecht zu erhalten.

„Der Begriff Inklusion geht über den der Integration hinaus. Ist mit Integration die Eingliederung von bisher ausgesonderten Personen gemeint, so will Inklusion die Verschiedenheit im Gemeinsamen anerkennen, d.h., der Individualität und den Bedürfnissen aller Menschen Rechnung tragen. [...] Inklusion [bedeutet] Mitbestimmung und Mitgestaltung für alle Menschen ohne Ausnahme. Inklusion beinhaltet die Vision einer Gesellschaft, in der alle Mitglieder in allen Bereichen selbstverständlich teilnehmen können und die Bedürfnisse aller Mitglieder ebenso selbstverständlich berücksichtigt werden. Inklusion bedeutet davon auszugehen, dass alle Menschen unterschiedlich sind und dass jede Person mitgestalten und mitbestimmen darf. Es soll nicht darum gehen, bestimmte Gruppen an die Gesellschaft anzupassen. Es ist vielmehr notwendig, Strukturen und Institutionen so zu verändern, dass sie den

⁴⁹ Bauböck 2001, S. 15

⁵⁰ Duden online, Inklusion <http://www.duden.de/rechtschreibung/Inklusion> [Zugriff 22.11.2013]

Bedürfnissen aller Mitglieder dieser Gesellschaft entsprechen. Der Blick der Inklusion ist auf die institutionellen und strukturellen Veränderungen gelenkt, die notwendig sind, damit jedem Mann und jeder Frau die uneingeschränkte Teilhabe an allen gesellschaftlichen Aktivitäten möglich ist. Die Integrationsbewegung hatte diesen Gedanken bereits von Anfang an vertreten. Fehlende gesetzliche Voraussetzungen und mangelnde Bereitschaft der Öffentlichkeit, diese Forderungen mitzutragen, haben jedoch bewirkt, dass dieses Ziel nicht erreicht wurde. Integration, wie sie heute praktiziert wird, bedeutet oft, dass eine Mehrheit die Umstände bestimmt, unter denen eine Minderheit integriert wird.“⁵¹

Walter Krög zeigt auf, dass der Begriff der Integration nicht ausreicht. Es geht um mehr als exkludierte Menschen in eine bestehende Gesellschaft aufzunehmen. Ziel ist es, Diversität anzuerkennen, allen Menschen gleichberechtigte Teilhabe zu ermöglichen, die unterschiedlichen Bedürfnisse aller miteinzubeziehen und dementsprechend vorhandene strukturelle Bedingungen zu transformieren.

Rainer Bauböck ergänzt in Bezug auf Inklusion, dass es wichtig ist, Diversität an verschiedenen Identitäten anzuerkennen, dies sei ein zentraler „Indikator für ein Selbstverständnis als Einwanderungsland“.⁵² Dem stimme ich grundsätzlich zu, jedoch möchte ich das Verständnis von Bauböck, der nur von nationalstaatlicher Identität spricht, um weitere Möglichkeiten erweitern. Meiner Ansicht nach ist Identität, die an den Nationalstaat geknüpft ist, nur eine Form. Das Identitätsverständnis in der vorliegenden Arbeit gründet darauf, dass es verschiedene Formen von Identität gibt und Individuen gleichzeitig mehrere Identitäten in sich vereinen.

2.1.4. Identität und die Rolle der Nation

Im Zeitalter der Globalisierung wird die Rolle der Nationen immer mehr in Frage gestellt und deren Grenzen umstrittener. Generell stellen Nationen „historische Konstrukte [dar], die aufgrund von Herrschafts- und Kräfteverhältnisse in einem Gebiet zu einer bestimmten

⁵¹ EQUAL - Entwicklungspartnerschaft MIM, Krög, Walter <http://bidok.uibk.ac.at/library/mim-broschuere.html#idp3225536> [Zugriff 22.11.2013]

⁵² Bauböck 2001, S. 16

Epoche entstanden sind.“⁵³ Parallel zum Aufbau der Nationalstaaten wurde auch versucht einheitliche nationalstaatliche Identitäten zu schaffen. Dabei wurden die sprachliche, kulturelle und ethnische Diversität von Ländern ignoriert und kulturelle Minderheiten unterdrückt. Der dominierende Gedanke war, dass kulturelle Homogenisierung die Voraussetzung für die Stabilität eines staatlichen Gemeinwesens sei.⁵⁴ Doch trotz der „vielen gesellschaftlichen Differenzen und Aspekten der Identitätsbildung wird das Nationale [...] hegemonial, d.h. weitgehend akzeptiert sowie institutionell hochgradig sedimentiert.“⁵⁵ Von Seiten der Soziologie wird der Nationalstaat auch heute noch als „Normalform der Gesellschaft“ bezeichnet, „die insofern alternativlos zu sein scheint, als sie angeblich eine subjektiv empfundene solidarische Zusammengehörigkeit stiftet, sowie soziale Integration, kulturelle Homogenität und kollektive Selbstbestimmung gewährleisten kann.“⁵⁶

Dass eine homogene Gesellschaft innerhalb eines Landes alles andere als der Normalfall ist, hielt das Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNDP) bereits 2004 im Bericht über menschliche Entwicklung fest: „In zwei Drittel aller Länder gibt es eine oder mehrere größere Minderheiten, (...) die mindestens 10 Prozent der Bevölkerung ausmachen.“⁵⁷ Die Bevölkerung eines Landes setzt sich also aus Menschen mit verschiedenen Hintergründen, Präferenzen, Sitten, Bräuchen etc. zusammen. So unterschiedlich wie die Menschen sind auch ihre jeweiligen Identitäten. Identität stellt also

„keine fixe Kategorie [dar], sondern eine labile Konfiguration in Raum und Zeit. Die verschiedenen sonst vorgebrachten Merkmale (Sprache, Religion, Sitte, Kultur, Psyche) sind bloß Momente, aus denen sich das Abgrenzungs- und Ausgrenzungspotential speist, sie sind nicht a priori vorgegeben, sondern zugegeben.“⁵⁸

Der Kontext, das Umfeld, die Interessen und Gruppen, denen man sich zugehörig fühlt, spielen bei der Identitätsbildung also eine zentrale Rolle. Aufgrund der vielfältigen Einflüsse

⁵³ Schandl 1995, S. 175

⁵⁴ Vgl. Seitz 2005, S. 51

⁵⁵ Brand/Spitaler 2008, S. 35

⁵⁶ Seitz 2005, S. 52

⁵⁷ UNDP zit. nach Seitz 2005, S. 52

⁵⁸ Schandl 1995, S. 179

und Menschen, die einem umgeben, kann man sich verschiedenen Identitäten zugehörig fühlen, Identität ist kein „Nullsummenspiel“.⁵⁹

Trotz dieser Diversität gibt es identitätsstiftende Elemente, Gesetze und Regeln, die von Seiten des Staates auf Individuen einwirken. Identität ist also nicht vollkommen frei wählbar.

„Viele Staaten [bilden] ein historisch entwickeltes Ganzes, selbst wenn sie aus sehr unterschiedlichen Gruppen bestehen, und auch wenn sie weniger integrierte Minderheiten mitumfassen. Innerhalb von Staaten oder Ländern, die seit einiger Zeit bestehen, gibt es starke Kräfte hin zu einer weiteren Integration: (normalerweise) eine dominierende Landessprache, gemeinsame Massenmedien, ein nationales Bildungssystem, nationale Streitkräfte, ein nationales politisches System, eine nationale Vertretung bei Sportveranstaltungen mit starkem symbolischen und emotionalen Charakter, einen nationalen Markt für bestimmte Fertigkeiten, Produkte und Leistungen. [...] Die Staaten von heute [...] bilden [...] eine Quelle für ein beträchtliches Maß an gemeinsamer mentaler Programmierung ihrer Bürger.“⁶⁰

Durch die Einbettung in (staatliche) Strukturen wird die Identitätskonstruktion beeinflusst.

„Die Politik (konkret sind es die politischen Akteure) versucht über Konstruktionen und Zuschreibungen die Akzeptanz für die Bündelung von Kräften und für Grundsatzentscheidungen zu finden. Identitäten [...] sind immer auch Instrumente von Macht und Interessenspolitik.“⁶¹

Äußere Kriterien bestimmen Fragen von Zugehörigkeit. Beispiel dafür ist die Staatsbürgerschaft, so ist im Fremdenrecht von 1997 verankert: „Fremder ist, wer die österreichische Staatsbürgerschaft nicht besitzt.“⁶² Der Staat gibt in dieser Hinsicht also vor, wer dazu gehört und wer nicht. „Der moderne Staat definiert sich durch seine territorialen Grenzen, durch seine Staatsangehörigkeit und die damit verknüpften Bürgerrechte sowie durch eine nationale Kultur des öffentlichen Lebens.“⁶³

⁵⁹ UNDP-Bericht zit. nach Seitz 2005, S. 58

⁶⁰ Hofstede 1993 zit. nach Barmeyer 2010, S. 28f

⁶¹ Kramer 1998, S. 18

⁶² § 1 des Österreichischen Fremdenrecht 1997 zit. nach Bauböck 2001, S. 12

⁶³ Bauböck 2001, S. 12

Staatsbürgerschaft ist nur ein Kriterium von vielen, das Identität ausmacht. Doch es ist ausgesprochen relevant, da „Gesellschaften [...] bis heute nationalstaatlich organisiert“⁶⁴ sind. Des Weiteren erwirbt man mit dem Erwerb der Staatsbürgerschaft auch gewisse Rechte, unter anderem

„aufenthalts- und einreisebezogene Rechte: das uneingeschränkte Aufenthaltsrecht, das Recht auf freie Wahl des Aufenthaltsorts im Staatsterritorium sowie das uneingeschränkte Recht auf Rückkehr in dieses [...] ermöglicht es doch die temporäre Migration mit der Möglichkeit der Rückkehr in einen ‚sicheren Hafen‘. Auch das mit der Staatsbürgerschaft verbundene Recht auf einen Reisepass [...] – dessen „Qualität“; (sprich: Zahl der Länder, in die (visafrei) eingereist werden kann) die Stellung des jeweiligen Staates in der internationalen Hierarchie der Staatenwelt spiegelt –, ist hier zu erwähnen.“⁶⁵

Zusätzlich erhält man durch den Erwerb der Staatsbürgerschaft auch politische Rechte, wie Wahlrecht oder das Recht auf Teilnahme bei Volksabstimmungen. Ähnliches gilt für die Unionsbürgerschaft.

„Jede Staatsangehörige/jeder Staatsangehörige eines Mitgliedstaates der Europäischen Union ist Unionsbürgerin/Unionsbürger. Die Unionsbürgerschaft ergänzt die nationale Staatsbürgerschaft, ohne diese jedoch zu ersetzen.“⁶⁶

Wer die die Unionsbürgerschaft besitzt, erhält somit auch das Recht auf Niederlassungsfreiheit, Erwerbstätigkeit in der EU, aktives und passives Wahlrecht bei Kommunalwahlen und den Wahlen zum Europäischen Parlament, oder Schutz gegen Diskriminierung und Garantie der Grundrechte.⁶⁷

„Bis zur Einführung der Unionsbürgerschaft sicherte in Österreich nur die Staatsbürgerschaft das Recht auf Gleichbehandlung am Arbeitsmarkt und im

⁶⁴ Perchinig 2010, S. 27

⁶⁵ Perchinig 2010, S. 28

⁶⁶ Bundeskanzleramt, HELP.gv.at, Unionsbürgerschaft

<https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/k257/Seite.2503001.html> [Zugriff 27.8.2013]

⁶⁷ Vgl. Ebd.

*Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich und das Wahlrecht auf allen Ebenen der Demokratie. Diese Rechte wurden seit den 1960er-Jahren in den meisten Einwanderungsländern Mittel- und Westeuropas [...] von der Staatsbürgerschaft entkoppelt und vermehrt an die Aufenthaltsdauer in einem Staat geknüpft.*⁶⁸

Die Unionsbürgerschaft nimmt somit Einfluss auf nationalstaatliche Regelungen. Dies bedeutet etwa, dass nationalstaatliche Regelungen nicht dem EU-Recht widersprechen dürfen. Wie bereits angeführt, müssen beispielsweise alle Unionsbürger auf dem Arbeitsmarkt gleichgestellt sein. Ein/e nicht österreichische/r StaatsbürgerIn muss derselbe Zugang zum Arbeitsmarkt gewährleistet werden wie einer Person mit österreichischen Reisepass. Diese Gleichstellung aller UnionsbürgerInnen betrifft auch Regelungen im Sportbereich, worauf in Kapitel 3.2.1. noch einmal zurückgekommen werden soll.

2.1.5. „Das Eigene und das Fremde“

Um Identität zu schaffen, benötigt man „das andere“. „Identitäten werden durch, nicht außerhalb von Differenzen konstituiert, [...] die Konstruktion von Identität erfolgt immer durch Differenz, durch die Beziehung zum anderen.“⁶⁹ Für Stuart Hall konkurrieren zwei unterschiedliche Modelle von Identität. Bei dem einen

*„wird ein wesenhafter Inhalt oder Kern von Identität angenommen, der durch einen gemeinsamen Ursprung und/oder durch gemeinsame Eigenschaften bzw. eine gemeinsame Erfahrungsstruktur mit einer Gruppe definiert ist.“*⁷⁰

Diese Gemeinsamkeit stellt die Basis für die Zusammengehörigkeit/Solidarität gegenüber anderen dar. Anders sieht es bei dem zweiten Modell aus, bei dem „Identität als eine Konstruktion, als [...] [ein] Prozess, der niemals abgeschlossen ist, der immer ‚gewonnen‘ und ‚verloren‘ werden kann“ gesehen wird.⁷¹

⁶⁸ Perchinig 2010, S. 28

⁶⁹ Lutter/Reisenleitner 2008, S. 93

⁷⁰ Hall zit. nach Lutter/Reisenleitner 2005, S. 83f

⁷¹ Hall zit. nach Lutter/Reisenleitner 2005, S. 84

„Identitäten sind niemals einheitlich [...]. Sie sind nie singulär, sondern immer vielfältig, und wirken entlang und über verschiedene, einander überschneidende und miteinander in Wechselwirkung und in Widerspruch stehende Diskurse, Praktiken und Positionen. Sie sind jeweils historisch spezifisch und ständigen Veränderungen unterworfen.“⁷²

„Das Eigene und das Fremde“ stehen in Wechselbeziehung zu einander. Jede Begegnung mit „dem anderen“ hat auch Auswirkungen auf eigene Identität. Sylke Bartmann und Oliver Immel sprechen davon,

„dass jede Differenzenerfahrung die eigene kulturellen Anschauungen irritiert, indem das vormals Selbstverständliche plötzlich mit neuen und anderen Perspektiven konfrontiert wird. In diesen spiegeln sich Irritationen der durch Enkulturation internalisierten, bisher für selbstverständlich gehaltenen Deutungs- und Rationalisierungsmuster, die das Fremdverstehen zu einem hermeneutisch äußerst komplexen und mannigfachen Scheiternsmöglichkeiten ausgesetzten Prozess geraten lassen.“⁷³

Die beiden AutorInnen machen deutlich, dass das Vertraute bzw. das eben nicht vertraute Andere eine zentrale Rolle spielen. Was macht nun aber dieses Vertraute aus? Individuen sind geprägt durch

„Tradition und Gedächtnis (Normen, Ideologien), Sozialisation (Entkulturation, Identität, persönliche Erfahrung), Kommunikation (Diskursverhalten, Kommunikationsziele) [und] soziale Organisation (Verwandtschaft, Selbstwahrnehmung, Selbstbild).“⁷⁴

Durch all diese Einflüsse konstruiert sich das Vertraute, die Basis, die für Begegnungen mit anderen herangezogen wird. Das Fremde wird immer mit Bezug auf das Eigene gebildet. „Das Eigene existiert und wirkt jedoch immer als unhinterfragter Bezugspunkt, als Ideal oder

⁷² Lutter/Reisenleitner 2005, S. 84

⁷³ Bartmann/Immel 2012, S. 8

⁷⁴ Heringer 2012, S. 143

mystische Norm und als Fiktion einer Normalität.“⁷⁵ Folglich wird das Fremde als Abweichung von der Norm gesehen und somit als nicht zugehörig abgegrenzt.⁷⁶

Laut dem triadischen Sozialmodell, das von Georg Simmel zum ersten Mal erwähnt wurde, bildet zwar das Selbst und das Andere die „Grundlage der Sozialität“, jedoch macht erst die Figur „des Dritten“ es zu einer „sozialen Beziehung“.⁷⁷

„Der Dritte ist nicht unbedingt eine dritte Person, sondern das, was sich in der Begegnung eines Selbst mit einem Anderen an geteilten Wertvorstellungen, Gedanken, Einstellungen und Gefühlen ergibt, das Zwischenreich von Ich und Du.“⁷⁸

Dies bedeutet, dass Sozialisierung sowie gesellschaftlich vorhandene und institutionalisierte Bilder in diesem Zusammenhang eine große Rolle spielen, sie tragen dazu bei, was als „das Eigene“ und was als „das Fremde“ wahrgenommen wird. Jedoch bestimmen Sozialisation, Tradition, Gesellschaft, etc. nicht die Kategorisierung „eigen“ und „fremd“, sondern „die Praxen der Differenzierung und Unterscheidung [tragen] zur Konstitution und Reproduktion sozialer und gesellschaftlicher Verhältnisse [bei].“⁷⁹ Folglich werden „soziale Konstruktionen und Vorstellungen von ‚Fremden‘ [...] alltäglich in Kommunikations- und Interaktionsprozessen, aber auch durch institutionelle Praxen immer wieder neu hergestellt, modifiziert und verändert.“⁸⁰

Das Fremde sieht der Philosoph Bernhard Waldenfels immer in Relation zu einer Ordnung, es ist etwas, das sich „einer *gegebenen* Ordnung ‚entzieht‘“.⁸¹ In diesem Zusammenhang ist zu beachten, dass „das Fremde“ ein relationaler Begriff ist, er bezieht sich auf das „Hier und Jetzt“ und kann immer nur in „Relation zu einer jeweiligen ‚Ordnung‘ [bestimmt werden].“⁸² Dem stimmt auch Christine Riegel zu, für sie ist das Fremde

⁷⁵ Riegel 2012, S. 205

⁷⁶ Vgl. ebd., S. 205

⁷⁷ Vgl. Simmel 1992 zit. nach Sander 2012, S. 41

⁷⁸ Sander 2012, S. 41

⁷⁹ Riegel 2012, S. 205

⁸⁰ Ebd., S. 205

⁸¹ Waldenfels 1997 zit. nach Koller 2012, S. 161 (Anm.: Hervorhebung d. Verf.)

⁸² Ebd., S. 161

„nicht fest definiert, [...] sondern kann situativ und sozial variieren. Konzeptionalisierungen über das Eigene und das Fremde könne sich dabei auf soziale Differenzlinien im natio-ethnisch-kulturellen Kontext beziehen, aber auch von anderen sozialen Kategorien, wie z. B. Geschlecht, Klasse, Alter, Körper, Sexualität usw. modifiziert und überlagert werden.“⁸³

Eine Generalisierung „des Fremden“ an sich ist somit nicht möglich, folglich muss es auch viele Fremdheiten geben. Mit Bernhard Waldenfels ausgedrückt: „so viele Ordnungen, so viele Fremdheiten.“⁸⁴

Die Frage, die sich in diesem Zusammenhang nun stellt, ist wie nun auf die Fremdheiten reagiert wird. Waldenfels nennt hier drei Möglichkeiten: die erste Variante ist die „Gleichsetzung von Fremdem und Feind“, das bedeutet, dass das Unbekannte als Gefahr/als der Feind eingestuft wird. „Die Reaktion auf das Fremde [besteht] in erster Linie darin [...], es bis hin zur physischen Vernichtung auszugrenzen und auszusondern.“⁸⁵ Die zweite Möglichkeit stellt die „Aneignung des Fremden“ dar.⁸⁶ Das bedeutet, das Eigene wird als Norm angesehen und das Fremde wird absorbiert und assimiliert. Daneben gibt es nach Waldenfels noch eine dritte Möglichkeit, die er als „Antworten auf den Anspruch des Fremden“ bezeichnet.⁸⁷ Damit ist gemeint, dass das Fremde als Herausforderung gesehen wird, das Eigene wird nicht als Norm vorausgesetzt. Das Ergebnis dieser Variante ist etwas Neues, das zwischen dem Eigenen „und dem Fremden entsteht und deshalb keinem von beiden gehört.“⁸⁸

Was dieses „Eigene“ und das „Fremde“ ausmacht, kann auch mithilfe des Überbegriffs Kultur erschlossen werden. Doch was macht Kultur aus? Diese Frage soll nun im nächsten Schritt beantwortet werden.

⁸³ Riegel 2012, S. 206

⁸⁴ Waldenfels 1997 zit. nach Koller 2012, S. 162

⁸⁵ Ebd., S. 165

⁸⁶ Ebd., S. 165

⁸⁷ Ebd., S. 166

⁸⁸ Koller 2012, S. 166

2.1.6. Was ist Kultur?

Kultur ist ein sehr heterogener Begriff, für den es eine Vielzahl an Definitionen gibt. Der Sprachwissenschaftler Hans Jürgen Heringer definiert sie folgendermaßen:

„Eine Kultur ist eine Lebensform. Kultur ist ein Objekt besonderer Art. Wie Sprache ist sie eine menschliche Institution, die auf gemeinsamem Wissen basiert. Kultur ist entstanden, sie ist geworden in gemeinsamem menschlichen Handeln. Nicht, dass sie gewollt wurde. Sie ist vielmehr ein Produkt der Unsichtbaren Hand. Sie ist ein Potenzial für gemeinsames sinnträchtiges Handeln. Aber das Potenzial zeigt sich nur in der Performanz, im Vollzug. Und es ist entstanden über Performanz.“⁸⁹

Für Heringer stellt Kultur einen dynamischen Prozess dar, etwas das sich entwickelt und immer wieder neu formiert. Gesellschaft ist heterogen, Menschen mit den verschiedensten Hintergründen beeinflussen sich gegenseitig und somit auch Kultur. Christoph Barmeyer sieht Kultur als „ein Konstrukt [...], dessen Funktion es ist, die Komplexität von Wirklichkeiten und Vielfalt kultureller Gruppen und Identitäten zu vereinfachen.“⁹⁰

Innerhalb „einer Kultur“ gibt es große Diversität, Menschen haben unterschiedliche Gewohnheiten, Ansichten und Werte.⁹¹ Nichts desto trotz gibt es Gewohnheiten und Werte, die von anderen Menschen geteilt werden, Barmeyer spricht in dieser Hinsicht von „kulturellen Gruppen“. Deren „Repertoire an Gemeinsamkeiten“⁹² konstituiert jedoch nicht „eine“ Kultur, da Individuen auch noch andere Werte, Eigenschaften, Rituale und vieles mehr in sich vereinen. „Es gibt keine homogenen und geschlossenen Kulturen; [...] nur eine Ansammlung von kulturellen Traditionen mit eigenen regionalen, sozialen und gruppenspezifischen Ausprägungen.“⁹³ Justin Stagl spricht in diesem Zusammenhang auch von „persönlicher Kultur“.

„Jede Kultur wurzelt letztlich in der individuellen Weltoffenheit ihrer ‚Träger‘. Die Muster der Tradition sind diesen nicht einfach vorgegeben, sie

⁸⁹ Heringer 2012, S. 107

⁹⁰ Barmeyer 2010a, S. 32

⁹¹ Vgl. Heringer 2012, S. 158

⁹² Thomas zit. nach Barmeyer 2010a, S. 20

⁹³ Kramer 1998, S. 17

*müssen sich persönlich aneignen und mit ihrem jeweiligen Erfahrungsschatz zu kohärenten Weltbildern verschmelzen, die dann ihr individuelles Handeln anleiten; diese Verschmelzungsgebilde bezeichne ich als persönliche Kultur.*⁹⁴

Wichtig hierbei ist die „kulturelle Freiheit“. Unter diesem Begriff versteht das UNDP, „dass Menschen in der Lage sind, zu leben wie sie wollen und diejenigen zu sein, die sie sein wollen, wobei ihnen ausreichende Wahlmöglichkeiten zur Verfügung stehen“.⁹⁵ Aufgrund von Wahlmöglichkeiten und im Dialog mit anderen sind Kulturen ständigem Wandel unterworfen.⁹⁶

Wie schon angedeutet, ist Kultur nicht ohne Identität zu betrachten, die beiden

*„sind ein Paar und stehen im dialektischen Verhältnis zueinander. Während die unabdingbare Voraussetzung für die Kultur das Kollektiv ist, ist der Träger der Kultur das Individuum. Das Individuum wird durch die Kultur geprägt [...]. Aus dem Reservoir von Symbolen, Zeichen und Verhaltensweisen konstituiert das Individuum seine Identität [...].“*⁹⁷

Von der Verbundenheit dieser beiden Begriffe spricht auch Christoph Barmeyer, der meint, dass „in komplexen Gesellschaften [...] ein Mensch *gleichzeitig* vielen kulturellen Gruppen an[gehört], [...] [folglich] vereinigt er auch in sich gleichzeitig eine Vielzahl an Identitäten.“⁹⁸

Ähnlich sieht dies auch Alexander Thomas, der davon spricht, dass sich Kultur aus verschiedenen Elementen zusammensetzt.

„Für makrosoziale Gebilde wie Nationen und Gesellschaften über größer soziale Einheiten (Kirchen, Betriebe, Gewerkschaften, Schulen, Universitäten, Verbände etc.) bis hin zu Kleingruppen (Familien, Arbeitsgruppen, Freundesgruppen, Sportgruppen etc.) oder der kleinsten sozialen Einheit, der Dyade (Ehepartner, enge Freundschaftsbeziehung) gilt, daß [sic!] sie eine für

⁹⁴ Stagl 1992 zit. nach Moosmüller 2010, S. 208f

⁹⁵ UNDP zit. nach Seitz 2005, S. 59

⁹⁶ Vgl. Seitz 2005, S. 59

⁹⁷ Datta 2005, S. 72

⁹⁸ Barmeyer 2010, S. 27 (Anm.: Hervorhebung d. Verf.)

sie spezifische und typische Kultur im Sinne eines Bedeutung- und Orientierungssystems ausbilden, das einerseits aus übernommenen Elementen aus übergeordneten sozialen Gebilden besteht, die allgemein als verbindliche Werte, Normen und Regeln angesehen werden, und das zum anderen aus Elementen besteht, die neu entwickelt bzw. spezifisch modifiziert werden und dem jeweiligen sozialen Gebilde eigentümlich sind.“⁹⁹

Kultur ist also etwas Wandelbares und Flexibles. Doch trotz ständiger Transformation stellt sie ein System dar, das aufrechterhalten wird und an dem wir uns orientieren.

„Kultur als Orientierungssystem strukturiert ein für die sich der Gesellschaft zugehörig fühlenden Individuen spezifisches Handlungsfeld und schafft damit die Voraussetzungen zu Entwicklung eigenständiger Formen der Umweltbewältigung.“¹⁰⁰

Warum erweisen sich „kulturelle Prägungen [...]oftmals als sehr stabile und sinnhaft erfahrene Ordnungs- und Orientierungsmuster [...], die nicht einfach verändert werden können?“¹⁰¹ Die Antwort darauf ist, dass Kultur etwas Vertrautes ist. Kultur gibt

„als erlerntes Orientierungs- und Referenzsystem von Werten und Praktiken, das von Angehörigen einer bestimmten Gruppe oder Gesellschaft kollektiv gelebt und tradiert wird, [...] ihren Mitgliedern bestimmte Möglichkeiten, gemeinsames und individuelles Handeln zu gestalten.“¹⁰²

Gleichzeitig ist zu beachten, dass sowohl „das Fremde [...] [als] auch das Eigene relativ [ist].“¹⁰³ Denn auch das Vertraute ist Veränderungen unterworfen. „Darum kann etwas, was einmal als fremd empfunden wurde, eines Tages vertraut sein.“¹⁰⁴

⁹⁹ Thomas 1998, S. 232f

¹⁰⁰ Thomas 1993 zit. nach Bartmann 2012, S. 25

¹⁰¹ Bartmann 2012, S. 25

¹⁰² Barmeyer 2010a, S. 13f

¹⁰³ Sander 2012, S. 40

¹⁰⁴ Sander 2012, S. 40

2.1.6.1. Von „der“ Kultur zur Inter-/Transkulturalität

Der traditionelle Kulturbegriff Johann Gottfried Herders begründete auf drei Grundannahmen: „ethnische Fundierung“, „soziale Homogenisierung“ und „interkulturelle Abgrenzung“.¹⁰⁵ Diese Vorstellung von Kultur ist an „Volk“ und folglich auch an Nation geknüpft. Da jedoch „das“ (einheitliche) Volk nicht (mehr) existiert, kann es folglich auch „die“ Kultur im Sinne des Herder'schen Verständnis nicht (mehr) geben (sofern es sie je gegeben hat). Dies entspricht auch der Ansicht von Edward Said, der festhält, dass „alle Kulturen hybrid [sind]; keine ist rein; keine ist identisch mit einem ‚reinen‘ Volk; keine besteht aus einem homogenen Gewebe.“¹⁰⁶

„Moderne Kulturen sind multikulturell in sich. Sie umfassen unterschiedliche Lebensformen und Kulturen. [...] Eigenes und Fremdes teilen sich nicht mehr nach Eigenkultur und Fremdkultur auf. Im Innenverhältnis einer Kultur – zwischen ihren diversen Lebensformen – existieren kaum weniger Fremdheiten als in ihrem Außenverhältnis zu anderen Kulturen.“¹⁰⁷

Kultur ist keine in sich abgeschlossene, homogene Einheit, man kann in diesem Sinne auch von *Transkulturalität* sprechen. Es geht somit nicht mehr um „Eigenes“ und „Fremdes“, kulturelle Differenzen bestehen nicht nur zwischen Gesellschaften sondern auch innerhalb.¹⁰⁸

„Transkulturalität [betont] zum einen die ‚Relativierung kultureller Bindungen und Muster‘ [...] und [zielt] zum anderen auf neue Formen kultureller Aneignung, die jenseits von Eigenem und Fremden angesiedelt sind.“¹⁰⁹

Unter Transkulturalität ist somit ein Prozess zu verstehen, der zur Verwischung und Transformation der Grenzen führt, es kommt zum Kulturtransfer:

„Kulturtransferprozesse betreffen die interkulturellen Vermittlungsformen zwischen Kulturen, das heißt jene Kulturgüter und -praktiken, die transferiert

¹⁰⁵ Vgl. Herder zit. nach Welsch 1994

¹⁰⁶ Said 1996 zit. nach Welsch 1998, S. 55

¹⁰⁷ Welsch 1994

¹⁰⁸ Vgl. Wieviorka 2003 zit. nach Bolscho 2005, S. 29

¹⁰⁹ Bolscho 2005, S. 29

und in der Zielkultur rezipiert werden: Information, Diskurse, Texte, Institutionen und Handlungsweisen und hiermit auch die kulturellen Dimensionen des Transfers von Objekten, Produkten und Konsumgütern.“¹¹⁰

Im Sinne der Transkulturalität werden also verschiedene Elemente neu kombiniert und transformiert.¹¹¹ Hierbei ist jedoch zu beachten, dass dadurch „keine uniforme Kultur [entsteht], sondern vielmehr Gemeinschaften, die pluralistische kulturelle Identitäten in sich tragen.“¹¹²

„Die transkulturellen Netze sind also, kurz gesagt, aus unterschiedlichen Fäden zusammengesetzt und auf unterschiedliche Weise gewebt. Daher wird, wo Transkulturalität durchdringt, im Ergebnis erneut ein hoher Grad an kultureller Mannigfaltigkeit bestehen – er ist gewiß [sic!] nicht geringer als derjenige, der traditionell zwischen den Einzelkulturen vorlag. Nur kommen die Unterschiede jetzt nicht mehr durch das Nebeneinander klar abgegrenzter Kulturen (wie bei einem Mosaik) zustande, sondern sie bestehen zwischen unterschiedlichen Netzversionen.“¹¹³

Neben Transkulturalität, die „eine Verwischung oder sogar Aufhebung kultureller Grenzen durch Vernetzung und Verflechtung vieler Einzelkulturen und eigen- sowie fremdkultureller Elemente“¹¹⁴ betont, gibt es auch noch einen weiteren Begriff in Bezug auf Kultur(kontakte), der hier erwähnt werden soll, und das ist jener der *Interkulturalität*. Bei diesem Konzept „handelt es sich um einen gegenseitigen Verständigungsprozess von Personen die verschiedenen Kulturen zugehörig sind und insofern nicht über dieselben Wertorientierungen, Bedeutungssystem und Wissensbestände verfügen.“¹¹⁵ In Bezug darauf betont Christoph Barmeyer die Wichtigkeit des „Interkulturellen Dreierschritts“, der

„als Modell also den Prozess interkulturellen Verstehens durch drei für sich alleinstehende Betrachtungsweisen [bezeichnet], die zusammengenommen als drei Phasen oder Schritte verstanden werden können: Nach der Beschreibung

¹¹⁰ Lüsebrink 2001 zit. nach Barmeyer 2010a, S. 31

¹¹¹ Vgl. Welsch 1994

¹¹² Lüsebrink 2005 und Welsch 1999 zit. Nach Barmeyer 2010b, S. 36

¹¹³ Welsch 1998, S. 59

¹¹⁴ Barmeyer 2010b, S. 36

¹¹⁵ Barmeyer 2010b, S. 35f

und Analyse kultureller Merkmale eines Systems in einem ersten Schritt (1. Kulturspezifika), werden in einem zweiten Schritt Besonderheiten kontrastiv gegenübergestellt (2. Kulturkontrast), um in einem dritten Schritt zu den interkulturellen Interaktionsprozessen zu gelangen (3. Interkulturalität).“¹¹⁶

Unter *Kulturspezifika* versteht Barmeyer Handels- und Denkweisen, die durch ein bestimmtes soziales Umfeld, gesellschaftliche und staatliche Institutionen, Werte und Praktiken entstehen. Zum „Kulturkontrast“ kommt es schließlich bei der Begegnung bzw. beim Vergleich mit anderen Elementen und Systemen. Eigene Standpunkte werden hierbei relativiert und Offenheit sowie Toleranz gegenüber dem anderen gefördert. Interkulturalität baut auf den ersten beiden Schritten auf. Es geht hierbei darum, „durch Begegnung Interkulturalität zu verstehen und bewusst – zielführender und friedlicher – zu gestalten.“¹¹⁷ In Bezug auf diese drei Schritte betont Barmeyer jedoch, dass diese nicht aufeinander folgen müssen, sondern auch separat auftreten können.¹¹⁸

Eine ähnliche Ansicht von Interkulturalität vertritt auch Mark Terkessidis, in dessen

„Verständnis von Interkultur [...] es [...] nicht wie im Multikulturalismus um die Anerkennung von kulturellen Identitäten, die Relativität unterschiedlicher Perspektiven oder das Zusammenleben der Kulturen [geht], sondern das Ziel ist die Veränderung der charakteristischen Muster, die aktuelle mit der Vielheit eben nicht mehr übereinstimmen. [...] [Terkessidis] möchte [...] Interkultur auch verstehen als ‚Kultur-im-Zwischen‘, als Struktur im Wandel, als etwas, das nicht ganz ist oder noch nicht.“¹¹⁹

Interkulturalität bedeutet in dieser Sicht also ebenfalls Transformation. Durch interkulturelle Begegnungen kommt es zum Austausch von Werten, Praktiken, etc. und folglich auch zur Änderung eigener Kulturen – bzw. stellen interkulturelle Begegnungen den Anspruch darauf:

„Der interkulturelle Ansatz geht über Chancengleichheit und Respekt für existierende kulturelle Unterschiede hinaus, hin zu einer pluralistischen

¹¹⁶ Barmeyer 2010b, S. 37 (Anm.: Hervorhebung d. Verf.)

¹¹⁷ Barmeyer 2010b, S. 38

¹¹⁸ Vgl. Barmeyer 2010b, S. 37ff

¹¹⁹ Terkessidis 2010, S. 131

*Transformation des öffentlichen Raumes, der zivilen Kultur und der Institutionen. Kulturelle Grenzen werden daher nicht als fix betrachtet, sondern als fließend und sich ständig erneuernd.*¹²⁰

Diesen Definitionen von Trans- bzw. Interkulturalität liegen auch meiner Arbeit zu Grunde. Jeweils geht es mir darum, Kulturen „jenseits des Gegensatzes von Eigenkultur und Fremdkultur zu denken.“¹²¹ Transkulturalität zielt auf eine Aufhebung kultureller Grenzen. Damit jedoch Kulturtransfer entstehen kann, muss es zum Kontakt mit anderen Kulturen kommen, was uns wiederum zum Begriff der Interkulturalität führt.¹²² Für die vorliegende Arbeit sind also beide Begrifflichkeiten von Bedeutung, man könnte davon sprechen, dass durch interkulturelle Begegnungen Transkulturalität entsteht, interkulturelle Transkulturalität.

Doch trotz ständiger Veränderung und Transformation werden bestimmte Praktiken, Werte, Handlungsweisen usw. immer wieder reproduziert und auch institutionalisiert. So sind „moderne multikulturelle Gesellschaften [zwar] dynamisch und von Wertewandel und Wertevielfalt geprägt“,¹²³ nichts desto trotz wird auch an gewissen kulturellen Systemen festgehalten. Dieses Festhalten und Rekonstruktion von Werten führt Christoph Barmeyer auf „gesellschaftliche, politische und kulturelle Institutionen [zurück, die dafür sorgen, dass] innerhalb eines kulturellen Systems eine gewisse Stabilität und relative Homogenität von Wertorientierungen [erhalten bleibt].“¹²⁴ Diese Institutionalisierung von Werten, Traditionen und Symbolen, hebt auch Klaus Seitz hervor. Er bezieht sich hierbei vor allem auf die Rolle der Nationen, die auf die Konstruktion eines nationalen Bewusstseins und Wir-Gefühls abzielt. Von Bedeutung ist dabei die historische Nationalerziehung durch das Bildungssystem.

„Die Entwicklung des öffentlichen Schulwesens und die Entfaltung der akademischen Erziehungswissenschaft gehen mit der Formierung des Nationalstaates Hand in Hand. [...] Motor der staatlichen Bildungsoffensive des 18. und 19. Jahrhunderts sind zunächst nicht wirtschaftliche Interessen. Vielmehr geht es um die Konsolidierung staatlicher Macht, die Konstruktion

¹²⁰ „Intercultural City“-Projekt zit. nach Terkessidis 2010, S. 131f

¹²¹ Welsch 1997 zit. nach Hauenschild 2010, S. 157

¹²² Auf diese kulturellen Begegnungen wird in einem späteren Kapitel noch einmal näher eingegangen (siehe Kapitel 2.1.7.).

¹²³ Barmeyer 2010a, S. 19

¹²⁴ Barmeyer 2010a, S. 19

einer nationalen Identität und die Stärkung des nationalen Zusammenhaltes.“¹²⁵

Mark Terkessidis sieht ebenso im Bildungssystem einen großen Einflussfaktor auf die Identität bzw. auf das Zugehörigkeitsgefühl. In seiner Schulzeit wurde er oft als vermeintlicher Griechenlandexperte dargestellt, wurde zu Sprache, Religion oder Geschichte Griechenlands befragt. Und das obwohl er zu dem damaligen Zeitpunkt noch kein einziges Mal in Griechenland war. Terkessidis wurde in Deutschland geboren, doch aufgrund seiner „griechischen Wurzeln“ (sein Vater kommt aus Griechenland), wurde er immer wieder darauf reduziert bzw. ihm „eine Art genetisches Herkunftswissen“¹²⁶ zugeschrieben. Damit ist er kein Einzelfall, vielen Kindern erging es so bzw. sehen sie sich auch heute noch mit gewissen Zuschreibungen konfrontiert. Zuschreibungen mit denen sie nichts anfangen können und sie auch nicht wissen, wie sie damit umgehen sollen. Terkessidis beschreibt die Situation folgendermaßen:

*„Diese ständige Fragerei führte vielmehr dazu, dass ich das Gefühl bekam, anders zu sein als die anderen Schüler in meiner Klasse und dass da, wo mein Anderssein gespeichert sein sollte, nichts war. Ich musste also eine Herkunft anerkennen, die in meinem Leben nur als Defizit auftauchte, als etwas, das ich nicht konnte. So nistete sich das Gefühl ein, mir würde etwas fehlen, obwohl das gar nicht der Fall war.“*¹²⁷

Dadurch ergibt sich eine Situation „zwischen zwei Stühlen“. Terkessidis meint hierzu: „Während man also defizitär ist gegenüber der eigenen Herkunft, gilt man gleichzeitig auch nie wirklich als ‚deutsch‘ oder zumindest als ‚deutsch‘ genug, als dass sich das ganze Thema irgendwann einmal erledigt hätte.“¹²⁸

Dass die Forcierung nationaler Identität sowie das Festhalten an dem „traditionellen“ Kulturverständnis und somit die „identitätspolitischen Strategien, die mit der Polarisierung zwischen bestimmten Bevölkerungsgruppen operieren“, zu „innergesellschaftlicher oder zwischenstaatlicher Gewaltkonflikte“ führten, zeigen sowohl Beispiele aus der Geschichte als

¹²⁵ Seitz 2005, S. 53

¹²⁶ Terkessidis 2010, S. 77

¹²⁷ Terkessidis 2010, S. 77

¹²⁸ Ebd., S. 78

auch der Gegenwart.¹²⁹ Im folgenden Kapitel soll nun auf diese Problematik genauer eingegangen werden.

2.1.6.2. Problematik des Ethnozentrismus

Auf der einen Seite existiert zwar dieser „neue“ heterogene Kulturbegriff, auf der anderen fehlt es diesem jedoch an breiter Akzeptanz bzw. wird oft an dem traditionellen Kulturverständnis festgehalten, was zu Spannungen, Konflikten und Auseinandersetzungen führt. Damit verbunden ist eine Form von „kulturellen Rassismus“, worunter Welsch versteht, dass

„jede einzelne Kultur [...] anders als jede andere [ist]; nichts aus ihr ist unverändert anderswohin zu übertragen; man muß [sic!] die Kulturen reinlich trennen und scheiden; es braucht eine Polizei nach innen wie nach außen: nach innen, um über die Authentizität der Kultur zu wachen, die nicht durch Importe verwässert oder durch Einwanderung untergraben werden darf; nach außen um die Grenzen dicht zu halten: kein freier Personen- und Warenverkehr zwischen den Kulturen, sondern Abschottung, Grenzkontrollen, Schutzzölle sind geboten.“¹³⁰

„Jene Mythen, die eine kulturelle Homogenisierung als Voraussetzung für die Stabilität eines staatlichen Gemeinwesens darstellen, haben [nicht nur] in der Geschichte eine verhängnisvolle Wirkung entfaltet [...] [sondern] tun dies [auch] noch heute.“¹³¹ Dieses Festhalten an starrer, unveränderbarer Kultur ist auch mit bestimmten Vorstellungen von Identität verknüpft. In diesem Zusammenhang muss auch die Problematik des Ethnozentrismus erwähnt werden, bei dem „das eigene Volk (die eigene Nation) als Mittelpunkt und zugleich als gegenüber anderen Völkern überlegen angesehen wird.“¹³² Ethnozentrismus „steht für eine *unüberbrückte Kluft zwischen kultureller Differenz und transkulturellem, ja universalistischem Diskurs.*“¹³³

¹²⁹ Seitz 2005, S. 57

¹³⁰ Welsch 1994

¹³¹ Seitz 2005, S. 51

¹³² Duden online, Ethnozentrismus <http://www.duden.de/rechtschreibung/Ethnozentrismus> [Zugriff 31.7.2013]

¹³³ Rösen 1998, S. 28 (Anm.: Hervorhebung d. Verf.)

„Die Anderen werden in das Deutungsmuster der eigenen Kultur integriert, sei es als frühere Stadien der eigenen Entwicklung oder als Beispiele (positive oder negative) für die Geltung der Verhaltensregeln, die für einen selbst verbindlich sind, oder sie werden an die Ränder verbannt.“¹³⁴

Identitätsbildung erfolgt, wie bereits näher erläutert, durch die Differenzierung „des Eigenen“ und „des Fremden“. Jörn Rüsen spricht jedoch davon, dass Identitätsbildung nicht zwangsläufig exkludierend sein muss, sondern auch „der Logik der *Inklusion*“ folgen kann und auch soll.¹³⁵

„Die Unterschiede liegen dann nicht in den Prinzipien, sondern in deren Konfiguration. Unterschiedlichkeit ist dann eine Frage der Beziehung zwischen gleichen Elementen. In diesem Vergleichsverfahren können Gemeinsamkeit und Anderssein nicht mehr entlang einer einzigen Linie der kulturellen Differenz ausgemacht und bestimmt werden; sie kreuzen diese Linie dauernd.“¹³⁶

Um Ethnozentrismus zu überwinden, muss man folglich auch die Differenzierung in die zwei Kategorien „wir“ und „die anderen“ relativieren. Wie bereits diskutiert, gibt es nicht (mehr) nur eine Identität, der Mensch ist in der Lage „eine multiple, inklusive Identität einzunehmen.“¹³⁷

Diese Ankererkennung verschiedener Kulturen und die Bereitschaft zur Transformation der eigenen „traditionellen“ Kultur steht jedoch Problemen gegenüber:

„Für viele gewachsene kulturelle Traditionen [stellt] die Globalisierung eine Herausforderung, ja eine Bedrohung dar: sei es durch die Konfrontation mit kulturellen Alternativen und der Pluralisierung der Lebensentwürfe [oder] sei es durch die Entstehung neuer transkultureller Identitäten, die die Bindung an die traditionellen Werte der Gemeinschaft schwächen.“¹³⁸

¹³⁴ Rüsen 1998, S. 30

¹³⁵ Vgl. Rüsen 1998, S. 36 (Anm. Hervorhebung d. Verf.)

¹³⁶ Rüsen 1998, S. 37

¹³⁷ Walzer zit. nach Seitz 2005, S. 58

¹³⁸ Seitz 2005, S. 63

Die eigene Kultur mit all ihren Werten und Traditionen wird als bedroht gesehen, Verlustängste machen sich breit und es kommt zur Ablehnung des unbekanntes „Fremden“. Über „fremde Kulturen“ gibt es Vorstellungen und Vorurteile. In einem nächsten Schritt soll auf diese Stereotypisierungen und Vorurteile gegenüber anderen Kulturen expliziter eingegangen werden.

2.1.6.3. Transportierte Bilder, Stereotype und Vorurteile

Verschiedenste Faktoren beeinflussen uns darin, wie wir unsere Umwelt und andere Menschen wahrnehmen. Diese Wahrnehmung ist durch unsere Sozialisation geprägt, durch Familie, Freunde, Ausbildung, Arbeit und Medien. Täglich werden wir mit Informationen konfrontiert und um diese zu verarbeiten und zu vereinfachen ordnen wir sie Kategorien zu bzw.

„neigen wir zu Stereotypisierung. Ein Mensch, der einem anderen Menschen auf der Straße begegnet, hat keine Zeit und keine Möglichkeit den anderen bis in kleinste Detail kennenzulernen. Er wird ihn nach wenigen Sekunden anhand von einigen simplen Kriterien, wie zum Beispiel den ‚Top Three‘ Alter, Geschlecht und ethnischer Zugehörigkeit einer Gruppe zuordnen [...]. Ob er dieser Gruppe in all seinen Merkmalen entspricht, ist dabei natürlich fraglich. [...] Unser Gegenüber wird [...] (stereo-)typisiert.“¹³⁹

Barmeyer und Genkova bezeichnen Stereotype als „reduktionistische Ordnungsraster, die durch die Konfrontation mit einer komplexen und unüberschaubaren Welt entstehen.“ Des Weiteren halten die beiden fest, dass Stereotype „jedoch nicht das Verhalten eines Individuums [beschreiben]; sie beschreiben lediglich das erwartete Verhalten, das man allen Mitglieder einer bestimmten Gruppe zuschreibt.“¹⁴⁰

„Ein Stereotyp ist der [...] Ausdruck einer auf soziale Gruppen oder einzelne Personen als deren Mitglieder gerichtete Überzeugung. Es hat die logische Form einer Aussage, die in ungerechtfertigt vereinfachender und generalisierender Weise, mit emotional-wertender Tendenz, einer Klasse von

¹³⁹ Barmeyer/Genkova 2010, S. 176f

¹⁴⁰ Barmeyer/Genkova 2010, S. 177

*Personen bestimmte Eigenschaften oder Verhaltensweisen zu- oder abspricht.*¹⁴¹

Stereotype können jedoch auch positive Verknüpfungen sein. Dies ist auch der Punkt worin sie sich von Vorurteilen unterscheiden. Zweitere sind immer negativ konnotiert, Menschen werden durch Vorurteile abgewertet.

Barmeyer und Genkova sehen in der Gegenwart eine Intensivierung von Vorurteilen:

*„Die soziale Welt des Menschen ist vielschichtig und ist internationaler geworden. Die Tatsache, dass jeder Mensch innerhalb eines Tages an das andere Ende der Welt fliegen kann, hat nicht nur positive Effekte. [...] Die Angst und das Misstrauen gegenüber ‚Fremden‘ und ‚Anderen‘ sind der Grund vieler Vorurteile. Denn die ‚Anderen‘ bringen ihre Kultur, ihre Religion, Moral- und Wertvorstellungen mit, die uns auf den ersten Blick fremd und vor allem ungewohnt erscheinen. Die eigenen, vertrauten Verhaltensweisen hingegen bieten uns Schutz und Geborgenheit.“*¹⁴²

Vorurteile machen es einfach mit dem „Fremden“ umzugehen. Das „Fremde“ ist unbekannt, komplex, und es ist simpler, es zu vereinfachen und Kategorien zuzuordnen. Alexander Thomas nennt in dieser Hinsicht insgesamt sechs Funktionen:¹⁴³

Erstens die *Orientierungsfunktion*, die es ermöglicht, sich in einer komplexen Umwelt zu orientieren, da Menschen und Objekte leicht zu kategorisieren und somit auch zu bewerten sind. Zweitens die *Anpassungsfunktion*, um sich an das jeweils (sozial) vorherrschende Umfeld anzupassen – in Hinblick auf Wert- und Normvorstellungen, Meinungen usw. Als Drittes nennt Thomas die *Abwehrfunktion*, die darauf abzielt ein positives Selbstbild zu erhalten und negative Emotionen wie Schuldgefühle oder Selbstkritik abwehrt. Viertens gibt es die *Selbstdarstellungsfunktion*, die dazu dient sich bei Vorurteilen vor der sozialen Umwelt darzustellen. Die *Abgrenzungs- und Identitätsfunktion* ist dazu da, um das Gefühl von Zusammengehörigkeit zu fördern sowie gegenseitigen Zuspruch bei geteilten Vorurteilen. Die sechste und letzte Funktion ist für Thomas die *Steuerungs- und Rechtfertigungsfunktion*, die auf die Steuerung des Verhaltens gegenüber von Personen, Objekten und Situationen abzielt.

¹⁴¹ Quasthoff 1973 zit. nach Barmeyer/Genkova 2010, S. 177

¹⁴² Barmeyer/Genkova 2010, S. 185

¹⁴³ Vgl. Thomas 2004, S. 161

Anhand dieser Funktionen wird auch klar, wie Vorurteile entstehen. Der Mensch bildet Kategorien, um sich die Welt einfacher zu gestalten. In diese Kategorien werden dann Personen, Objekte und Situationen eingeordnet. Zur Entstehung dieser tragen eigene Erfahrungen, das soziale Umfeld, Erzählungen etc. bei. Sind sie erst mal gebildet, lassen sie sich nicht mehr so schnell verändern. Der Mensch ist ein „Gewohnheitstier“, deswegen fällt es ihm schwer, ständige Erneuerungen und Adaptierungen anzunehmen bzw. zuzulassen. Wird man mit neuen Informationen konfrontiert, werden diese gefiltert und nur solche aufgenommen, die den bereits geschaffenen Kategorien zuzuordnen sind und somit auch diese bestätigen und verfestigen. „Erscheinungen, die nicht konform mit unseren Anschauungen sind, werden einfach als atypische ausnahmen abgetan [...]. So verhärten sich schon gebildete Ansichten.“¹⁴⁴

Eine zentrale Rolle bei der Bildung von Kategorien bzw. deren Verfestigung spielen Medien. Sie haben einen großen Einfluss darauf, wie wir unserem Gegenüber begegnen und vor allem, wie wir dieses einordnen.

2.1.6.3.1. Die Rolle der Medien

Mediale Berichterstattung wirkt sich maßgeblich auf unsere Meinungskonstruktion aus. Sie beeinflusst uns darin, wie wir die Umwelt und somit die Menschen darin wahrnehmen.

„Medien prägen von der Kindheit an unser Bild von der Welt. [...] Sie beeinflussen Wissen und Einstellungen über Dinge und Menschen, kreieren Freund- wie Feindbilder und formen Identität. Sie prägen damit entscheidend die Wahrnehmung ausländischer, ethnischer oder religiöser Minderheiten durch die Mehrheitsgesellschaft, auch die Selbstwahrnehmung der Minderheiten.“¹⁴⁵

In der österreichischen Medienlandschaft ist festzustellen, dass MigrantInnen ein beliebtes Thema sind, jedoch bildet die Berichterstattung nicht die Realität ab, sondern es wird vor

¹⁴⁴ Barmeyer/Genkova 2010, S. 187

¹⁴⁵ Bauböck/Volf 2001, S. 125

allem auf negative Schlagzeilen fokussiert bzw. es werden negative Assoziationen geschaffen. So titelten beispielsweise verschiedene Boulevardblätter im Jahr 1999:

„Schwarzafrikaner als Dealer“ (Neue Kronen Zeitung, 18.11.1999), „Drogenhändler (16) aus Afrika lebte in einem Wiener Heim“ (NKZ 30.10.1999), „Süchtiger Asylant als Taschendieb gestellt“ (NKZ, 12.10.99), „Nigerianermafia“ (NKZ, 7.10.1999) [oder] „Afrikaner schlug wild um sich!“ (NKZ, 12.10.1999).“¹⁴⁶

Schlagzeilen, in denen Verbindungen von MigrantInnen zu Gewalt und Kriminalität hergestellt werden, sind keine Seltenheit, immer wieder finden sich negative, diskriminierende und fremdenfeindliche Artikel in den Medien.

„Und nachdem es die Meiden sind, die den Großteil des öffentlichen Diskurses gestalten, bedeutet Integration auch, dass Einwanderer durch Meiden als Teil der Gesellschaft anerkannt werden. Voraussetzung dafür ist Gleichberechtigung in der Darstellung, also Nichtdiskriminierung.“¹⁴⁷

Doch nicht nur die Berichterstattung stellt ein Problem dar, sondern auch die Gestaltung der Medienlandschaft durch die Mehrheitsgesellschaft. So beschränkt sich

„das Angebot an fremdsprachiger Presse (abseits internationaler Ausgaben von Zeitungen in türkischer, serbischer, kroatischer oder anderen Sprachen) [...] auf Vereinszeitungen oder Informationsblätter von Migranteneinrichtungen.“¹⁴⁸

Dies lässt sich auch auf das Fernsehen übertragen. MigrantInnen sind nur sehr wenig an der Programmgestaltung beteiligt bzw. gibt es nur ein sehr beschränktes Angebot an Sendungen in anderer Sprache.

„[D]as Angebot an Sendungen in türkischer, serbischer oder kroatischer Sprache im ORF-Fernsehen beschränkt sich auf die halbstündige

¹⁴⁶ Bauböck/Volf 2001, S. 126

¹⁴⁷ Bauböck/Volf 2001, S. 127

¹⁴⁸ Bauböck/Volf 2001, S. 126

gemischtsprachige Sendung ‚Heimat, fremde Heimat‘, die einmal wöchentlich ausgestrahlt wird. ¹⁴⁹

Auch hinsichtlich ModeratorInnen mit Migrationshintergrund herrscht Mangelware. Personen wie Claudia Unterweger, die 2013 die erste schwarze Sportmoderatorin im ORF wurde, sind immer noch eine Seltenheit. ¹⁵⁰

„Die Präsenz von Minderheiten in der österreichischen Medienlandschaft reduziert sich damit auf spezifische Angebote, in geringer Auflage beziehungsweise nur mit beschränkter Verbreitung. ¹⁵¹

2.1.7. Interkulturelle Kommunikation

Wenn es um Inklusion geht ist Interkulturelle Kommunikation von zentraler Bedeutung. Denn nicht selten kommt es aufgrund des eigenen kulturellen Verständnisses zu Irritationen und zu Konflikten. Um dem entgegen zu wirken und für mehr Offenheit und Toleranz zu sorgen, ist es wichtig, Transkulturalität zu fördern, was durch interkulturelle Kommunikation unterstützt werden kann.

Kommunikation beinhaltet immer einen Sender/eine Senderin und einen Empfänger/eine Empfängerin. ¹⁵² Das Gesendete und das Empfangene sind nicht immer ident. Der Linguist Hans Jürgen Heringer meint hierzu sogar, dass „es [...] gerade der Normalfall [ist], dass das, was wir sagen wollen, anders verstanden wird, als wir es meinen. Entscheidend ist immer das Verstehen. Das Verstehen, der verstehende Partner bestimmt sozusagen, was gesagt wurde.“ ¹⁵³

In einer Gesprächssituation gehen beide SprecherInnen von ihrem eigenen kulturellen Verständnis aus und setzen diese auch für ihr Gegenüber voraus. ¹⁵⁴ Durch diese Voraussetzung kann jedoch der „normale‘ Ablauf alltäglicher Kommunikation“ gebrochen

¹⁴⁹ Bauböck/Volf 2001, S. 126

¹⁵⁰ Vgl. M-Media 2013 <http://www.m-media.or.at/sport/orf-hat-osterreich-seine-erste-schwarze-sportmoderatorin/2013/09/17/> [Zugriff 14.1.2013]

¹⁵¹ Bauböck/Volf 2001, S. 135

¹⁵² Vgl. Heringer 2012, S. 13

¹⁵³ Ebd., S. 14

¹⁵⁴ Harold Garfinkel 1967 zit. nach Bartmann 2012, S. 22

werden.¹⁵⁵ In einer Gesprächssituation bedient man sich etwas Vertrautem, das in der Soziologie auch als Institution bezeichnet wird. Hartmut Esser definiert Institution als „eine Erwartung über die Einhaltung bestimmter Regeln, die verbindlich Geltung beanspruchen“.¹⁵⁶ Die „Erwartung“ impliziert, dass in der Institution gewisse Regeln verankert sind. Wenn dies jedoch für den/die anderen gar nicht vertraut ist, kommt es folglich zu einer Irritation.

„Institutionen bieten demnach Sinn, Ordnung und Orientierung und fungieren als Instanz zwischen Individuum und Gesellschaft. Für eine weitere Dimensionierung des Vertrauten ist relevant, dass Institutionen einerseits von Akteuren erschaffen und permanent reproduziert wurden und werden und andererseits als objektiv vorhanden erfahrbar sind.“¹⁵⁷

In diesem Zusammenhang stellt sich nun jedoch die Frage, wie Erfahrung genau zustande kommt bzw. was die Etablierung von Institutionen beeinflusst.

„Die Lebenswirklichkeit wird von Individuen einer Gesellschaft kollektiv mit Bedeutungen gefüllt; sie wird zu einer Welt der Vorstellungen, die ein kulturelles System, ein ‚Bedeutungsgewebe‘ darstellt, das durch Kommunikation aufrechterhalten und weiterentwickelt wird. Das kulturelle System schafft Eindeutigkeiten, die es für die ihr zugehörigen Individuen möglich machen, Zeichen und Symbole zu entschlüsseln.“¹⁵⁸

Durch diese Gemeinsamkeiten ist es den Individuen möglich zu kommunizieren und sich seinen/ihren Gegenüber mitzuteilen und auszutauschen. Jedoch verfügt nicht jeder/jede über dieses Wissen und es kommt zu interkulturellen Begegnungen innerhalb multikultureller Gesellschaften. „Interkulturell wird es, wenn bestimmte Symbole, die anhand von geteilten Regeln erst Bedeutung erlangen, denjenigen Interagierenden, die nicht über das jeweilige Regelwissen verfügen, nicht bekannt sind und folglich nicht verstanden werden.“¹⁵⁹

„In diesem Sinne wird interkulturelle Kommunikation als Austausch- und Interaktionsprozess zwischen Personen oder Gruppen mit unterschiedlichen

¹⁵⁵ Kardoff 1983 zit. nach Bartmann 2012, S. 22

¹⁵⁶ Esser zit. nach Bartmann 2012, S. 22f (Anm.: Hervorhebung d. Verf.)

¹⁵⁷ Bartmann 2012, S. 23

¹⁵⁸ Barmeyer 2010a, S. 20

¹⁵⁹ Ebd. S. 21

*kulturellen Hintergründen verstanden, bei dem nicht nur eine gegenseitige Beeinflussung der Akteure stattfindet, sondern es auch aufgrund unterschiedlicher Erwartungen und Bedeutungshintergründe zu Nicht-Verstehen oder gar zu Fehlinterpretationen kommen kann, die die Verständigung erschweren können.*¹⁶⁰

Interkulturelle Kommunikation versucht auf Gemeinsames aufzubauen, denn nur so wird „Verständigung in interkulturellen Kommunikationssituationen [...] möglich, wenn Gemeinsames, insbesondere geteilte Bedeutungen, ausgetauscht werden, damit Sinn entsteht.“¹⁶¹

Alois Moosmüller hebt dabei die Bedeutung der „Reflexion der eigenen kulturellen Prägungen“¹⁶² hervor. Denn

*„die Akteure in interkulturellen Situationen [können] das Geschehene jeweils nur im Rahmen der eigenen Kultur erleben und interpretieren [...] und [bemerken] die dabei entstehenden Missverständnisse häufig nicht mal [...]. Das größte Problem bestehe somit in der Tatsache, dass die interkulturell Handlenden auf Grund ihrer kulturellen Prägungen und ihrer ethnozentrischen Grundhaltung selbstverständlich annehmen würden, alle anderen Akteure dächten, fühlten und handelten genauso wie sie selbst.“*¹⁶³

In diesem Zusammenhang spielen interkulturelles Lernen sowie interkulturelle Kompetenz eine wichtige Rolle, worauf im Folgenden genauer eingegangen werden soll.

2.1.7.1. Interkulturelles Lernen und interkulturelle Kompetenz

In Bezug auf interkulturelles Lernen ist zu beachten, dass es sich hierbei nicht nur um kognitiven Wissenserwerb handelt, sondern es auch um Emotionen und Verhalten geht. Mit

¹⁶⁰ Barmeyer 2010b, S. 44

¹⁶¹ Barmeyer 2010b, S. 46

¹⁶² Moosmüller 2010, S. 198

¹⁶³ Moosmüller 2010, S. 199

Lernen ist folglich gemeint, Verhaltensweisen zu modifizieren und zu entwickeln.¹⁶⁴ In diesem Sinne formuliert Barmeyer, dass

„es sich um einen bewussten oder unbewussten Prozess [handelt], in dem das Individuum einen Perspektivenwechsel durch die Einnahme neuer anderskultureller Standpunkte erfährt und dadurch eine neue Sicht auf Situation und Objekte erlangt. Dieser Perspektivenwechsel bildet zugleich die Grundlage für mehr Verständnis, Toleranz und Empathie bezüglich kultureller Andersartigkeit und hilft, eigene Haltungen und Handlungen in interkulturellen Situationen zu hinterfragen, zu relativieren und zu modifizieren. [...] Kulturelle Andersartigkeit wird nicht nur als Irritation und Störung empfunden, sondern als Bereicherung. Interkulturelles Lernen ist somit nicht nur ein äußerer Prozess der Zielerreichung, Anpassung und Integration, sondern auch ein innerer Prozesse [sic!] der persönlichen Entwicklung.“¹⁶⁵

Lernen ist in Bezug auf interkulturelle Kommunikation also ein zentrales Element. Es ist unabdingbar, um Toleranz und Verständnis zu fördern und um den eigenen Horizont zu erweitern. Ebenso zentral ist der Begriff der interkulturellen Kompetenz. Sie stellt die Fähigkeit dar, das eigene „Interpretations- und Handlungsspektrum“ zu erweitern, um die Verständigung mit Menschen anderer kultureller Hintergründe erfolgreich zu gestalten.

„Durch kulturelle Sensibilität und kulturelles Wissen ermöglicht sie mittels gegenseitigen Lernens, die Logiken anderer kultureller Systeme zu erkennen und eine Brücke zu schlagen zwischen eigenen und anderen Wertvorstellungen, Denkweisen, Gefühlen und Verhaltensmustern.“¹⁶⁶

Dem stimmt auch Alexander Thomas zu, der in interkultureller Kompetenz die Fähigkeit sieht,

„kulturelle Bedingungen und Einflussfaktoren im Wahrnehmen, Urteilen, Empfinden und Handeln bei sich selbst und bei anderen Personen zu erfassen,

¹⁶⁴ Vgl: Barmeyer 2010b, S. 57

¹⁶⁵ Barmeyer 2010b, S. 57

¹⁶⁶ Barmeyer 2010b, S. 59

zu respektieren, zu würdigen und produktiv zu nutzen im Sinne einer Wechselseitigen Anpassung, von Toleranz gegenüber Inkompatibilitäten und einer Entwicklung hin zu synergieträchtigen Formen der Zusammenarbeit, des Zusammenlebens und handlungswirksamer Orientierungsmuster in Bezug auf Weltinterpretation und Weltgestaltung.“¹⁶⁷

2.1.7.2. „Critical Incidents“ und Synergien

Interkulturelle Begegnungen sind nicht immer reibungsfrei, es kann zu so genannten „Critical Incidents“ kommen.

Verfügen Personen nicht über die gleichen Werte, Normen etc. und somit basierend auf diesem unterschiedlichen kulturellen Hintergrund, etwas anders verstehen/interpretieren als es vom Sender/von der Senderin gedacht war, so kann es zu Missverständnissen oder auch kritischen Situationen kommen, auch „Critical Incidents“ genannt.

„Critical Incidents [...] are brief descriptions of situations in which there is a misunderstanding, problem, or conflict arising from cultural differences between interacting parties or where there is a problem of cross-cultural adaption.“¹⁶⁸

Dieses mögliche Missverständnis ist vom Sender/der Senderin nicht bedacht. Es wird aus dem eigenkulturellen Verständnis her gehandelt und stillschweigend vorausgesetzt, dass sein/ihr gegenüber das Gesendete aus demselben kulturellen Verständnis heraus versteht. „In der Regel haben die Partner *positive* Erwartungen und den *Willen* für eine gelingende Kooperation, sind sich aber nicht bewusst, dass sie sich missverstehen“ und des Weiteren haben sie „kein Bewusstsein dafür, dass in interkulturellen Situationen Verhaltensänderungen erforderlich sein können.“¹⁶⁹ In diesem Zusammenhang nennt Alexander Thomas vier Formen der Verhaltensregulation.¹⁷⁰ Erstens das *Dominanzkonzept*, was bedeutet, dass die eigene Kultur (also deren Werte, Normen, etc.) der anderen Kultur gegenüber als überlegen gesehen werden. Dementsprechend soll das Eigene dominant bleiben und sich gegenüber dem anderen durchsetzen. Als zweite Form nennt Thomas das *Assimilationskonzept*. Bei diesem werden die

¹⁶⁷ Thomas 2003 zit. nach Barmeyer 2010b

¹⁶⁸ Wight 1995 zit. nach Barmeyer 2010b, S. 47

¹⁶⁹ Barmeyer 2010b, S. 52 (Anm. Hervorhebung d. Verf.)

¹⁷⁰ Vgl. Thomas 2003, S. 47f

Werte und Normen der fremden Kultur übernommen und in die eigene integriert. Dabei kann es passieren, dass ein Aufgehen in der fremden Kultur so sehr forciert wird, dass die eigene kulturelle Identität vollkommen verloren geht. Der dritte Typ ist das *Divergenzkonzept*, was besagt, dass sowohl die Eigen- als auch die Fremdkultur als bedeutsam angesehen werden. Bei Interaktionen kommt es jedoch aufgrund der Inkompatibilität gewisser Werte und Normen zu Divergenzen und Schwankungen. Als vierte und letzte Form nennt Thomas noch das *Synthesekonzept*. Bei diesem Konzept verschmelzen wichtige Teile beider Kulturen zu etwas Neuem.

Wie von Alexander Thomas gezeigt, kann Interkulturelle Kommunikation verschiedene Auswirkungen haben. Im Idealfall kommt es nicht zu einer unüberwindbaren Dominanz einer Seite sondern zur gegenseitigen Akzeptanz und zum respektvollen Umgang mit der jeweils anderen Kultur. Durch Offenheit und gegenseitigen Respekt kann etwas Neues entstehen, das über das bereits Existierende hinausgeht.

„Aufgrund sich ergänzender Sichtweisen und Kompetenzen kann ein Mehrwert entstehen, der auch als ‚interkulturelle Synergie‘ bezeichnet wird [...]. Als interkulturelle Synergie wird die komplementäre Kombination und das Zusammenwirken verschiedenkultureller Elemente (z.B. Personen) mit unterschiedlichen Einstellungen, Werten, Denk- und Verhaltensweisen innerhalb eines Systems verstanden. Die gegenseitige Verstärkung der verschiedenkulturellen Elemente kann bewirken, dass die hervorgebrachten Leistungen von höherer Qualität sind, als die der Summe der Einzelemente.“¹⁷¹

Interkulturelle Synergien stellen den Idealfall Interkultureller Kommunikation dar. In diesem Sinn wird kulturelle Diversität als Gewinn gesehen, ein Vorteil, der etwas Neues schaffen kann.

¹⁷¹ Barmeyer 2010b, S. 53

3. Inklusionskonzepte im Sport

Gesellschaftliche Inklusion findet auf mehreren Ebenen statt. In ihrem Paper über Integration durch Sport¹⁷² zählen Christoph Witoszynskyj und Winfried Moser insgesamt vier Ebenen auf.¹⁷³ Erstens strukturelle Integration, zweitens soziale Integration, drittens kulturelle Integration und viertens identifikative Integration. Grundsätzlich ist zu beachten, dass es sich hierbei nicht um in sich abgeschlossene Inklusionsprozesse handelt, sondern sie ineinander übergreifen. Für meine Arbeit ist vor allem der Begriff der sozialen Integration (Inklusion) von Bedeutung, wie im Folgenden genauer ausgeführt werden soll.

3.1. Soziale Inklusion durch interkulturellen Dialog

Laut Witoszynskyj und Moser bedeutet soziale Integration, „eine Intensivierung der sozialen Beziehungen zwischen Zuwanderern und Autochtonen. Soziale Integration ist gegeben, wenn Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft einander vorurteilsfrei begegnen und soziale Kontakte miteinander pflegen.“¹⁷⁴ Durch soziale Interaktion wird auch der (inter)kulturelle Dialog und folglich Toleranz sowie Offenheit gefördert, welche unabdingbare Elemente in einem sozialen Integrations-/Inklusionsprozesses spielen.

Im vom Europarat 2008 vorgelegten „Weißbuch zum interkulturellen Dialog“ wird der interkulturelle Dialog als ein Mittel gesehen, welches das Verständnis zwischen Menschen unterschiedlicher Kulturen – für „das andere“ – fördert und nachhaltig positive Effekte erzielt. Im Weißbuch wird der interkulturelle Dialog definiert als ein

„Prozess des offenen und respektvollen Meinungsaustausches von Einzelnen und Gruppen unterschiedlicher ethnischer, kultureller, religiöser und sprachlicher Herkunft und Traditionen in einem Geist von gegenseitigem Verständnis und Respekt. [...] Der interkulturelle Dialog trägt zur politischen, sozialen, kulturellen und ökonomischen Integration bei sowie zum Zusammenhalt von Gesellschaften mit unterschiedlichen Kulturen.“¹⁷⁵

¹⁷² In ihrem Paper verwenden die beiden Autoren den Begriff Integration in einer Weise, der dem Inklusionsverständnis dieser Arbeit entspricht.

¹⁷³ Vgl. Witoszynskyj/Moser 2010, S. 20

¹⁷⁴ Witoszynskyj/Moser 2010, S. 20

¹⁷⁵ Europarat 2008, S. 16

Des Weiteren wird angeführt, dass der interkulturelle Dialog „ein Wesensmerkmal von Inklusionsgesellschaften [ist], in denen niemand ausgegrenzt oder ausgeschlossen wird.“¹⁷⁶ Im Zuge von Inklusionskonzepten wird dem interkulturellen Dialog eine zentrale Bedeutung zugeschrieben und seine Wichtigkeit immer wieder hervorgehoben. So ist es auch im österreichischen Nationalen Aktionsplan für Integration (NAP) festgehalten. Im NAP wird betont, dass ein offener Diskurs und intensiver Dialog zwischen MigrantInnen und der Aufnahmegesellschaft zu mehr Offenheit, Toleranz und Verständnis beiträgt. Um dies zu ermöglichen, benötigt es gewisse Schnittstellen.¹⁷⁷ Eine dieser Schnittstellen können Sportvereine sein.

„The involvement in a sport club can create particularly favourable conditions for further inclusion processes since sport associations are characterised by the fact that training and practice sessions take place regularly and almost without exception in groups, and that sporting activities often take place within the framework of other social activities that provide additional opportunities for intercultural interaction.“¹⁷⁸

Sportvereine bieten einen Raum für soziale Interaktion und folglich auch für interkulturellen Dialog. Des Weiteren können Menschen innerhalb von Sportvereinen Erfahrungen sammeln sowie sich Fähigkeiten aneignen, die auch außerhalb des Vereins von Relevanz sind bzw. auf andere soziale Kontexte übertragen werden können, wie zum Beispiel Schulen, Arbeitsplätze und andere Gemeinschaften.¹⁷⁹ Im nächsten Schritt soll nun genauer darauf eingegangen werden, wie diese Interaktion im Sport und hierbei vor allem Fußball aussieht, welche Probleme es dabei gibt bzw. welche dadurch entstehen (können).

3.2. Inklusion durch Sport

Bevor näher auf das integrative Potential des Sports eingegangen wird, soll festgehalten werden, dass es sich bei meinen Ausführungen im weiteren Verlauf um den organisierten Sport auf der Amateurebene handelt. Im Profisport ergeben sich wiederum andere

¹⁷⁶ Europarat 2008, S. 16

¹⁷⁷ Vgl. NAP, S. 33

¹⁷⁸ SPIN 2012, S. 4

¹⁷⁹ Vgl. SPIN 2010, S. 4

Herausforderungen, die nur kurz erwähnt, jedoch nicht genauer erläutert werden sollen, da dies den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde.

Lange Zeit wurde der sportlichen Begegnung zwischen MigrantInnen und Einheimischen per se integrative Wirkung zugeschrieben. Es wurde davon ausgegangen, dass sich Menschen aufgrund der Begegnung kennen lernen und Vorurteile abbauen. Sport spricht eine eigene gemeinsame Sprache, andere (sprachliche) Barrieren werden somit nichtig. Forschungen haben jedoch gezeigt, dass Sport an sich keinen Selbstläufer für Inklusionsprozesse darstellt. Sport kann Integration fördern, jedoch kann dies nicht vorausgesetzt werden.¹⁸⁰

Durch Sport können jedoch diverse soziale Werte vermittelt werden, die auch außerhalb des Sportvereins von Relevanz sind:

“Sport is a human activity resting on fundamental social, educational and cultural values. It is a factor making for integration, involvement in social life, tolerance, acceptance of differences and playing by the rules.”¹⁸¹

Ähnlich wie der Europarat sehen es auch die AutorInnen des „Neunten Berichts über die Lage von Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland“. Sie betonen,

„dass der Sport Begegnungen von Menschen unterschiedlicher sozialer, kultureller und ethnischer Herkunft fördert und damit einen wichtigen Beitrag dafür leistet, mögliche Berührungspunkte zu überwinden bzw. diese gar nicht erst entstehen zu lassen. Dies gilt für Training und Wettkampf im Breiten- wie im Spitzensport. Dabei wirkt es sich positiv aus, dass Werte wie Teamgeist, Fair Play und Regelakzeptanz, die im Sport international anerkannt sind und praktiziert werden, auch auf Alltagsbegegnungen übertragbar sind – hier wie dort haben sie einen hohen pädagogischen Stellenwert.“¹⁸²

Sport kann einen wichtigen Beitrag leisten, jedoch sind zum Erfolg auch noch andere Faktoren nötig. Dies betonen auch Witoszynskyj und Moser, die anmerken, dass „Sportvereine [...] bestimmte Funktionen im Integrationsprozess übernehmen [können]“,

¹⁸⁰ Vgl. Witoszynskyj/Moser 2010, S. 21

¹⁸¹ Europarat 2003 zit. Nach Gasparini 2010, S. 39

¹⁸² Deutsche Bundesregierung 2012, S. 379

gleichzeitig fügen sie jedoch auch hinzu, „dass Sportvereine alleine nicht reparieren können, was in vielen anderen gesellschaftlichen Subsystemen (Schule, Arbeitsmarkt, Wohnungsmarkt etc) versäumt wird.“¹⁸³ Nichts desto trotz kann mit Sport eine gewisse Basis geschaffen werden, durch die weitere positive Effekte erzielt werden können bzw. die in andere Bereiche übergreifen. In diesem Zusammenhang spielen „Bonding“ und „Bridging“ eine zentrale Rolle. Bonding bezieht sich auf starke soziale Bindungen zwischen Personen mit ähnlichen Hintergründen oder gewissen Gemeinsamkeiten. Für Menschen ist es wichtig eine stabile Beziehung zu anderen Personen zu haben, die eine Unterstützung darstellen sowie dazu beitragen, eine starke Eigenidentität zu entwickeln.¹⁸⁴ Besondere Bedeutung haben hierbei im Bereich des Sports so genannte MigrantInnenselbstorganisationen (MSOs). Gemeint sind hiermit „eigenethnische Sportvereine [...], die von MigrantInnen gegründet werden, um Mitglieder eines bestimmten Herkunftslandes bzw. einer bestimmten Ethnie anzusprechen.“¹⁸⁵ MSOs stellen eine wichtige Anlaufstation dar. Durch die Gemeinsamkeiten mit anderen SportlerInnen im Verein wird eine Basis geschaffen, eine Auffangstation, ein Schutzschild nach außen. „Jüngere wissenschaftliche Untersuchungen haben empirisch gezeigt, dass sie [MSOs] einen positiven Einfluss auf die Situation der MigratnInnen haben, weil sie dabei helfen, eine starke Eigenidentität herauszubilden (Bonding).“¹⁸⁶ Ist die Basis des Bondings erst einmal geschaffen, fällt es MigrantInnen auch leichter eine soziale Beziehung zu Personen aus anderen Minderheitengruppen bzw. der Mehrheitsgesellschaft aufzubauen, auch Bridging genannt. Anzumerken bleibt hierbei jedoch, dass Bonding von manchen ExpertInnen als nicht unproblematisch bzw. als ein Hindernis in Bezug auf soziale Integration betrachtet wird. Denn zu starkes Bonding kann dazu führen, dass sich MigrantInnengruppen abschließen und es somit erst gar nicht zur Verknüpfung mit Personen außerhalb ihrer Gruppe kommt bzw. das Misstrauen anderen Gruppierungen gegenüber überwiegt.¹⁸⁷ Diese Kritik wird von anderen wiederum zurückgewiesen, denn wie bereits näher erläutert, tendieren Menschen dazu, sich mit etwas Vertrautem zu umgeben.¹⁸⁸ Christoph Witoszynskyj erklärt hierzu, dass beispielsweise auch AuslandsösterreicherInnen die Gesellschaft von anderen AuslandsösterreicherInnen suchen, da diese etwas Vertrautes verkörpern.¹⁸⁹ Dies ist ein normaler Prozess und trifft somit auch auf MigrantInnen in Österreich zu. Sportvereine bzw. so genannte MSOs bieten hierfür eine gute Anlaufstation, sie

¹⁸³ Witoszynskyj/Moser 2010, S. 21

¹⁸⁴ Vgl. Putnam zit. nach Coalter 2007, S. 59 und Witoszynskyj/Moser 2010 S. 22

¹⁸⁵ Witoszynskyj/Moser 2010, S. 21

¹⁸⁶ Witoszynskyj/Moser 2010, S. 22

¹⁸⁷ Vgl. Coalter 2007, S. 60ff

¹⁸⁸ Siehe Kapitel 2.1.6.

¹⁸⁹ Vgl. Interview Witoszynskyj

dienen „als Drehscheibe und als Ort des Treffens und der Kommunikation.“¹⁹⁰ Durch diese lernt man Menschen kennen, kann sich mit ihnen austauschen, bekommt eventuell wichtige rechtliche Informationen, erfährt möglicherweise von einem guten Job oder schafft sonstige wichtige Netzwerkverbindungen. Für viele ist dies eine wichtige Basis, um in einem Land anzukommen. Hierbei ist auch anzumerken, dass dies nicht automatisch bedeutet, dass dadurch die Interaktion mit Menschen außerhalb der Community ausgeschlossen ist. Beides ist parallel möglich bzw. wie bereits in Bezug auf „Bonding“ und „Bridging“ erklärt, dient das eine oft als wichtige Basis für das andere. Zwar ist nicht auszuschließen, dass für manche das „Bonding“ überwiegt und sie sich gegenüber anderen abschotten bzw. „die irgendeinen Kulturverein als Exklave ihres Heimatlandes sehen und die so gar nicht in Österreich ankommen können oder wollen.“¹⁹¹ Dies ist jedoch eventuell auch auf die Ablehnung seitens der Mehrheitsgesellschaft zurückzuführen. MigrantInnen werden mit Vorurteilen und Rassismus konfrontiert, diskriminiert und auch auf politischer Ebene benachteiligt bzw. sorgt auch eine entsprechende mediale Berichterstattung für Stereotypisierungen.¹⁹²

Um jedoch ein zu starkes/übermäßiges „Bonding“ zu verhindern, ist es wichtig MigrantInnenvereine eine verstärkte Teilhabe „an den österreichischen Regelsystemen“ zu ermöglichen. Dies soll erreicht werden „durch Öffnung der Sportstätten, Teilnahme an Meisterschaften und Einbindung in die Verbände“ und gleichzeitig soll auch eine „Öffnung der MigrantInnen-Vereine für die autochthone Bevölkerung [...] [erreicht werden], um so Möglichkeiten für interkulturelle Begegnungen zu schaffen [...]“¹⁹³ Ein Beispiel wie dies von Seiten des Staates gefördert werden kann, kommt aus Großbritannien. Die Abteilung für Kultur, Medien und Sport, die für die Vergabe von staatlichen Fördermitteln an Sportvereine zuständig ist, hat einen so genannten „Equality Standard“ eingeführt. Dies bedeutet, dass die Vereine nun gewisse Kriterien erfüllen müssen, um staatliche Förderung zu erhalten. Es geht darum, innerhalb der Vereine für mehr Gleichgerechtigkeit zu sorgen und vor allem auch Vereine gegenüber benachteiligten Gruppen und Individuen (Frauen und Mädchen, ethnische Minderheiten, Personen mit besonderen Bedürfnissen, etc.) zu öffnen.¹⁹⁴

¹⁹⁰ Interview Witoszynskyj

¹⁹¹ Interview Witoszynskyj

¹⁹² Vgl. Interview Witoszynskyj

¹⁹³ Witoszynskyj/Moser 2010, S. 24

¹⁹⁴ Vgl. SPIN 2012, S. 5f

3.2.1. Herausforderungen und Probleme

Das Konzept „Inklusion durch Sport“ wird jedoch auch vor Herausforderungen und Probleme gestellt. Für MigrantInnen ist es oft nicht einfach einen Sport auszuüben bzw. stehen ihnen Hürden im Wege, zum Beispiel Zugangsbeschränkungen durch Staatsbürgerschaft. Bis 2013 beinhaltete etwa das Regulativ des Österreichischen Fußball-Bundes (ÖFB) die Bestimmung, wonach bei einem Meisterschaftsspiel nur drei Nicht-ÖsterreicherInnen mitspielen durften.¹⁹⁵ Von verschiedenen Menschenrechtsorganisationen und NGOs wurde diese Regelung immer wieder kritisiert. Sie sei diskriminierend und desintegrativ, so auch die Ansicht der Initiative „FairPlay. Viele Farben. Ein Spiel“. Kurt Wachter, Bereichsleiter von FairPlay, konstatierte hierzu:

„Die rigide Beschränkung der Nicht-Österreicher ist ein Problem für viele Vereine im städtischen Umfeld. Menschen, die schon lange hier leben, oder Studierende fallen in diese unsinnige Beschränkung. Sie dürfen zwar am Sonntag ins Kino, gleichberechtigt Fußball spielen dürfen sie aber nicht. Das Argument der ‚Legionärsflut‘ in den Unterklassen ist in einem vereinten Europa fadenscheinig. FairPlay ist daher für die sofortige Abschaffung des Ausländerparagrafen im Amateurbereich.“¹⁹⁶

Diese Regelung war diskriminierend und desintegrativ. Folglich war der ÖFB zum Handeln gezwungen und beschloss letztlich Ende 2012 diese Regelung mit Beginn der Saison 2013/14 außer Kraft zu setzen.

Zugangsbarrieren aufgrund nationalstaatlicher Kriterien stellen jedoch nur ein Problem von vielen dar. Oft sind es ökonomische oder strukturelle Gründe, die es MigrantInnen nicht ermöglichen Sport zu betreiben. Viele können sich die Mitgliedschaften bei Vereinen schlichtweg nicht leisten oder sie verfügen auch nicht über die finanziellen Mittel, um für die Transportkosten, die für den Weg zu den Sportstätten entstehen, aufzukommen.¹⁹⁷ In ihrer Studie „Integration und soziale Inklusion im organisierten Sport“ fassen Moser und Witoszynskij folgende Gründe zusammen:

¹⁹⁵ Pavlovics 2013 <http://kurier.at/sport/fussball/fussball-legionaersflut-in-den-regionalligen/16.944.323> [Zugriff 9.1.2014]

¹⁹⁶ FairPlay-VIDC 2012 <http://www.fairplay.or.at/aktuelle-news/news/article/antidiskriminierungsinitiative-fairplay-fordert-auslaenderbeschraenkung-im-amateurfussball-muss/> [Zugriff 9.1.2014]

¹⁹⁷ Vgl. SPIN 2012, S. 19

„Armutgefährdung, prekäre Arbeitsverhältnisse, lange bzw unregelmäßige Arbeitszeiten, lange Wegstrecken zu Sporteinrichtungen sowie eine häufig überdurchschnittlich hohe Kinderzahl. Diese finanziellen und zeitlichen Hürden wirken sich doppelt hemmend auf das Sportverhalten von MigrantInnen aus: Sie betreffen sowohl Erwachsene als auch ihre Kinder. Hinzu komme kulturelle und sprachliche Barrieren.“¹⁹⁸

3.2.2. Sport als Einflussosphäre

In den beiden vorausgegangenen Kapiteln wurde diskutiert, welchen Beitrag Sport zur Inklusion leisten kann bzw. welche Gründe MigrantInnen daran hindern, aktiv Sport in einem Verein auszuüben. Der aktive Sport stellt jedoch nur eine Seite des Inklusionsprozesses dar. Die andere ist jene des Konsums. Sportliche (Groß-)Veranstaltungen werden medial inszeniert, Sport wird genutzt, um Bilder zu transportieren und zu verankern bzw. ein „Wirkgefühl“ zu erzeugen. Wie bereits im Kapitel „Die Rolle der Medien“ beschrieben, werden in medialen Berichterstattungen Stereotype wiedergegeben, die auch Einfluss auf die Meinungsbildung der Menschen haben.

3.2.2.1. Sportveranstaltungen und mediale Berichterstattung

Sportveranstaltungen, wie beispielsweise Begegnungen zwischen Fußballclubs oder Fußballnationalteams haben ihre eigenen Regeln. Wie anfangs bereits zitiert, meint Eva Kreisky hierzu, dass der „Fußballplatz [...] einen sozialen Ort [repräsentiert], an dem Klassen- und andere Unterschiede [...] aufgehoben scheinen.“¹⁹⁹ Am Fußballplatz/im Stadion geht es also nicht darum woher jemand kommt oder was jemand macht, sondern es zählt die Begeisterung für den Fußballsport.

„Fußball bietet Konstituierungserfahrungen für Identitätskonzepte an, die sich nicht mehr auf Abstammungs- oder andere objektive Prinzipien stützen.“

¹⁹⁸ Moser/Witoszynskyj 2010, S. 6

¹⁹⁹ Kreisky/Spitaler 2008, S. 112

Das können nationale Identitätskonzepte sein, aber die Zugehörigkeit als Wahl kann sich auch auf andere Gemeinschaften richten ²⁰⁰

Das bedeutet, dass sich Menschen mehreren Teams zugehörig fühlen können. Sei es nun auf Grund persönlicher Bezugspunkte oder aus Sympathiegründen. Durch die zunehmende Migration und Diversität hat sich auch die Rolle bzw. das Bild der Nationalmannschaften verändert. Der Diversity-Experte Andreas Merx bezeichnet sie als Repräsentanten „hybrider Gesellschaften“. Nationalteams spiegeln gesellschaftliche Diversität wieder, doch ist die Akzeptanz hierbei oft an den Erfolg geknüpft. So titelte beispielsweise die „Kronenzeitung“ im Jahr 1998 nach einem wichtigen Treffer von Ivica Vastic bei der Fußballweltmeisterschaft in Frankreich „Ivo, jetzt bist Du ein echter Österreicher“.²⁰¹ Ist jemand erfolgreich, so bringt ihm/ihr das auch Akzeptanz. Dies zeigte sich auch bei der Fußballweltmeisterschaft 2006 in Deutschland. Da bestand der Kader des deutschen Nationalteams unter anderem aus den „nicht-,deutschstämmige[n] Spieler[n]“ Miroslav Klose, Lukas Podolsky, Kevin Kuranyi und Gerald Asamoah.²⁰² Damals von manchen noch kritisch betrachtet, sind diese Spieler heute aus dem erfolgreichen deutschen Nationalteam nicht mehr wegzudenken. Role-Models können einen wichtigen Beitrag zur generellen Akzeptanz von MigrantInnen in der Gesellschaft seitens der autochtonen Bevölkerung leisten. Dies zeigen auch Beispiele aus anderen Sportarten. Mirna Jukic, deren Eltern aus Kroatien kommen, ist die erfolgreichste Schwimmerin Österreichs. Der Erfolg hatte Jukic zu einer gefeierten Sportlerin gemacht, sie gewann zahlreiche Medaillen, ist unter anderem fünffache Europameisterin und trug mit ihren Leistungen maßgeblich zum Erfolg des österreichischen Schwimmsportes bei. Dementsprechend brachte ihr dies Akzeptanz, was sie auch bei der Tagung „Integration bewegt“²⁰³ hervorhob. Jukic erklärte, dass ihr der Sport und hierbei vor allem ihre Leistung, Akzeptanz in Österreich brachte. Role-Models wie Jukic können eine positive Wirkung auf das Bewusstsein von Menschen haben. Dies führt wiederum zur medialen Berichterstattung:

„Die Massenmedien tendieren noch immer dazu, die Dimension des Nationalbezugs und der Stiftung von Wir-Identifikationen wesentlich stärker zu betonen als die dem Sport zugeschriebene Funktion der

²⁰⁰ Knoch 2002 zit. nach Brand/Spitaler 2008, S. 39

²⁰¹ Vgl. derStandard.at 2008 <http://derstandard.at/1220460089887/Nationalismus-ist-eine-Frage-der-Interpretation> [Zugriff 15.1.2014]

²⁰² Vgl. Brand/Spitaler 2008, S. 40

²⁰³ Die Tagung „Integration bewegt“ ist eine Veranstaltung der ARGE Sport und Integration, die im November 2013 stattfand. Siehe Kapitel 4.3.

Völkerverständigung und des Kosmopolitismus. Und zweifelsohne vermag gerade der Fußballsport mit seinen Legenden, seinen Erzählungen über ewige Rivalitäten, den Duellen zwischen großen Favoriten und kleinen Außenseitern sowie seinen historischen und aktuellen Heldenfiguren zur Bestätigung kollektiver Identitäten, nationaler Werte und Stereotypen oder sogar zur Massenloyalität beizutragen.“²⁰⁴

(Mediale) Inszenierungen von Sportereignissen sind jedoch nicht die einzigen Einflussphären für gesellschaftliche Inklusion, es gibt auch noch andere Faktoren, die sich auf die Wahrnehmung und Meinungsbildung auswirken. Auf diese soll im nächsten Punkt kurz eingegangen werden.

3.2.2.2. Weitere einflussreiche Faktoren

Menschen werden täglich mit verschiedenen Einflüssen konfrontiert, die sich auf die Wahrnehmung, Akzeptanz und folglich auch auf den Inklusionsprozess auswirken. Das beginnt bereits in der Kindheit, neben Familie, Freunde und allgemeinem sozialen Umfeld spielen hierbei vor allem Bildungseinrichtungen eine zentrale Rolle. Sie haben die Aufgabe, „die sozialen Besonderheiten und Herausforderungen eines multikulturellen Umfelds [zu] berücksichtigen.“²⁰⁵ Dabei geht es einerseits darum, Diversität zu fördern und auf die Bedürfnisse der MigrantInnen einzugehen und andererseits auch darum, die Akzeptanz und Offenheit seitens der autochthonen SchülerInnen zu forcieren. Rainer Bauböck und Patrik-Paul Volf fordern hier neben einem gleichberechtigten Zugang zu Bildungseinrichtungen für ethnische Minderheiten sowie der Förderung der Bikulturalität von MigrantInnen eine „Erziehung zum interkulturellen Zusammenleben und Vermittlung von kultureller Vielfalt“²⁰⁶. Beim letzten Punkt kann man wiederum den Sport ins Spiel bringen. Die Rolle des Sports und seine Fähigkeit Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen zu verbinden, wurde bereits ausführlich diskutiert. Da unter anderem auch in der Schule Werte, die durch Sport vermittelt werden können, von Bedeutung sind, macht es durchaus Sinn, diese beiden Bereiche miteinander zu verknüpfen. Die erwähnten Hürden, die der aktiven Sportausübung im Wege stehen, können mit Hilfe von Schulen umgangen werden. Denn durch sie ist es

²⁰⁴ Schwier 2006, S. 85

²⁰⁵ Bauböck/Volf 2001, S. 181

²⁰⁶ Bauböck/Volf 2001, S. 181

einfacher, Kinder und Jugendliche zu erreichen. So gibt es in Österreich bereits Kooperationen zwischen Schulen, die einen hohen Anteil an SchülerInnen mit Migrationshintergrund aufweisen, und Sportvereinen. Beispielsweise gibt es in Wien eine Zusammenarbeit zwischen Schulen und den Handballvereinen Fivers und WAT 15 oder dem Fußballverein Slovan HAC. Es werden dabei immer wieder Trainings in nahegelegenen Schulen und Parks abgehalten sowie Turniere, wie das jährlich stattfindende Handballfestival veranstaltet, das ungefähr 1.000 SchülerInnen und Jugendliche erreicht.²⁰⁷ Durch solche Kooperationen wird einerseits versucht, den interkulturellen Dialog zu fördern, andererseits sollen MigrantInnen dadurch vermehrt mit Sportvereinen verbunden werden. In diesem Zusammenhang ist es auch wichtig, dass TrainerInnen über eine entsprechende Ausbildung verfügen, denn diese stellen oft wichtige Bezugspersonen dar bzw. übt ihr Verhalten und ihr Umgang mit den Kindern und Jugendlichen großen Einfluss auf diese aus.²⁰⁸

4. ARGE Sport und Integration

Die Arbeitsgruppe Sport und Integration wurde im Jahr 2010 gegründet und hat sich seitdem intensiv mit dem Thema Sport und Integration beschäftigt. Im Folgenden soll zuerst die Entstehung ARGE sowie ihre Mitglieder und Arbeitsbereiche genauer vorgestellt und betrachtet werden, ehe ihre Tätigkeit abschließend analysiert wird.

4.1. Entstehung

Die Österreichische Sportunion²⁰⁹ startete bereits vor einigen Jahren kleine Pilotprojekte im Bereich Sport und Integration. Aufgrund dieser Initiative wurde Generalsekretär Rainer Rößlhuber auch Teil des ExpertInnenrates des Innenministeriums, „die für das Handlungsfeld Sport und Freizeit auch ehrenamtliche Unterstützer gesucht haben.“²¹⁰ Diesen Ansatz der bottom-up gestarteten Pilotprojekte brachte Rößlhuber in den ExpertInnenrat mit dem Vorsatz ein, diesen auch in anderen Verbänden auf mehreren Ebenen zu etablieren. Dies gab den

²⁰⁷ Vgl. SPIN 2012, S. 22

²⁰⁸ Vgl. Interview Witoszynskyj, siehe auch Kapitel 4.2.4.

²⁰⁹ Die Sportunion Österreich ist einer der drei großen österreichischen Sportdachverbände.

²¹⁰ Interview Rößlhuber

Anstoß, um gemeinsam mit dem Sportministerium eine Arbeitsgruppe dazu ins Leben zu rufen.²¹¹ Aus diesem Grund vergab das Sportministerium im Jahr 2010 einen Auftrag zur Erstellung einer Studie zum Thema Sport und Integration an das Institut für Kinderrechte und Elternbildung (IKEB). In der Studie sollte der Status Quo an integrativen Projekten in Österreich festgehalten sowie Anregungen und Ideen für die Gestaltung einer sinnvollen Förderschiene gesammelt werden. Diese Studie war in gewisser Weise der Startschuss für die Arbeitsgruppe. Das Sportministerium wollte eine Erfassung der aktuellen Situation, um darauf basierend eine ARGE einzurichten, an der seitdem alle Dachverbände und weitere Organisationen und Verbände beteiligt sind.²¹²

Die ARGE Sport und Integration wurde also mit dem Ziel gestartet, das Thema Integration im Sport zu fördern. Christoph Witoszynskij sieht hierbei vor allem zwei Faktoren als einflussgebend an. Zum einen die allgemeine demographische Entwicklung in Österreich. Denn aufgrund der gesteigerten Zuwanderung nimmt auch Diversität in der Gesellschaft zu, dies bringt folglich neue Herausforderungen und Anforderungen mit sich. Dem stimmt auch Sportunion-Generalsekretär Rainer Rößlhuber zu, der davon spricht, dass aufgrund der steigenden Diversität auch die Vereine mit neuen Herausforderungen konfrontiert sind. Hier sieht er die Sportunion als Dachverband in der Pflicht, den Vereinen entsprechende Unterstützung anzubieten.²¹³ Als zweiten Grund vermutet Christoph Witoszynskij, dass sich die Vereine auch aufgrund des Problems des Nachwuchsmangels gezwungen sahen, aktiv zu werden. Diesen Mangel sieht er einerseits im allgemeinen Rückgang an Vereinsmitgliedern begründet. Menschen binden sich immer weniger an Vereine und Organisationen, dies gilt auch für Gewerkschaften und politische Parteien. Witoszynskij betont, dass es sich hierbei um einen gesellschaftlichen Trend handelt, den man nicht aufhalten kann, und von dem auch die Sportvereine betroffen sind. Andererseits führt er die allgemeine demographische Entwicklung als Grund an. Der Anteil an jungen Menschen in der Bevölkerung sinkt immer mehr und unter diesen sind „zunehmend zugewanderte Kinder [...], die entweder sozusagen das System Sportverein noch nicht kennen oder aus irgendwelchen anderen Gründen daran nicht teilnehmen können oder wollen.“²¹⁴ Neben diesen ökonomischen Motiven seitens der Sportvereine sieht er die Motivation des Sportministeriums darin begründet, „eine Art gesellschaftspolitischen Input zu setzen.“²¹⁵ Den Menschen soll gezeigt werden, dass Sport

²¹¹ Vgl. Interview Rößlhuber

²¹² Vgl. Interview Witoszynskij

²¹³ Vgl. Interview Rößlhuber

²¹⁴ Interview Witoszynskij

²¹⁵ Interview Witoszynskij

ein gutes Medium sei, um Inklusion zu fördern, deswegen sollte hierzu eine Arbeitsgruppe eingerichtet werden, die sich mit diesem Thema befasst und weitere Schritte plant und auch umsetzt.

4.1.1. Mitglieder und Arbeitsbereiche

Wie bereits erwähnt, wurde die ARGE vom Sportministerium ins Leben gerufen. Beim Start waren neben dem Sportministerium, auch die Sportdachverbände ASKÖ (Arbeitsgemeinschaft für Sport und Körperkultur in Österreich), ASVÖ (Allgemeiner Sportverein Österreich) und Sportunion²¹⁶ sowie IKEB²¹⁷ und FairPlay-VIDC eingebunden. Im Laufe der Zeit ist die ARGE durch weitere Mitglieder gewachsen, die Österreichische Bundes-Sportorganisation (BSO),²¹⁸ das Bundesministerium für Inneres und der Österreichische Integrationsfonds (ÖIF) kamen hinzu. Daneben gehört auch noch der Österreichische Integrationsfonds (ÖIF) zur Arbeitsgruppe.²¹⁹

Seit der Gründung der ARGE bis Ende 2013 haben sich die Mitglieder ca. 20 Mal getroffen, das bedeutet im Schnitt hat es alle zwei Monate ein Treffen gegeben, bei dem der aktuelle Stand besprochen bzw. über weitere Schritte diskutiert wurde. Insgesamt gab es vier Arbeitsschritte/-bereiche: Erstellung von Kriterien/Förderrichtlinien, Auswahl und

²¹⁶ Die drei Dachverbände ASKÖ, ASVÖ und Sportunion Österreich dienen ihren Mitgliedsvereinen als Interessensvertretung sowie als Beratungs- und Unterstützungsorgan. Zu ihren Aufgaben zählen, ihre Mitgliedsvereine zu fördern, Bewegungsangebote für alle Bevölkerungsschichten und Altersgruppe zu schaffen sowie eine entsprechende Infrastruktur zur Verfügung zu stellen. Des Weiteren bieten die Dachverbände auch Aus- und Weiterbildungsprogramme an. Vgl. ASKÖ www.aksoe.at, ASVÖ www.asvoe.at und Sportunion Österreich www.sportunion.at [Zugriff 10.1.2014]

²¹⁷ Zu den Forschungsschwerpunkten des Institutes für Kinderrechte und Elternbildung (IKEB) zählen „Analysen der Situation von Kindern und Familien im Kontext gesellschaftlicher und politischer Rahmenbedingungen.“ Ein weiterer Fokus liegt auf der „wissenschaftliche[n] Aufbereitung verschiedener Themen für Aktionen und Kampagnen sowie Evaluationsstudien im Bereich der Erwachsenenbildung.“ Institut für Kinderrechte und Elternbildung. <http://www.kinderfreunde.at/V/Institut-fuer-Kinderrechte> [Zugriff 4.1.2014]

²¹⁸ Die Österreichische Bundes-Sportorganisation (BSO) dient als Serviceeinrichtung für seine Mitglieder, bietet Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten wie TrainerInnen- und InstruktorInnenausbildung, Ausbildungen für Führungskräfte an und vertritt die Anliegen des Österreichischen Sports nach außen. Des Weiteren zählen zu den Aufgaben der BSO die Produktion von Publikationen sowie die Erstellung eines Archivs durch Datenbanken und Dokumentationen und das aktive Eintreten gegen Doping, Gewalt und Rassismus. Vgl. BSO www.bso.or.at [Zugriff 10.1.2014]

²¹⁹ Der ÖIF hat sich zum Ziel gesetzt MigrantInnen zu unterstützen, sei es durch die Förderung der sprachlichen Kompetenz, Projekte, Beratung, entsprechender Bildungsangebote und gezielte Öffentlichkeitsarbeit, um Menschen zu informieren und somit „einen Beitrag zu einer sachlichen, lösungsorientierten Integrationsdebatte [zu leisten].“ ÖIF www.integrationsfonds.at [Zugriff 10.1.2014]

Durchführung/Evaluierung von Pilotprojekten, Abhaltung von Runden Tischen und Durchführung von Workshops.²²⁰

4.1.2. Kriterienkatalog

Das Institut für Kinderrechte und Elternbildung bekam vom Bundesministerium für Landesverteidigung und Sport (BMLVS) den Auftrag Kriterien zu entwickeln, nach welchen Projekte durch das Ministerium gefördert werden sollen. Es wurden von Seiten IKEB Förderrichtlinien aufgestellt, die vorgaben, was ein Projekt/Verein erfüllen muss, um eine Förderung zu erhalten. Diese Richtlinien wurden dann in der ARGE Sport und Integration allen Mitgliedern vorgestellt und schließlich gemeinschaftlich ein so genannter Kriterienkatalog beschlossen. Dieser Kriterienkatalog²²¹ galt auch als Basis für die Auswahl von Pilotprojekten.²²²

Für die Vergabe von Fördermitteln wurden insgesamt sieben Leitlinien erstellt, welche vom Antragssteller/der Antragstellerin verbindlich berücksichtigt werden mussten. Diese Leitlinien umfassen Bewusstseinsbildung, Öffentliches Bekenntnis zur Integration, Mitbestimmung und Partizipation, Öffnung, Vernetzung, Nachhaltigkeit und Empowerment.²²³ Um sie besser administrierbar zu machen, wurden die Leitlinien vier Handlungsfeldern zugeordnet und ein Katalog mit möglichen Maßnahmen erstellt. Das erste Handlungsfeld betrifft die „Interne Organisation“: „Der antragstellende Sportverein schafft Sensibilität und Bewusstsein für den Themenbereich Integration/Migration innerhalb seiner Teams und Gremien.“²²⁴ Dazu musste mindestens eine der exemplarisch aufgelisteten Maßnahmen erfüllt werden. Als Beispiele wurden hierzu die Durchführung eines Sensibilisierungsworkshops, „Ernennung eines/einer Integrationsbeauftragten“, entsprechende „Verankerung der Integrationsbestrebungen in Statuten und Mission Statements“, „Sportliche Aus- und Weiterbildung für MigrantInnen (Sportwart, Trainer, etc)“ oder „Interkulturelle Weiterbildung von FunktionsträgerInnen und TrainerInnen“ angeführt, um nur einige zu nennen.²²⁵

²²⁰ Vgl. Interview Witoszynskyj

²²¹ Der Kriterienkatalog bzw. die Leitlinien sind kein öffentliches Dokument, diese internen Papiere der ARGE wurden jedoch für die vorliegende Arbeit zur Verfügung gestellt.

²²² Vgl. Interview Witoszynskyj

²²³ Vgl. ARGE Sport und Integration 2011a

²²⁴ ARGE Sport und Integration 2011b

²²⁵ Vgl. ARGE Sport und Integration 2011b

Das zweite Handlungsfeld bezieht sich auf die „Schaffung integrativer Vereinsangebote“, dies bedeutet, „[d]er antragstellende Sportverein fördert erkennbar interkulturelle Begegnungen und das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher ethnischer, nationaler, religiöser und kultureller Herkunft durch zumindest eine gezielte Maßnahme.“²²⁶ Zu den möglichen Maßnahmen zählen „Bereitstellung von Halle/Sportplatz für sportintegrative Maßnahmen, „Angebot von gesundheitsfördernden Bewegungsformen zB für SeniorInnen mit MH²²⁷“, „Ausbau bzw. Schaffung kostenloser bzw. -günstiger Angebote“, „Anbieten von Deutsch- und Fremdsprachenkursen für SportlerInnen, TrainerInnen, Mitglieder“ oder „Gezielte Einbindung zugewanderter Eltern in Vereinsaktivitäten“.

Handlungsfeld Nummer drei fokussiert auf „Kooperationen/Partnerschaften mit anderen Organisationen“:

„Der antragstellende Sportverein bildet zur Durchführung eines sportintegrativen Projektes eine Kooperation mit einem Verein, einer Organisation oder Institution, die a) im Bereich Integration/Migration tätig ist, oder b) eine Kooperation, die erkennbar die interkulturelle Begegnung fördert.“²²⁸

Die hierfür angegebenen Vorschläge seitens der ARGE sind „Kooperationen zur Umsetzung von Integrationsprojekten“, wofür „Migrantische (Sport und Kultur) Vereine“, „NGOs“, „Jugendzentren“, „Schulen“ oder „politische Organisationen“ in Frage kommen. Und auch „Partnerschaften mit Sponsoren für Integrationsmaßnahmen“ wären unter diesem Punkt möglich.²²⁹

Das vierte und letzte Handlungsfeld betrifft „Öffentlichkeitsarbeit, Kommunikation und Dokumentation“:

„Der antragstellende Sportverein veröffentlicht seine Integrationsaktivitäten auf einer allgemein zugänglichen Website im Internet. Das geförderte Projekt bzw die geförderten Maßnahmen müssen dokumentiert (zB Konzepte,

²²⁶ ARGE Sport und Integration 2011b

²²⁷ MH: Migrationshintergrund

²²⁸ ARGE Sport und Integration 2011b

²²⁹ Vgl. ARGE Sport und Integration 2011b

*Finanzplan, Fotos, Teilnehmerlisten, etc) und dem BMLVS übermittelt werden.*²³⁰

Diese Punkte sind unbedingt zu erfüllen, um eine entsprechende Förderung seitens des BMLVS zu erhalten. Zusätzlich zu diesen obligatorischen, werden auch noch weitere Maßnahmen empfohlen, die von „Bereitstellung von mehrsprachiger Information und Kommunikation (Folder, Website, etc.)“ über „Einbezug von Integrationsaktivitäten in die Medienarbeit“ bis hin zu „Ausrichtung von Events, Veranstaltungen, etc. auf migrantische Zielgruppen“ reichen.

4.1.3. Pilotprojekte

Insgesamt wurden acht Projekte ausgewählt, die aufgrund des erstellten Kriterienkatalogs eine Förderung erhielten. Die Vorauswahl der Projekte kam auf ganz unterschiedliche Art und Weise zustande. Jeder Dachverband wählte Projekte im Vorhinein aus und die entsprechenden Konzepte wurden dann an das IKEB weitergereicht, welches die Projektanträge in Hinblick auf den Kriterienkatalog evaluierte. Andere Pilotprojekte entstanden wiederum durch einen von der ARGE veranstalteten Runden Tisch.²³¹ Durch das Zusammentreffen von ExpertInnen und FunktionärInnen wurden Kontakte geknüpft, aus welchen sich schließlich zusätzliche Projekte ergaben. Bei einem handelt es sich um einen von MigrantInnen in Wien gegründeten Basketballverein, beim anderen um ein Projekt, das darauf fokussiert, „eine Gruppe von problembelasteten jungen Menschen [...] über Sportangebote zu Bildungsangebote zu motivieren.“²³² Bei den Jugendlichen/jungen Erwachsenen handelt es sich vor allem um unbegleitete Flüchtlinge, die aufgrund von schlechter Ausbildung, mangelhaften Deutschkenntnissen oder der ein oder anderen Vorstrafe Schwierigkeiten am Arbeitsmarkt haben. Über den Sport soll diesen jungen Menschen geholfen werden, ihre Situation zu verändern. Die Grundannahme der ProjektinitiatorInnen war, dass Jugendliche/junge Erwachsene in der Regel gerne Sport betreiben, da dies mit Spaß verbunden sei. Folglich kam es zur Idee, Sport mit Bildung zu verknüpfen, indem man den jungen Menschen in Aussicht stellte, dass sie an dem Sportprogramm teilnehmen dürfen, wenn sie parallel dazu auch Deutschkurse, Bildungsmaßnahmen etc. in Anspruch nehmen.

²³⁰ ARGE Sport und Integration 2011b

²³¹ Ein weiterer Arbeitsbereich der ARGE, siehe Kapitel 4.2.3.

²³² Interview Witoszynskyj

Laut Christoph Witoszynskij ist dies „wahrscheinlich eines der schwierigsten Projekte überhaupt.“²³³ Die Umsetzung gestaltete sich komplizierter, da einerseits ein großer Fördergeber ausgefiel und andererseits „weil es vielleicht auch mit der Zielgruppe zu ehrgeizig war zu sagen, wir versuchen [...] ein Coaching. [...] [D]a geht es noch um viel Grundsätzlicheres als Berufsfindung, also erst mal Sprachkenntnisse, Schulabschluss, solche Dinge.“²³⁴ Doch trotz der schwierigen Anfangsphase und der ambitionierten Zielsetzung, scheinen auch positive Effekte erzielt worden zu sein. Christoph Witoszynskij ist innerhalb der ARGE auch für die Evaluierung der Pilotprojekte verantwortlich und hat im Zuge dessen auch immer wieder Interviews mit den TrainerInnen geführt.²³⁵ Einer von ihnen, der in seiner Gruppe hauptsächlich tschetschenische und afghanische Jugendliche hat, berichtete, dass diese sehr motiviert sind, Deutsch zu lernen bzw. grundsätzlich daran interessiert sind eine Ausbildung zu absolvieren und einen Hauptschulabschluss nachzuholen. Für diese Jugendlichen stellt der Trainer auch eine ganz besondere Bezugsperson dar, da sie ohne Eltern und Familie in Österreich leben.²³⁶ Witoszynskij betrachtet den Ansatz grundsätzlich als sehr positiv und ist auch der Meinung, dass dies gut funktionieren kann. Allerdings ist es schwierig zu beurteilen, was daraus im Einzelfall wird, dazu müsste man die Jugendlichen/jungen Erwachsenen weiterhin begleiten, um zu sehen wie sie sich in den nächsten fünf bis zehn Jahren entwickeln. Des Weiteren ergänzt Witoszynskij, dass Angebote wie dieses sehr wichtig sind und er sieht hierbei auch den Staat Österreich in der Verantwortung, diese zur Verfügung zu stellen. In diesem speziellen Projekt kam die Initiative von MigrantInnen und auch die im Projekt tätigen Personen haben Migrationshintergrund. Dies macht es laut dem Evaluator einfacher, denn „die reden vom Gleichen, die wissen was die Jungs bedrückt und was ihre Sorgen und Nöte sind, sie können ihnen auch aus eigener Erfahrung sozusagen vieles vermitteln.“²³⁷ Er sieht darin auch eine Art neuer Sozialarbeit, einen „Integrationscoach“, der den Jugendlichen/jungen Erwachsenen Informationen vermittelt, beispielsweise ihre rechtlichen Chancen, Bildungsmöglichkeiten, Zugang zum Arbeitsmarkt oder grundsätzliche Perspektiven für die jungen Menschen.²³⁸

²³³ Interview Witoszynskij

²³⁴ Interview Witoszynskij

²³⁵ Zum Zeitpunkt der Datenerhebung war die Evaluierungsphase noch nicht abgeschlossen, weswegen eine vollständige Bewertung des Projektes leider nicht möglich ist.

²³⁶ Vgl. Interview Witoszynskij

²³⁷ Interview Witoszynskij

²³⁸ Vgl. Interview Witoszynskij

4.1.4. Runde Tische

Wie bereits erwähnt, beinhaltet die Arbeit der ARGE auch so genannte Runde Tische zu verschiedenen Themen. Der erste war eine Art „Fact-finding Mission“ mit MigrantInnen, um einen Überblick zu bekommen, wo Probleme, Hürden und Herausforderungen liegen bzw. Bedürfnisse zu eruieren. Es ging bei diesem Runden Tisch vor allem um Reglements und SpielerInnenerlaubnis, auch Diskriminierung wurde thematisiert. Bildung stellte ebenfalls einen wichtigen Punkt dar und gab Anlass für einen eigenen Runden Tisch zu dieser Thematik. Aus dem Bildungs-Round-Table sind zwei wichtige Elemente hervorgegangen. Zum einen ist die Workshopreihe „Sport spricht viele Sprachen“²³⁹ entstanden, zum anderen wurden Erleichterungen in Bezug auf Nostrifizierung von bereits im Heimatland absolvierten TrainerInnenausbildungen vorgenommen. Dies war allerdings erst ein Anfang, dennoch sieht es Witoszynskyj als einen erfolgreichen ersten Schritt an, denn es wurde ein „Stein ins Rollen gebracht [...] und der rollt manchmal schneller und manchmal langsamer, aber er rollt mal und das ist sicherlich auch ein erfolgreiches Thema [...] für die ARGE.“²⁴⁰ Ein dritter Runder Tisch war dem Thema Gesundheit gewidmet, wobei diskutiert wurde, ob es gemeinsame Bedürfnisse im Bereich Sport und Gesundheit gibt, da grundsätzlich Bewegung und Gesundheit eine Synergie darstellen.²⁴¹

4.1.5. Workshopreihe

Als vierte und letzte Säule der Arbeitsgruppe Sport und Integration kann die Workshopreihe gesehen werden, die wie bereits erwähnt, aufgrund des zweiten Runden Tisches entstanden ist. Die ARGE hatte sich von Anfang an das Ziel gesetzt, das Thema Integration/Interkulturalität in den Ausbildungsschienen der TrainerInnen und SportlehrerInnen zu verankern. Die ARGE suchte also nach einer Möglichkeit, um diese Thematik in die Grundausbildungen, Instruktausbildungen, Sportmanagerausbildung und in die SportlehrerInnenausbildung zu integrieren.

„Und da war es eben der erste Schritt mit so einer Workshopreihe, die vor allem für MitarbeiterInnen der Dachverbände angeboten werden, ein

²³⁹ Die vierte Säule der ARGE, siehe Kapitel 4.2.4.

²⁴⁰ Interview Witoszynskyj

²⁴¹ Vgl. Interview Witoszynskyj

Zielpublikum zu erreichen, das sonst sehr schwer mit dem Thema konfrontiert werden kann bzw. sich auch sehr schwer über dieses Thema auf mehr oder weniger professioneller Ebene informieren [...] und austauschen kann. Und das ist mit diesen Workshops jetzt mal gelungen.“²⁴²

Die Workshopreihe „Sport spricht viele Sprachen“ wurde im Jahr 2012 als Pilotprojekt gestartet, dazu wurden Workshops in Wien, Salzburg, Innsbruck, Graz und Linz durchgeführt. Aufgrund der großen Nachfrage wurde die Workshopreihe verlängert und wird auch 2014 fortgesetzt. Trotz dieses Erfolges sieht David Hudelist, der auch als Workshopleiter tätig ist, dies nur als ersten Schritt. Das längerfristige Ziel sei es, in die Ausbildungen hinein zu kommen. Aufgenommen wurde es bereits in die SportmanagerInnenausbildung der BSO und

„es gibt Gespräche mit der pädagogischen Hochschule Wien in die LehrerInnenfortbildung zu kommen [...] [sowie] mit dem ÖFB in die Trainergrundausbildung, also in die Ausbildung für NachwuchstrainerInnen zu kommen und ich glaub, da wollen wir auch hin und das ist auch der Grund warum das in der ARGE Sport und Integration einen so hohen Stellenwert hat.“²⁴³

Durchgeführt werden diese Workshop gemeinsam vom Interkulturellen Zentrum (IZ), das im Bereich Integration und Interkulturalität über Know-how und Erfahrung verfügt, und von FairPlay, das den Bereich Sport abdecken und somit dieses Angebot entsprechend komplementieren kann. Für die Gestaltung und Zusammensetzung der Workshops wurde eine von FairPlay, dem IZ und IKEB im Jahr 2011 durchgeführte Studie herangezogen, welche sich auf die Bedürfnisse seitens der Sportvereine in Bezug auf Integration und Interkulturalität bezog. Entsprechend dieser Wissensdefizite und Mängel an interkulturellen Kompetenzen, welche die TrainerInnen beschäftigen, wurden die Workshops zusammengesetzt. Sie bestehen einerseits aus theoretischen Inputs, hierbei werden mit den TeilnehmerInnen verschiedene Begrifflichkeiten wie Kultur, Integration, Interkulturalität usw. erarbeitet. Ebenso werden ihnen auch Zahlen, Daten und Fakten zum Thema vermittelt. Andererseits sind praktische Bewegungsangebote Teil der Workshops. Die praktischen Elemente umfassen sowohl Rollenspiele, bei welchen sich die TeilnehmerInnen selbst in der Rolle der/des Außenstehenden wiederfinden bzw. „spielerisch diese Rolle der Minderheiten mal kennen

²⁴² Interview Hudelist

²⁴³ Interview Hudelist

lernen [, als auch] praktische Bewegungseinheiten zu dem Thema [...], wo mit Bewegungsangeboten das Thema Integration, das Thema Diskriminierung behandelt [...] und dann auch diskutiert wird.“²⁴⁴

David Hudelist hebt auch hervor, dass es bei den Workshops nicht nur um die Vermittlung von interkultureller Kompetenz geht, sondern dass für die TeilnehmerInnen der Netzwerkgedanke von zentraler Bedeutung ist. Aus den Workshops ist hervorgegangen, dass es für die TeilnehmerInnen sehr wichtig ist, sich mit anderen TrainerInnen darüber auszutauschen, was deren Probleme sind bzw. mit welchen Herausforderungen sich Vereine und Organisationen, die nicht den Dachverbänden angehören, konfrontiert sehen, wie zum Beispiel NGOs oder LehrerInnen, die auch in diesem Bereich aktiv sind. Für die TeilnehmerInnen stellen diese Workshops also auch eine gute Plattform dar, Kontakte zu knüpfen. Oft wissen sie nicht, an wen sie sich wenden sollen bzw. wer auch in dem Bereich aktiv ist. Hudelist ergänzt hierbei auch, dass es zu wenig Unterstützung und Anerkennung in den nicht-migrantischen Vereinen gibt. Auf der einen Seite wird vorausgesetzt, dass man sich mit Integration/Inklusion/Interkulturalität beschäftigt, aber auf der anderen Seite fehlt dann die entsprechende Unterstützung bzw. Anerkennung.²⁴⁵

Neben den soeben vorgestellten vier Säulen – Kriterienkatalog, Pilotprojekte, Runde Tische und Workshopreihe – gibt es mit dem Bereich der Öffentlichkeitsarbeit noch ein weiteres Feld, das eventuell als fünfte Säule bezeichnet werden kann, jedoch noch in den Kinderschuhen steckt. Die ARGE hat durch ihre Arbeit gewisse Publizität erreicht. Christoph Witoszynskij erklärt, dass nicht von Anfang an von allen TeilnehmerInnen erwünscht bzw. strittig war. Er vermutet, dass ein eventuelles Scheitern der Grund dafür war. Doch mit der Zeit habe sich gezeigt, dass die Arbeit der ARGE Erfolg hat und es auch mediale Berichterstattung über einzelne Projekte gibt. Der Auftritt nach außen ist zwar grundsätzlich ausbaufähig, aber es gibt immerhin schon eine gewisse „Öffentlichkeit für die Aktivitäten der ARGE.“²⁴⁶

²⁴⁴ Interview Hudelist

²⁴⁵ Vgl. Hudelist

²⁴⁶ Witoszynskij

4.2. Tagung „Integration bewegt“

Im November 2013 veranstaltete die ARGE die Tagung „Integration bewegt“, welche sich vor allem an den organisierten Sport richtete.²⁴⁷ Neben Vorträgen von Heinz Fassmann – Vorsitzender des Expertenrates für Integration des Innenministeriums – und Heike Kübler – Mitarbeiterin des Deutschen Olympischen Sportbundes – gab es auch einen Input von Rainer Rößlhuber zum Thema „Der gesellschaftliche Auftrag des Sportsektors zur Integrationsförderung – was braucht es dazu?“. In seiner Präsentation forderte Rößlhuber Inklusionsmaßnahmen in rechtlichen Grundlagen zu verankern, wie das beispielsweise im Sportförderungsgesetz 2013 der Fall ist:

„§ 15 (3) Bei der Festlegung der Förderungsprogramme ist besonders Bedacht zu nehmen auf

2. die Integration und Inklusion sozial benachteiligter Gruppen (Menschen mit Körper-, Geistes- und/oder Sinnesbehinderung, Migrantinnen/Migranten)

Sonderförderungsmittel der Bundes-Sportförderung

§ 20 (1) Die Bundesministerin/der Bundesminister für Landesverteidigung und Sport ist ermächtigt, nach Maßgabe vorhandener Sportförderungsmittel gemäß § 5 Abs. 1 Z 2 ohne Ausschreibung Vorhaben gesamtösterreichischer Bedeutung unter Berücksichtigung des Förderungsbedarfs zu fördern.

7. Förderung der Integration von sozial benachteiligten Gruppen sowie Menschen Migrationshintergrund im Sport.“²⁴⁸

Ergänzend hierzu plädiert Rößlhuber, die ARGE Sport und Integration „in die Beurteilung von Integrationsaspekten in der Fördergestaltung des Bundes-Sportförderungsfonds“ miteinzubeziehen sowie die „Einbeziehung in die Förderbeurteilung der Sonstigen Bundessportförderung des BMLVS“. Des Weiteren hob er auch noch die Bedeutung eines Indikatorensystems hervor, das für die „Beurteilung von Fortschritten im Themenfeld Integration im organisierten Sport“ entwickelt werden soll.²⁴⁹

²⁴⁷ Ich war selber Teilnehmerin dieser Tagung, der vorwiegende Teil dieses Kapitels fußt somit auf eigenen Notizen bzw. auf Power Point Präsentationen, die mir im Nachhinein zur Verfügung gestellt wurden.

²⁴⁸ Bundes-Sportförderungsgesetz 2013 zit. nach Rößlhuber (Vortrag)

²⁴⁹ Vortrag Rößlhuber

Nach den ExpertInnen-Vorträgen wurden Workshops durchgeführt und es gab ein Abschlussplenum mit ehemaligen und aktiven SportlerInnen aus Österreich. Mirna Jukic, ehemalige österreichische Schwimmerin, Andreas Onea, österreichischer Schwimmer im Behindertensport, und Cedrick Mugiraneza, ein österreichischer Musiker, erzählten über ihren jeweiligen Hintergrund. Alle drei hoben hervor, dass für sie erfolgreiche Integration vor allem durch Leistung hervorgebracht wird, was von dem/der ein oder anderen TagungsteilnehmerIn kritisch betrachtet wurde.

Insgesamt nahmen ungefähr 100 Personen an dieser Tagung teil und tauschten sich mit anderen TeilnehmerInnen über das Thema Sport und Integration/Inklusion aus. Am Abend erfolgte noch die Verleihung des Integrationspreises für Sport, der 2013 bereits zum 6. Mal vom Österreichischen Integrationsfonds an integrative Projekte vergeben wurde.²⁵⁰ Vereine und Organisationen aus ganz Österreich können sich mit ihren Projekten für diesen Preis bewerben. Eine Fachjury bewertet diese und wählt schließlich drei Siegerprojekte aus, die jeweils einen Geldpreis erhalten, sowie 15 weitere Projekte, die einen Anerkennungspreis erhalten.²⁵¹

4.3. Ausblick

Das grundsätzliche Interesse und die Motivation der Mitglieder der Arbeitsgruppe Sport und Integration ist sehr groß, sodass es die ARGE auch über 2013 hinaus geben soll. Zum Zeitpunkt des Verfassens der Arbeit ist ihre Zukunft ungewiss, da es mit Beginn 2014 ein neues Sportförderungsgesetz gibt und somit die weitere Existenz der ARGE nicht gesichert ist. „[D]ie finanziellen Töpfe und Zuständigkeiten“²⁵² ändern sich und es wird neue Zuständigkeiten geben. Sollte die ARGE Sport und Integration weiterhin bestehen, so ist noch nicht klar, in welchem Format dies sein wird. Es gibt hierbei noch Auffassungsunterschiede, ob die ARGE „nicht noch ausgebaut und mehr institutionalisiert werden soll.“²⁵³ Geht es nach IKEB-Mitarbeiter Christoph Witoszynskyj so sollte die ARGE zukünftig

²⁵⁰ Vgl. BSO 2013 <http://www.bso.or.at/de/schwerpunkte/soziales-und-gesellschaftspolitik/integration/integration-bewegt/> [Zugriff 15.1.2014]

²⁵¹ Vgl. SPIN 2010, S. 7 und Österreichischer Integrationsfonds <http://www.integrationsfonds.at/sport> [Zugriff 15.1.2014]

²⁵² Interview Witoszynskyj

²⁵³ Interview Witoszynskyj

„mit mehr Möglichkeiten und auch finanziellen Mitteln ausgestattet [...] [werden]. Ich denke, ich hätte durchaus auch Fantasien was man noch alles machen könnte, aber das ist momentan einfach echt ein Bereich der Fantasie.“²⁵⁴

Zum Zeitpunkt des Verfassens ist also nichts entschieden und es wird sich noch zeigen, ob die in den letzten Jahren aufgebaute Arbeit der Arbeitsgruppe weitergeführt wird oder ob ihr Weg bereits zu Ende ist.

4.4. Analyse

Nachdem die Arbeit der ARGE Sport und Integration vorgestellt wurde, wird diese nun in einem nächsten Schritt kurz analysiert und diskutiert. Der Kriterienkatalog und die darin enthaltenen Leitlinien sowie Maßnahmen und demensprechende Auswahl der Pilotprojekte können als ein guter Ansatz dafür gesehen werden. Wichtig hierbei ist jedoch auch zu evaluieren, inwiefern diese Maßnahmen eingehalten wurden bzw. ob diese auch die gewünschten Ziele erbracht haben. Zum Zeitpunkt der Datenerhebung für diese Arbeit war der Evaluationsprozess der Pilotprojekte leider noch nicht abgeschlossen sodass eine Analyse nicht möglich ist. Jedoch soll festgehalten werden, dass der Kriterienkatalog eine gute Grundlage darstellt und ich Rainer Rößlhuber darin zustimme, dass Inklusionsmaßnahmen wie diese in den rechtlichen Grundlagen verankert werden sollen, um für die Vergabe von Fördermitteln ein wichtiges Kriterium darzustellen.

Ein bedeutsamer Ansatz ist auch die Etablierung von Workshops zur Vermittlung interkultureller Kompetenzen. Die Sensibilisierung von FunktionärInnen, Vereinsverantwortlichen und anderen EntscheidungsträgerInnen ist ein zentraler Punkt, ebenso wie die Ausbildung von TrainerInnen. Der erste Schritt seitens der ARGE war es, grundsätzlich diese Personen erstmals zu erreichen, mit diesem Thema zu konfrontieren und Bewusstsein dafür zu schaffen bzw. TrainerInnen Unterstützung im Umgang mit interkulturellen Situationen anzubieten. Wie David Hudelist erklärte, sind TrainerInnen oft überfordert und haben wenig Ahnung, wie sie mit interkulturellen Fragen umgehen sollen. Auch fehlt es ihnen auch Wissen, an wen sie sich wenden können. Deswegen ist es umso

²⁵⁴ Interview Witoszynskyj

wichtiger, ihnen bereits in der Ausbildung interkulturelle Kompetenzen zu vermitteln, damit sie entsprechend handeln und dazu beitragen können, den interkulturellen Dialog zu fördern. Erste Erfolge konnten seitens der ARGE hier auch schon erzielt werden und es wird versucht, sich noch auf breiterer Ebene im Bildungsbereich zu etablieren, was ein sehr begrüßenswertes Ziel ist. Meiner Ansicht nach sollte das Workshopangebot jedoch nicht nur auf FunktionärInnen, VereinsvertreterInnen und TrainerInnen beschränkt sein, sondern sich auch an MedienvertreterInnen richten. Denn wie ausführlich diskutiert, haben Medien einen großen Einfluss auf die Wahrnehmung und folglich ist es wichtig, ModeratorInnen, JournalistInnen, ReporterInnen und andere MedienvertreterInnen entsprechend zu sensibilisieren und ihnen interkulturelle Kompetenzen zu vermitteln.

Diese Erweiterung des Workshopangebotes sollte meiner Ansicht nach auch einhergehen mit der Fortführung der Runden Tische. Wie bereits erwähnt, ist eine Verknüpfung mit anderen Bereichen sehr wichtig und wie sich gezeigt hat, haben sich dadurch auch andere Projekte und Arbeitsbereiche ergeben bzw. neue Möglichkeiten erschlossen. Durch den Austausch mit in anderen Bereichen tätigen Personen werden neue Herausforderungen und Probleme sichtbar, an denen es anzusetzen gilt. Mit Hilfe von Runden Tischen kann sich einerseits darüber ausgetauscht und andererseits auch neue Netzwerke geschaffen werden. Wichtig ist hierbei immer, alle beteiligten Personen miteinzubeziehen und vor allem auch der Zielgruppe eine Stimme zu geben, was mich zu einem nächsten Punkt bringt.

Die Tagung „Integration bewegt“ richtete sich vor allem an den organisierten Sport und die Zielgruppe waren VereinsvertreterInnen, FunktionärInnen und andere vereinsverantwortliche Personen. Dementsprechend gingen auch die Einladung vor allem an diese und es wurden keine VertreterInnen von so genannten MSOs explizit eingeladen. Dies ist für mich ein sehr kritischer Punkt und widerspricht auch der sonstigen Arbeit der ARGE. Wurden zum Runden Tisch MigrantInnen eingeladen, um sich über Probleme, Herausforderungen und Bedürfnisse auszutauschen, so wurde dieses Mal auf eine explizite Einladung verzichtet. Auch wenn die Veranstaltung vor allem darauf ausgerichtet war, EntscheidungsträgerInnen und FunktionärInnen mit dem Thema vertraut zu machen und erste Sensibilisierungsschritte zu setzen, so kann meiner Ansicht nach nicht die Zielgruppe außen vor gelassen werden. Es wäre wichtig gewesen, MigrantInnen zu Wort kommen zu lassen und ihnen Raum zu geben, aufzuzeigen, wo ihre Herausforderungen und Bedürfnisse sind und wo sie auch von Vereinsseite Unterstützung brauchen können.

Ebenso problematisch sehe ich die Tatsache, dass am Abschlusspodium drei professionelle SportlerInnen saßen und kein/e VertreterIn von so genannten MigrantInnenvereinen. Zwar hatten alle drei SportlerInnen am Podium Migrationshintergrund, sodass sie zur Zielgruppe gezählt werden konnten, jedoch gelingt es nur einem Bruchteil von SportlerInnen, sich auf professioneller Ebene zu etablieren bzw. ist dies auch nicht das Ziel aller. Ist also von Inklusion durch Sport die Rede, so muss vor allem auch die Amateurebene betrachtet werden, hier sind Personen vor ganz andere Herausforderungen gestellt als im Profisport. Doch VertreterInnen von MSOs kamen bei der Tagung leider nicht zu Wort, was problematisch zu sehen ist, da dadurch ein „reden über“-Eindruck entstand. Es wird somit über die eigentliche Zielgruppe gesprochen ohne diese einzubinden. Dies ist ein sehr zentraler Punkt, denn nur wenn alle an den Prozessen mitgestalten und mitsprechen, kann auf die entsprechenden Bedürfnisse eingegangen werden und Inklusion erfolgreich sein.

5. Fazit

Unsere Gesellschaft ist durchzogen von stereotypen Bildern und Vorurteilen. MigrantInnen werden oft mit negativen Begriffen wie Gewalt, Kriminalität und Verbrechen in Verbindung gesetzt. gesellschaftliche Exklusion zeigt sich auf verschiedenen Ebenen, sie

„äußert sich nicht nur in verbalen Beleidigungen oder auch physischer Gewalt, sondern ebenso in rechtlicher Diskriminierung, sozialen Aufstiegsbarrieren und kulturellem Ausschluss. Solche Formen der institutionalisierten Fremdenfeindlichkeit können nicht alleine durch Aufklärung und Erziehung zur Toleranz überwunden werden. Institutionen müssen umgebaut und das nationale Selbstverständnis verändert werden, damit aus Immigranten in jeder Hinsicht gleichberechtigte Bürger werden können.“²⁵⁵

Ziel dieser Arbeit war es, zu untersuchen, wie gesellschaftliche Ausschlussmechanismen gegenüber MigrantInnen überwunden werden bzw. wie man Stereotype und Vorurteile aufbrechen kann. Als Zugang hierfür wurde der Sport gewählt, da dieser, von vielen – politischen EntscheidungsträgerInnen, Sportverbänden und NGOs – als geeignetes Mittel

²⁵⁵ Bauböck 2001, S. 13

gesehen wird und auf welchen sehr viel Hoffnung ruht. Jedoch wird die Möglichkeit des Sports oft überbewertet. In dieser Arbeit wurde versucht aufzuzeigen inwiefern Sport als Medium interkultureller Kommunikation gesehen werden kann, wie er somit einen Beitrag zu Inklusion leisten kann und wo er an seine Grenzen stößt.

„The point is that sport has the potential both to improve and inhibit an individual's personal growth. The futility of arguing whether sport is good or bad has been observed by several authors. Sport, like most activities, is not a priori good or bad, but has the potential of producing both positive and negative outcomes. Questions like ‚what conditions are necessary for sport to have beneficial outcomes?‘ must be asked more often.“²⁵⁶

Inklusion kann also nicht nur am Sport alleine festgemacht werden, es gibt zahlreiche andere Faktoren, die miteinbezogen werden müssen. Sport kann ein Puzzleteil sein, um das Gesamtbild zu erhalten, benötigt man viele andere Teilchen. Wichtig ist hierbei auch, dass sich die einzelnen Bereiche miteinander verknüpfen bzw. Kooperationen, wie jene zwischen Schulen und Sportvereinen, weiter ausgebaut werden. Dies zeigt sich auch bei den von der ARGE veranstalteten Runden Tischen, bei welchen versucht wurde, das Thema Sport mit anderen Bereichen wie Gesundheit oder Bildung zu Verknüpfen, und wie es auch in manchen Pilotprojekten bereits Anwendung gefunden hat.

Des Weiteren ist es meiner Ansicht nach sehr zentral, dass es vermehrt Trainings und Workshops zu Inter- und Transkulturalität gibt und dies nicht nur für Sportverbände und Sportvereine. Vor allem JournalistInnen sehe ich hier als wichtige Zielgruppe. JournalistInnen transportieren Vorurteile, Stereotype und Bilder, die Gesellschaft prägen. Somit ist es wichtig, Medien zu sensibilisieren und ihnen interkulturelle Kompetenzen zu vermitteln. Doch nicht nur Medien haben Einfluss auf die Meinungskonstruktion, sondern auch Sozialisation und (Aus)Bildung. Aus diesem Grund ist es von Bedeutung, bereits im Kindesalter Maßnahmen zu ergreifen, um Vorurteilen entgegen zu wirken.

„Durch Stärkung des Selbstwertgefühls und Förderung der Eigeninitiative durch Eltern, Lehrer und Freunde, kann man Kindern das Gefühl geben, selbst die Kontrolle über ihr Leben zu haben. Speziell in der Schule kann

²⁵⁶ Patriksson 1995 zit. nach Coalter 2007, S. 23

*interkulturelle Erziehung und interkulturelles Lernen zu einem besseren gegenseitigen Verständnis führen.*²⁵⁷

Zusätzlich finde ich es durchaus problematisch, dass der Gedanke „Integration durch Leistung“ in aktuellen Diskursen zu Sport und Inklusion sehr zentral zu sein scheint. Das BMI hat diesen auf seiner Homepage verankert („Es soll nicht die Herkunft eines Menschen zählen, sondern die Leistung, die jemand erbringt.“²⁵⁸) und auch die drei SportlerInnen, die 2013 am Abschlussplenum der Tagung „Integration bewegt“ teilgenommen haben, vertraten diesen Standpunkt. Es scheint, als stünde das Leistungsprinzip in direktem Zusammenhang mit Inklusion. Ich stimme hierbei David Hudelist zu, der meint, dass dies „nicht das Ziel von dem Thema gewesen [ist] und [dies] soll auch nicht der Grundgedanke von dem Thema sein.“²⁵⁹

Sport darf, wie bereits anfangs angeführt, nicht isoliert betrachtet werden. Um sozialen Wandel zu erreichen, muss man auf breiterer Ebene ansetzen und kann nicht nur auf einen einzelnen Teilbereich fokussieren. Es ist daher wichtig, andere Bereiche mit einzubeziehen und Netzwerke aufzubauen. Es ist auch zentral, die Zielgruppe zu involvieren, um somit eine stärkere Bindung zu schaffen bzw. kann nur so auf konkrete Bedürfnisse eingegangen werden.

Sport kann als ein Medium interkultureller Kommunikation gesehen werden und einen entsprechenden Beitrag dazu leisten, doch damit das Konzept „Inklusion durch Sport“ positive Effekte erzielen kann, ist es von Bedeutung sowohl alle Ebenen – von der Zielgruppe über die Mehrheitsgesellschaft bis hin zu nationalen EntscheidungsträgerInnen – als auch alle Bereiche – Bildungsbereich, Medien, Arbeitsplatz, etc. – mit einzubeziehen.

„The Involvement of national organisation means that these organisations can learn from the project and integrate aspects of the project in their own national policies. The involvement of social partners is additionally important for linking participants in the sport programme to accommodation, the labour market, community support networks or rehabilitation programmes. Social

²⁵⁷ Barmeyer/Genkova 2010, S. 188

²⁵⁸ Bundesministerium für Inneres (BMI), Integration http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_integration/ [Zugriff 10.1.2014]

²⁵⁹ Interview Hudelist

partners can, therefore, provide participants with a much broader social and personal development programme than the sport activities alone can offer.”²⁶⁰

“Sport allein kann [also] einfach nur ein Baustein von vielen sein.”²⁶¹ Und dieser kann alleine nicht richten, was in anderen Bereichen „zerstört“ wurde. Sport kann interkulturelle Begegnungen fördern und einen positiven Beitrag zum gegenseitigen Verständnis, Respekt, Toleranz und Akzeptanz leisten. Doch auch zu einem Gebäude braucht es mehr als nur einen Baustein und somit auch zu einer erfolgreichen Inklusion.

²⁶⁰ Van Sterkenburg 2011, S. 16

²⁶¹ Interview Hudelist

6. Quellenverzeichnis

6.1. Literatur

ARGE Sport und Integration (2011a): Leitlinien für Förderungen von sportintegrativen Projekten. (internes Paper)

ARGE Sport und Integration (2011b): Handlungsfelder. (Internes Paper)

Bartmann, Silke / Immel, Oliver (2012) (HG): Das Vertraute und das Fremde. Differenzerfahrung und Fremdverstehen im Interkulturalitätsdiskurs. Bielefeld: Transcriptverlag

Barmeyer, Christoph / Genkova, Petia / Scheff, Jörg (2010) (HG): Interkulturelle Kommunikation und Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Wissenschaftsdisziplinen, Kulturräume. Passau: Verlag Karl Stutz

Barmeyer, Christoph (2010a): Kultur in der Interkulturellen Kommunikation. In: Barmeyer, Christoph / Genkova, Petia / Scheff, Jörg (2010) (HG): Interkulturelle Kommunikation und Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Wissenschaftsdisziplinen, Kulturräume. Passau: Verlag Karl Stutz, S. 13-34

Barmeyer, Christoph (2010b): Interkulturalität. In: Barmeyer, Christoph / Genkova, Petia / Scheff, Jörg (2010) (HG): Interkulturelle Kommunikation und Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Wissenschaftsdisziplinen, Kulturräume. Passau: Verlag Karl Stutz, S. 35-71

Barmeyer, Christoph / Genkova, Petia (2010): Wahrnehmung, Stereotype und Vorurteile. In: Barmeyer, Christoph / Genkova, Petia / Scheff, Jörg (2010) (HG): Interkulturelle Kommunikation und Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Wissenschaftsdisziplinen, Kulturräume. Passau: Verlag Karl Stutz, S. 173-191

Bartmann, Silke (2012): Nicht das Fremde ist so fremd, sondern das Vertraute so vertraut. Ein Beitrag zum Verständnis von kultureller Differenz. In: Bartmann, Silke/Immel, Oliver (HG): Das Vertraute und das Fremde. Differenzerfahrung und Fremdverstehen im Interkulturalitätsdiscurs. Bielefeld: Transcriptverlag, S. 21-34

Bauböck, Rainer / Volf, Patrik (2001): Wege zur Integration. Was man gegen Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit tun kann. Klagenfurt/Celovec: Drava Verlag

Bauböck, Rainer (2001): Gleichheit, Diversität und Zusammenhalt – Grundsätze für die Integration von Einwanderern. In: Bauböck, Rainer / Volf, Patrik (2001): Wege zur Integration. Was man gegen Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit tun kann. Klagenfurt/Celovec: Drava Verlag, S. 11-41

Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (HG) (2009): Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage

Bogner, Alexander/Menz, Wolfgang (2009): Experteinterviews in der qualitativen Sozialforschung. Zur Einführung in ein sich intensivierende Methodendebatte. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (HG) (2009): Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage, S. 7-31

Bolscho, Dietmar (2005): Transkulturalität – ein neues Leitbild für Bildungsprozesse. In: Datta, Asit (2005) (HG): Transkulturalität und Identität. Bildungsprozesse zwischen Exklusion und Inklusion. Frankfurt am Main/London: IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation, S. 29-38

Brand, Ulrich / Spitaler, Georg (2008): Party-Nationalismus als eine aktuelle Bewegungsform nationaler Identität? In: Kreisky, Eva / Spitaler, Georg: Skriptum Fußball als europäisches Spektakel. Ringvorlesung SoSe 2008. Institut für Politikwissenschaft, Universität Wien, S. 33-49.

Bundesministerium für Inneres (BMI): Nationaler Integrationsplan für Integration.

Coalter, Fred (2007): A Wider Social Role for Sport. Who's keeping the score? New York: Routledge

Cropley, J. Arthur (2011): Qualitative Forschungsmethoden. Eine praxisnahe Einführung. Eschborn bei Frankfurt am Main/Magdeburg: Klotz Verlag

Datta, Asit (HG) (2005): Transkulturalität und Identität. Bildungsprozesse zwischen Exklusion und Inklusion. Frankfurt am Main/London: IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation

Datta, Asit (HG) (2010): Zukunft der transkulturellen Bildung – Zukunft der Migration. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel Verlag

Datta, Asit (2005a): Kulturelle Identität in der Migration. In: Datta, Asit (2005) (HG): Transkulturalität und Identität. Bildungsprozesse zwischen Exklusion und Inklusion. Frankfurt am Main/London: IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation, S. 69-82

Deutsche Bundesregierung (2012): Neunter Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland. Berlin

Dorokhina, Olga/Hosta, Milan/van Sterkenburg, Jacco (2011): Targeting Social Cohesion in Post-Conflict Societies through Sport. EPAS²⁶² Handbook on good practices, Council of Europe.

Europarat (2008): Weißbuch zum Interkulturellen Dialog. „Gleichberechtigt in Würde zusammenleben. F-67075 Strasburg Cedex

Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (HG) (2003): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag

²⁶² EPAS: Enlarged Partial Agreement on Sport

Gasparini, William (2010): Intercultural dialogue in and through sport: associational practices. In: Gasparini, William/Cometti, Aurélie (HG): Sport facing the test of cultural diversity. Sports policy and practice series. Council of Europe Publishing, S. 37-40

Gläser, Jochen/Laudel, Grit (2004): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage

Halm, Dirk (2006): Sport als Mittel der interkulturellen Verständigung? In: Fußball und Integration. Dossier, Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung, S. 15-16

Hauenschild, Katrin (2010): Transkulturalität – (k)ein Leitbild für die Weiterentwicklung interkultureller Bildung. In: Datta, Asit (HG) (2010): Zukunft der transkulturellen Bildung – Zukunft der Migration. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel Verlag, S. 148-166

Heringer, Hans Jürgen (2010): Interkulturelle Kommunikation. Grundlagen und Konzepte. Tübingen: Narr Franke Attempto Verlag

Hermanns, Harry (2003): Interviewen als Tätigkeit. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (HG): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 360-368

Koller, Hans-Christoph (2012): Fremdheitserfahrung als Herausforderung transformatorischer Bildungsprozesse. In: Bartmann, Silke / Immel, Oliver (2012) (HG): Das Vertraute und das Fremde. Differenzenerfahrung und Fremdverstehen im Interkulturalitätsdiskurs. Bielefeld: Transcriptverlag, S. 157-175

Kramer, Dieter (1998): Anderssein, ein Menschenrecht. Zur Diskussion um kulturelle Diversität in Zeiten der Globalisierung. In: Mainzer Universitätsgespräche (1998): Interkulturalität. Grundprobleme der Kulturbegegnung. Trier: Paulinus-Druckerei, S. 17-26

Kreisky, Eva/Spitaler, Georg (HG) (2008): Skriptum Fußball als europäisches Spektakel. Ringvorlesung SoSe 2008. Wien: Facultas Verlag

Kreisky, Eva (2008): Das Ereignis Fußball: ein Spektakel der Männlichkeit. In: Kreisky, Eva/Spitaler, Georg (HG): Skriptum Fußball als europäisches Spektakel. Ringvorlesung SoSe 2008. Wien: Facultas Verlag, S. 103-116

Langthaler, Herbert (HG) (2010): Integration in Österreich. Sozialwissenschaftliche Befunde. Innsbruck: Studienverlag

Lutter, Christina / Reisenleitner, Markus (2005): Cultural Studies. Eine Einführung. Wien: Erhard Löcker

Lutter, Christina / Reisenleitner, Markus (2008): Cultural Studies. Eine Einführung. Wien: Erhard Löcker GesmbH.

Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (2009): Experteninterview und der Wandel der Wissensproduktion. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (HG): Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage, S. 35-60

Merx, Andreas (2006): WM-Teams & Multikulturalität – Die WM der imaginären Gemeinschaften. In: Fußball und Integration. Dossier, Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung, S. 19-21

Moosmüller, Alois (2010): Kultur und Interkulturelle Kommunikation in der Ethnologie. In: Barmeyer, Christoph / Genkova, Petia / Scheff, Jörg (2010) (HG): Interkulturelle Kommunikation und Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Wissenschaftsdisziplinen, Kulturräume. Passau: Verlag Karl Stutz, S. 193-231

Perchinig, Bernhard (2010): Migration, Integration und Staatsbürgerschaft – was taugen die Begriffe noch? In: Langthaler, Herbert (HG): Integration in Österreich. Sozialwissenschaftliche Befunde. Innsbruck: Studienverlag Ges.m.b.H., S. 13-32

Riegel, Christine (2012): Folgenreiche Unterscheidungen. Repräsentationen des „Eigenen und Fremden“ im interkulturellen Bildungskontext. In: In: Bartmann, Silke / Immel, Oliver (2012) (HG): Das Vertraute und das Fremde. Differenzenerfahrung und Fremdverstehen im Interkulturalitätsdiskurs. Bielefeld: Transcriptverlag, S. 203-217

Rüsen, Jörn (1998): Ethnozentrismus und interkulturelle Kommunikation. In: Mainzer Universitätsgespräche (1998): Interkulturalität. Grundprobleme der Kulturbegegnung. Trier: Paulinus-Druckerei, S. 27-43

Sander, Sabine (2012): Fremdverstehen als Gestaltung von Kultur? Interkulturelle Hermeneutik im Kontext von Sozialtheorie und Kulturphilosophie. In: Bartmann, Silke / Immel, Oliver (2012) (HG): Das Vertraute und das Fremde. Differenzenerfahrung und Fremdverstehen im Interkulturalitätsdiskurs. Bielefeld: Transcriptverlag, S. 35-51

Schandl, Franz (1995): Nation. Überlegungen zur Kategorisierung eines Begriffs. In: Fischer, Gero u.a. (Hg): Biologismus, Rassismus, Nationalismus. Rechte Ideologien im Vormarsch. Wien: Promedia, S. 175-183.

Schmidt, Christiane (2003): Analyse von Leitfadeninterviews. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (HG): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 447-456

Schwier, Jürgen (2006): Die Welt zu Gast bei Freunden – Fußball, nationale Identität und der Standort Deutschland. In: Schwier, Jürgen / Leggewie, Klaus (HG): Wettbewerbsspiele : die Inszenierung von Sport und Politik in den Medien, Frankfurt/Main: Campus Verlag, S. 79-104

Seitz, Klaus (2005): Verhängnisvolle Mythen. In: Transkulturalität und Identität. Bildungsprozesse zwischen Exklusion und Inklusion. Frankfurt am Main/London: IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation, S. 51-68

SPIN – Sport Inclusion Network (2012): Inclusion of Migrants in and through Sport. A Guide to Good Practice. Wien: VIDC – Vienna Institute for International Dialogue and Cooperation

Stigler, Hubert/Felbinger, Günter (2005): Der Interviewleitfaden im qualitativen Interview. In: Stigler, Hubert/Reicher, Hannelore: Praxisbuch Empirischer Sozialforschung in den Erziehungs- und Bildungswissenschaften. Innsbruck: StudienVerlag, S. 129-134

Terkessidis, Mark (2010): Interkultur. Berlin: Suhrkamp Verlag.

Thomas, Alexander (1998): Von der fremdkulturellen Erfahrung zur interkulturellen Handlungskompetenz. In: Mainzer Universitätsgespräche (1998): Interkulturalität. Grundprobleme der Kulturbegegnung. Trier: Paulinus-Druckerei, S. 227-254

Thomas, Alexander (2003): Das Eigene, Das Fremde, das Interkulturelle. In: Thomas, Alexander (HG) (2003): Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 1. Grundlagen und Praxisfelder. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 44-59

Thomas, Alexander (2004): Stereotype und Vorurteile im Kontext interkultureller Begegnung. In: Lüsebrink, Hans-Jürgen (HG): Konzepte der interkulturellen Kommunikationen. Theorieansätze und Praxisbezüge in interdisziplinärerer Perspektive. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag, S. 157-175

Van Sterkenburg, Jacco (2011): The values and limits of sport-based social interventions in post-conflict societies. In: Dorokhina, Olga/Hosta, Milan/van Sterkenburg, Jacco (2011): Targeting Social Cohesion in Post-Conflict Societies through Sport. EPAS Handbook on good practices, Council of Europe.

Welsch, Wolfgang (1994): Transkulturalität – Die veränderte Verfassung heutiger Kulturen. In: VIA REGIA – Blätter für internationale kulturelle Kommunikation, Heft 20 http://via-regia-kulturstrasse.org/bibliothek/pdf/heft20/welsch_transkulti.pdf [Zugriff: 16.7.2013]

Welsch, Wolfgang (1998): Transkulturalität. Zwischen Globalisierung und Partikularisierung. In: Mainzer Universitätsgespräche (1998): Interkulturalität. Grundprobleme der Kulturbegegnung. Trier: Paulinus-Druckerei, S. 45-72

Witoszynskyj, Christoph/Moser, Winfried (2010): Integration und soziale Inklusion im organisierten Sport. Sportministerium

6.2. Internetquellen

ASKÖ www.askoe.at [Zugriff 10.1.2014]

ASVÖ www.asvoe.at [Zugriff 10.1.2014]

Bundeskanzleramt, Migration: <http://www.europa.gv.at/site/7216/default.aspx> [Zugriff 12.8.2013]

Bundeskanzleramt, HELP.gv.at, Staatsbürgerschaft:
<https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/26/Seite.260400.html> [Zugriff 19.8.2013]

Bundeskanzleramt, HELP.gv.at, Unionsbürgerschaft
<https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/k257/Seite.2503001.html> [Zugriff 27.8.2013]

Bundesministerium für Inneres (BMI) www.bmi.gv.at [Zugriff 10.1.2014]

Bundesministerium für Inneres (BMI), Integration
http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_integration/ [Zugriff 10.1.2014]

Bundes Sport-Organisation (BSO) www.bso.or.at [Zugriff 10.1.2014]

BSO 2013: „Integration bewegt“ – Sport und Sportvereine als Schlüssel für Integration.
<http://www.bso.or.at/de/schwerpunkte/soziales-und-gesellschaftspolitik/integration/integration-bewegt/> [Zugriff 15.1.2014]

Geets, Siobhan, Die Presse (2011): Integration: Ein Wort, viele Definitionen.
http://diepresse.com/home/panorama/integration/682994/Integration_Ein-Wort-viele-Definitionen [Zugriff 14.8.2013]

derStandard.at (2008): „Nationalismus ist eine Frage der Interpretation“
<http://derstandard.at/1220460089887/Nationalismus-ist-eine-Frage-der-Interpretation> [Zugriff 15.1.2014]

Dorer, Johanna/Marschik, Matthias (2006): Medien und Migration. Repräsentation und Rezeption des „Fremden“ im europäischen Kontext. In: Medienimpulse, Nr. 55, S. 24-28.
http://www.mediamanual.at/mediamanual/themen/pdf/identitaet/55_Dorer_Marschik_Medien_und_Migration.pdf [Zugriff 14.1.2014]

Duden online, Ethnozentrismus, <http://www.duden.de/rechtschreibung/Ethnozentrismus> [Zugriff 31.7.2013]

Duden online, Inklusion <http://www.duden.de/rechtschreibung/Inklusion> [Zugriff 22.11.2013]

Duden online, Integration <http://www.duden.de/rechtschreibung/Integration> [Zugriff 14.8.2013]

Duden online, Migration: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Migration> [Zugriff 12.8.2013]

EQUAL - Entwicklungspartnerschaft MIM, Walter, Krög (2005): Herausforderung Unterstützung. Perspektiven auf dem Weg zur Inklusion. <http://bidok.uibk.ac.at/library/mim-broschuere.html#idp3225536> [Zugriff 22.11.2013]

FairPlay-VIDC www.fairplay.or.at [Zugriff 4.1.2014]

FairPlay-VIDC (2012): Antidiskriminierungsinitiative fordert: „Ausländerbeschränkung im Amateurfußball muss endlich fallen.“ <http://www.fairplay.or.at/aktuelle-news/news/article/antidiskriminierungsinitiative-fairplay-fordert-auslaenderbeschraenkung-im-amateurfussball-muss/> [Zugriff 9.1.2014]

Hinz, Andreas (o.A.): Inklusion – mehr als nur ein neues Wort!? http://heupel.hostingkunde.de/lindenbergschule/inclusion_/Inklusion_hinz.pdf [Zugriff 22.11.2013]

Institut für Kinderrechte und Erwachsenenbildung <http://www.kinderfreunde.at/V/Institut-fuer-Kinderrechte> [Zugriff 4.1.2014]

kurier.at (2013a): Presserat behandelte im Vorjahr 145 Fälle <http://kurier.at/kultur/medien/oesterreichischer-presserat-behandelte-im-vorjahr-145-faelle/4.576.325> [Zugriff 16.1.2014]

kurier.at (2013b): Presserat rügt „Krone“ für Diskriminierung von Südländern <http://kurier.at/kultur/medien/presserat-ruegt-krone-fuer-diskriminierung-von-suedlaendern/7.751.554> [Zugriff 16.1.2014]

Bericht zum Nationalen Aktionsplan für Integration (NAP) http://www.integration.at/media/files/nap/Bericht_zum_Nationalen_Aktionsplan.pdf [Zugriff 14.8.2013]

M-Media (2013): ORF: Österreich hat seine erste Schwarze Sportmoderatorin <http://www.m-media.or.at/sport/orf-hat-osterreich-seine-erste-schwarze-sportmoderatorin/2013/09/17/> [Zugriff 14.1.2014]

orf.at (2010): „Keine leichte Entscheidung“ <http://sport.orf.at/stories/2016229/2016230/> [Zugriff 16.1.2014]

Österreichischer Integrationsfonds (ÖIF) www.integrationsfonds.at [Zugriff 10.1.2014]

Österreichischer Integrationsfonds 2013 <http://www.integrationsfonds.at/sport> [Zugriff 15.1.2014]

Österreichischer Presserat www.presserat.at [Zugriff 16.1.2014]

Pavlovics, Günther (2013): Legionärsflut in den Regionalligen? <http://kurier.at/sport/fussball/fussball-legionaersflut-in-den-regionalligen/16.944.323> [Zugriff 9.1.2014]

Sportunion Österreich www.sportunion.at [Zugriff 10.1.2014]

Staatssekretariat für Integration: www.integration.at [Zugriff: 14.8.2013]

streetfootballworld: www.streetfootballworld.org [Zugriff: 12.8.2013]

United Nations:

<http://www.un.org/wcm/content/site/sport/home/unplayers/memberstates/pid/16005> [Zugriff 22.11.2013]

VIDC, Mitarbeiterprofil Mag. David Hudelist: <http://www.vidc.org/?id=1160> [Zugriff 12.12.2013]

7. Abkürzungsverzeichnis

ARGE	Arbeitsgruppe
ASKÖ	Arbeitsgemeinschaft für Sport und Körperkultur in Österreich
ASVÖ	Allgemeiner Sportverband Österreich
BMI	Bundesministerium für Inneres
BMLVS	Bundesministerium für Landesverteidigung und Sport
BSO	Bundes Sport-Organisation
EPAS	Enlarged Partial Agreement on Sport
FPÖ	Freiheitliche Partei Österreich
IKEB	Institut für Kinderrechte und Elternbildung
IZ	Interkulturelles Zentrum
MSOs	MigrantInnenselbstorganisationen
NAP	Nationaler Aktionsplan für Integration
NGO	Non-governmental Organisation
NRO	Nichtregierungsorganisation
MH	Migrationshintergrund
ÖFB	Österreichischer Fußball-Bund
ÖIF	Österreichischer Integrationsfonds
ÖVP	Österreichische Volkspartei
SPIN	Sport Inclusion Network
UNDP	United Nations Development Programme
UN	United Nations, Vereinte Nationen
UNO	United Nations Organisations, Vereinte Nationen
VIDC	Vienna Institut for international Dialogue and Cooperation, Wiener Institut für internationalen Dialog und Zusammenarbeit

8. Anhang

8.1. Befragte Experten

Mag. Christoph Witoszynskyj, stellvertretender Geschäftsführer am Institut für Kinderrechte und Elternbildung (IKEB)

Christoph Witoszynskyj ist seit vier Jahren am Institut für Kinderrechte und Elternbildung tätig, wo er hauptsächlich für das „Sport und Integration“-Projekt zuständig ist. Er studierte Kommunikationswissenschaft und Politikwissenschaft und veröffentlichte bevor er ans Institut kam, bereits einige Artikel zum Thema Fußball und Integration. Weitere Erfahrung in dem Bereich sammelte er als Trainer einer Fußballmannschaft, schwarz-weiß Augustin. Im Jahr 2010 bekam das IKEB den Auftrag vom Sportministerium eine Studie zum Thema Sport und Integration zu erstellen, wofür Witoszynskyj ans Institut geholt wurde. Ziel der Studie war es den Status quo an integrativen Projekten im Sportbereich zu erfassen und des Weiteren Überlegungen anzustellen, wie man eine Förderschiene sinnvoll gestalten kann, um Sportvereine und –organisationen voran zu treiben.²⁶³

Mag. Rainer Rößlhuber, Generalsekretär Sportunion Österreich

Rainer Rößlhuber ist Generalsekretär der Sportunion Österreich, welche einen Breitensportverband mit 4.000 Vereinen in Österreich darstellt. Die Sportunion ist ein Service- und Dienstleistungspartner für die Vereine und eines der Hauptziele ist es, Menschen zur Bewegung zu bringen, das heißt mit diesen Vereinen zu verknüpfen.²⁶⁴

Mag. David Hudelist, Mitarbeiter bei FairPlay-VIDC

David Hudelist ist ausgebildeter Sozialarbeiter. Er absolvierte sein Studium der sozialen Arbeit an der FH Kärnten sowie an der Universität Ljubljana. Seine Diplomarbeit verfasste er zum Thema Antirassismus- und Fanarbeit im Fußball. Seine aktuellen Arbeitsschwerpunkte sind der Aufbau einer Koordinationsstelle für sozialpräventive Fanarbeit sowie das Themengebiet Sport und Inklusion. Er ist als Vertreter von FairPlay-VIDC²⁶⁵ Mitglied der ARGE Sport und Integration.²⁶⁶

²⁶³ Vgl. Witoszynskyj

²⁶⁴ Vgl. Rößlhuber

²⁶⁵ FairPlay-VIDC oder auch FairPlay. Viele Farben. Ein Spiel ist eine Initiative für Vielfalt und Antidiskriminierung im Sport.

²⁶⁶ Vgl. Hudelist und VIDC, Mitarbeiterprofil Mag. David Hudelist: <http://www.vidc.org/?id=1160> [Zugriff 12.12.2013]

8.2. Interviewtranskriptionen

8.2.1. Interview Christoph Witoszynskyj

Geführt am 19. Dezember 2013

Was machst du beruflich? Welches Aufgabenfeld umfasst deine Arbeit?

Ich bin seit 4 Jahren Mitarbeiter am Institut für Kinderrechte und Elternbildung und dort hauptsächlich für das Projekt Sport und Integration zuständig. Das hat eben 2010 mit dem Auftrag vom Sportministerium begonnen eine Studie zum Thema zu machen mit der Aufgabenstellung zu schauen was gibt es bereits im Sport an integrativen Projekten, auch was gibt es nicht, zu schauen quasi was ist der Status quo 2010 und wie könnte man eine Förderschiene gestalten, um das Thema in Sportvereinen und –organisationen voran zu treiben. Das ist einmal die eine Geschichte. Bevor ich beim Institut, also ich bin beim Institut extra für dieses Projekt engagiert worden, weil ich schon in den Jahren zuvor einerseits viel journalistisch in dem Bereich gemacht habe, zum Thema Fußball, zum Thema Integration. Aber auch selber als Trainer einer Fußballmannschaft, die sozusagen in so einem Bereich aktiv ist, die Mannschaft von schwarz-weiß Augustin. Und das hat mich irgendwie sozusagen für diesen Job qualifiziert. Ich bin studierter Kommunikationswissenschaftler und Politikwissenschaftler. Soweit mein Hintergrund.

Diese Studie war die auch der Startschuss für die ARGE?

Die ARGE ist sozusagen, wir haben damals im Jahr 2010 mit dem zuständigen Kabinettsmitarbeiter schon vor der Erstellung der Studie irgendwie abgeklärt was die Zielsetzungen sind. Und es war eigentlich von Beginn an klar, dass das Ministerium eine Arbeitsgruppe gründen will und dabei auch die Dachverbände einbeziehen möchte und soweit ich das jetzt richtig in Erinnerung habe, von Anfang an klar war, dass FairPlay-VIDC dabei ist. Ja, das bild ich mir ein, dass das Anfang 2010 alles schon kommuniziert wurde und ich glaub etwa gegen Mitte 2010 ist dann auch, also es war dann zunächst, gab es eine Besprechung mit dem Kabinettsmitarbeiter, plus einem Vertreter vom ASKÖ, plus, glaub ich, VIDC und eben dem Institut für Kinderrechte und Elternbildung und die nächste Sitzung, die dann anberaumt war, die war schon mit den Vertretern vom ASVÖ und Sportunion. So hab ich es zumindest in Erinnerung, aber müsst ich in dem Protokoll nachschauen, aber ich glaub

im Herbst 2010 sind wir erstmals in dieser Runde dann zusammengetreten. Und die Gruppe ist dann erweitert worden irgendwann, glaub ich im Laufe 2011 kam eine Mitarbeiterin vom Integrationsfond hinzu und dann weiß ich jetzt nicht mehr, die BSO ist, glaub ich, irgendwann 2012 dazugestoßen und dann noch eine Mitarbeiterin vom Innenministerium, wobei jetzt, da müsst ich nachschauen wann genau, aber die kamen dann relativ spät dazu.

Das heißt die Initiative kam eigentlich vom Sportministerium...

Ja vom Kabinett.

Und daran beteiligt sind jetzt die Dachverbände, das VIDC, IKEP und das Innenministerium und Integrationsfonds?

Ja und die Bundessportorganisation.

Und warum ist sie eigentlich gegründet worden? Mit welchem Ziel hat man die ARGE gegründet?

Also sozusagen das generelle Ziel war das Thema Integration im Sport zu fördern. Ich glaube, dass sich da auch alle Dachverbände einig waren, dass das wichtig ist aus mehreren Gründen. Einerseits ist sozusagen eine, also allein aufgrund der demographischen Entwicklung ist es so, dass es immer mehr zugewanderte Menschen in Österreich gibt oder halt auch dann deren Nachkommen. Das heißt wir haben mit einer wachsenden Diversität in unserer Gesellschaft zu tun. Und gleichzeitig ist es wohl auch so, dass ich vermute – das ist aber auch nur eine Vermutung – dass die Sportvereine wahrscheinlich auch über Nachwuchsmangel klagen. Was jetzt einerseits daran liegen könnte, dass sozusagen einfach immer weniger junge Menschen generell da sind und dass dann unter diesen jungen Menschen auch zunehmend zugewanderte Kinder sind, die entweder sozusagen das System Sportverein noch nicht kennen oder aus irgendwelchen anderen Gründen daran nicht teilnehmen können oder wollen. Mag zu tun haben mit Sportarten, die vielleicht in Österreich sehr populär sind, anderswo nicht so, kann aber auch andere Ursachen haben, das wäre jetzt sozusagen Spekulation warum das so ist. Aber ich geh mal davon aus, dass insgesamt die Sportvereine gerne mehr Nachwuchs hätten und gerne mehr Leute in den Vereinen. Weil es auch generell ein Sterben gibt an Bindungen, an Vereinsbindungen, auch an Bindungen an Gewerkschaften, an politischen Parteien usw. Das ist einfach ein gesellschaftlicher Trend, der sich gar nicht aufhalten lässt und da sind die Sportvereine auch nicht ausgenommen.

Und so zum Rückblick, die ARGE gibt es nun ja doch schon seit 2010. Was ist so passiert in den letzten Jahren?

Tschuldigung, ich muss jetzt noch eines hinzufügen. Ich glaub sozusagen, das eine wäre jetzt eine Art ökonomischer Drang für die Sportvereine da etwas zu tun, das andere ist, glaub ich, schon auch so eine Art – das würd ich zumindest dem Sportministerium unterstellen – eine Art gesellschaftspolitischen Input zu setzen. Zu sagen, das Thema Sport ist grundsätzlich ein ganz gutes Tool, wo man Integration auch irgendwie fördern kann. Viele Menschen lernen sich über den Sport kennen, auch wenn sie völlig anderer Herkunft sind. Und ich denk mir, dass das sozusagen die zweite wichtige Triebfeder war so eine Arbeitsgemeinschaft ins Leben zu rufen.

Hat das auch damit zu tun, da der allgemeine Tenor ja auch in die Richtung geht Sport und Integration ist quasi das „Allheilmittel“? Und dass das auch das Sportministerium ein bisschen dazu angeregt hat?

Naja ich glaub, das ist so ein zweischneidiges Schwert. Sozusagen auf einer Marketingebene ist natürlich auch für politische Entscheidungsträger immer sehr verlockend quasi den Sport als die Gleitcreme fürs Thema Integration zu sehen. Das ist immer, glaub ich, verlockend und wird seit Jahrzehnten ausgeschlachtet oder zumindest, sagen wir, spätestens mit Ivica Vastic auch in Österreich einfach verkauft politisch. Das ist das eine. Das andere ist aber, dass es tatsächlich, ich mein das kommt nicht von ungefähr und sozusagen auf diesem Top Level kann man dann immer diesen Vorzeigemigranten, der erfolgreich ist präsentieren. Auf der unteren Ebene ist es dann glaub ich schon so, dass man sagen muss, Sport ist halt eine Leidenschaft oder ein Hobby, das halt viele haben. Da ist es, glaub ich, ziemlich egal welche Sportart man gern betreibt, aber man wird dort auch sozusagen mit Menschen in Berührung kommen, die halt eine andere Hautfarbe haben, eine andere Religion oder die aus einem anderen Land kommen, die vielleicht auch der Sprache nicht mächtig sind, die man selber spricht und nichts desto trotz kann man über den Sport sich anfreunden, man kann sich kennen lernen, man kann kommunizieren ohne dass man Worte wechseln muss. Und es gibt dann immer auch ein danach, ein nach dem Sport, wo man dann Gelegenheit hat auch mal zusammen zu sitzen und sich irgendwie auszutauschen und mal neugierige Fragen zu stellen, „Heast wie isn des bei dir oder in dem Land wo du herkommst, wie lebt man da, was isst man da, was macht man so?“ Solche Dinge einfach. Also insofern glaub ich ist der Sport oder bietet der Sport ungezwungene Begegnungszonen, wo man relativ locker aufeinander zugehen kann und wenn man irgendwie, weiß nicht, Adrenalin und Schweiß hinter sich hat und

geduscht wieder bei einander sitzt, dann hat man grad was tolles miteinander erlebt und da ist die Wahrscheinlichkeit größer, dass man sich für einander interessiert als wenn man, ich weiß nicht, im Autobus nebeneinander sitzt oder im Kino nebeneinander sitzt oder in irgendeinem anderen Setting sich begegnet. Insofern glaub ich ist da ein Potential im Sport tatsächlich vorhanden, also das ist vorhanden, das nutzen auch viele und ich glaub, das kann man auch durchaus noch fördern, dass das intensiver genutzt wird.

Bevor wir zur ARGE zurückkehren, hätte ich noch eine andere Frage, weil es gerade dazu passt. Du hast ja gesagt es gibt Potential und das kann man weiter nützen, man kann Sport jedoch auch nicht isoliert betrachten, welche anderen Faktoren spielen hierbei eine Rolle?

Naja, ich denke mir mal, ich weiß nicht, also angenommen ich lerne einen Chinesen im Tennisclub kennen, dann ist es sehr wahrscheinlich, dass dieser Chinese irgendeinen beruflichen und soziökonomischen Background hat, der ihm ermöglicht Tennis zu spielen, also das heißt, dass er in der Lage ist sich die Ausrüstung zu leisten, dass er in der Lage ist irgendeinen Mitgliedsbeitrag zu zahlen, dass er in der Lage ist die Platzmiete zu bezahlen. Und wenn ich mich regelmäßig mit ihm zum Tennis verabreden würde, dann würde das voraussetzen, dass der irgendein einigermaßen akzeptables Einkommen erzielt. Ich glaub Sport ist sozusagen auch sozialen Hürden ausgesetzt, das hängt natürlich auch ein bisschen von der Sportart ab, wie teuer ist eine Sportart, nach oben hin gibt es da ja de facto keine Grenzen, wenn ich da jetzt an Golf oder Bungee jumping oder halt irgendwelche exorbitant teuren Vergnügungen denke. Es gibt aber auch sehr günstige Sportarten. Fußball, Schwimmen, Laufen sind Dinge, die in der Regel wenig oder nichts kosten und vielleicht ein gescheites Paar Schuhe erfordern und irgendwie, also da sind die Zugangshürden, zumindest materieller Natur, niedriger. Also das ist das eine, dass es sicherlich auch eine Frage des Einkommens ist, wie sehr man an Freizeitaktivitäten generell partizipieren kann, das betrifft natürlich auch den Sport. Und wenn ich jetzt an Kinder und Jugendliche denke, dann ist es halt so, dass zugewanderte Familien in der Regel über niedrigere Einkommen verfügen, zumindest statistisch ist es so, dass die durchschnittliche Migrantenfamilie weniger zur Verfügung hat als eine autochtone Familie und dass in vielen migrantischen Haushalten auch mehr Kinder leben als in durchschnittlichen österreichischen Haushalten. Das heißt mit weniger Einkommen mehr Kinder irgendwie dafür zu sorgen, dass die eine gute Bildung haben, dafür zu sorgen, dass die an allen möglichen Freizeitaktivitäten teilnehmen für die sie sich interessieren ist natürlich schwieriger als wenn man weniger Kinder und mehr Geld zur

Verfügung hat. Zusätzlich kommt noch dazu, das muss man auch vielleicht sagen, dass es auch in städtischen Gegenden sozusagen auch Art, also dass die Wohngegenden häufig abgegrenzt sind, wo Migranten und Migrantinnen wohnen und wo die Autochtonen wohnen. In Kleinstädten macht man das dann oft so, dass es irgendwo am Rand eine Siedlung gibt, die ist dann nicht unbedingt dort, wo der Sportplatz auch in der Nähe ist. Das ist also auch zusätzlich oft ein Problem die Wegzeiten zurück zu legen, die Wegstrecken zurück zu legen, das kostet Zeit, manchmal braucht man ein Auto, das vielleicht nicht vorhanden ist und und und. Also es gibt schon auch soziale Barrieren, die jetzt aber nicht ausschließlich Migranten und Migrantinnen betreffen sondern natürlich auch autochtone Familien, die unter ähnlichen Umständen leben und auch über wenig Geld verfügen und dergleichen. Also Sport ist auch eine Frage des sozialen Status würde ich mal sagen.

Noch eine Frage eher allgemein bevor wir zur ARGE zurückkehren, da wir gerade so beim Allgemeinen sind. Wie beurteilst du die Situation in Österreich?

Das ist eine sehr, sehr, wie soll ich sagen, große Frage, die man schwierig...Also ich bin jetzt sehr viel in Österreich herumgekommen und hab sozusagen auch verschiedene Orte und lokale Gegebenheiten kennen gelernt, sei es in Städten wie Linz oder Salzburg, aber auch in kleineren Städten wie Wiener Neustadt und Schwarz in Tirol. Und es stellt sich überall ein bisschen anders da. Also sozusagen, in Wien ist natürlich der Anteil der migrantischen Bevölkerung höher als jetzt beispielsweise in Schwarz und sozusagen auch Zugewanderte sind im Wiener Straßenbild irgendwie eine Selbstverständlichkeit und Normalität und das ist noch nicht überall so, sag ich. Je weiter es in den ländlichen Bereich geht, desto außergewöhnlicher ist es natürlich und das hat aber auch zur Folge, dass es infrastrukturell sozusagen unterschiedliche Rahmenbedingungen gibt. Wie haben in Wien beispielsweise eine relativ breite Vereinslandschaft auch von Migranten für Migranten, das sind halt Vereine wie Atib und ich weiß nicht was, also so Kulturvereine für alle möglichen Herkunftsregionen. Zum Teil gibt's da auch einige Sportvereine, die sich daraus entwickelt haben, die halt Sport betreiben. Es gibt ganze Ligen, Gastarbeiterligen, das gibt es schon seit x Jahren, seit Jahrzehnten. Es gab, ich weiß nicht ob es das noch gibt, die African Football League. Es gab eine Liga, die sozusagen eine Art Weltmeisterschaft ausgetragen haben von „Nationalmannschaften“ von afrikanischen Ländern mit den Bewohnern Wiens. Also da ist dann eine Mannschaft von Leuten aus Kamerun und eine Mannschaft mit Leuten aus Togo und eine Mannschaft mit Leuten aus Tunesien. Die sind halt jeweils als Nationalmannschaft ihres Herkunftslandes angetreten und die haben halt eine Liga ausgespielt. Ahm welche

Initiativen gibt es. Ich weiß nicht ob es diese Liga jetzt konkret noch gibt, aber das gab es und das gibt es und das ist natürlich am Land komplett anders, wo diese Dichte nicht da ist und wo gar nicht, also wo man gar nicht 11 Leute zusammenkriegen würde, die jetzt für Togo antreten können. Das geht halt in Wien aber sonst nirgends. Also es gibt sozusagen in Wien vieles, das es anderswo nicht gibt. Wien ist auch die einzige Großstadt in Österreich. In den anderen Landeshauptstädten gibt es vieles in kleineren Dimensionen. Ich glaub sehr aktiv ist grundsätzlich Graz, wo auch die dortige Caritas sehr ambitioniert ist und vieles auf die Beine gestellt hat, vom Homeless Worldcup über so eine, ich weiß nicht wie es genau heißt, aber so eine Stadtteil Liga, die halt dort gespielt wird, wo halt auch in den Parks hauptsächlich migrantische Kinder Fußball miteinander spielen und gegeneinander im Bewerbsmodus. Das sind halt alles Dinge, die sich in Ballungsräumen ergeben aber nicht am Land. Für Zugewanderte ist sozusagen das sportliche Angebot, auch das niedrighschwellige und das kostengünstige, natürlich größer als am Land. Und am Land sind sie viel mehr davon abhängig, dass es dort lokale Vereinsmeier gibt, denen das wichtig ist und die vielleicht auch aktiv zugehen auf irgendeine Community und sagen kommts doch einmal vorbei und schaut euch das an. Und das sozusagen ist das eine Thema dieses Stadt-Land Gefälle und ein anderes Thema ist, und das ist, glaub ich, also da hab ich noch kein System entdeckt, aber es ist wohl so, dass manche Sportarten sehr aufgeschlossen sind Zugewanderten gegenüber. Hängt vielleicht auch mit der Frage ihrer Existenz zusammen, das hab ich schon von vielen Sportvereinen, auch gerade im Bereich Fußball, gehört, wenn sie nicht vor 15/20 Jahren begonnen hätten sich zu öffnen, würden die heute nicht mehr existieren. Und da gibt es halt Vereine, die das mehr engagiert und vielleicht auch mehr, sag ich jetzt einmal, Liebe und Herzblut machen und dann gibt es halt welche, die das eher widerwillig und Zähne knirschend machen.

Gibt es da auch einen Unterschied zwischen Stadt und Land?

Also, ich weiß nicht, also in Wien ist auf jeden Fall der Druck sehr hoch, grad im Fußball, aber auch in anderen Ballsportarten ist es ganz essentiell, dass die migrantische Bevölkerung auch wirklich explizit angesprochen wird. Das passiert auch ziemlich flächendeckend, glaub ich. Also vielleicht gibt es noch irgendwelche Vereine, die sich dem völlig entziehen, aber ich glaub, die gibt es dann einfach nicht mehr, weil da geht dann keiner mehr hin. Und die können ja auch keine Teams mehr stellen, wenn die nicht ausreichend Leute haben. Also ehrlich, mir ist jetzt kein Fall bekannt von einem Verein, der sich komplett verweigert und sagt wir verwähren uns dagegen, aber ich vermute mal, dass es einfach Vereine gibt, wo klar

ist, dass die nicht so eine riesige Freude damit haben und vielleicht geht das am Land in manchen Fällen noch durch, dass man sagt wir verzichten auf die zwei Siedlungen, wo eine, ich weiß nicht, türkische Community wohnt und wir holen uns den Nachwuchs von ganz wo anders. Kann ich nicht sagen, weiß ich nicht. Was ich aber weiß, ist, dass bis vor einigen, also Recherchezeitpunkt ist ungefähr 2010 irgendwann, dass die, ahm wie heißen die, dieser Turnerbund sich nach wie vor irgendwie zu so einem – müsstest einmal recherchieren, was die auf der Website stehen haben, aber es ist noch, es erinnert irgendwie an ein Wordning, dass man, glaub ich, vor 70 Jahren als letztes verwendet hat, von wegen, welcher Kulturgemeinschaft man sich zugehörig fühlt und irgend so ein Dingsbums. Weiß ich nicht, ob die das noch haben auf der Website, war damals online.

Weil du vorhin erwähnt hat, also das würde mich jetzt noch interessieren, also so etwas wie die African League, wie es sie in Wien einmal gegeben hat, also dass etwas Togo gegen Kamerun oder so spielt. Und es gibt eben auch viele so MigrantInnenvereine. Wie beurteilst du diese? Weil sie werden oft ja auch kritisch gesehen, quasi, dass die Community sich in sich abschottet, also unter sich bleibt und sich nicht gegenüber anderen öffnet, so die Kritik kurz gefasst. Wie beurteilst du deren Rolle?

Also ich sehe das differenzierter, sagen wir das einmal so. Diese Vereine haben eine sehr wichtige, ich nenn es jetzt einmal Schuhlöffelfunktion. Ich glaub, dass für viele Migranten und wenn man sich umgekehrt jetzt einmal anschaut wie sich Auslandsösterreicher sich benehmen, dann würde man draufkommen, dass die das ganz genauso machen. Die treffen sich, völlig egal, ob das in Brisbane, New York oder in sonst einem Fleck der Erde ist. In dem Moment, wo da mehr als drei oder vier zusammen kommen, treffen die sich genauso und freuen sich darüber, dass der eine, ich weiß nicht, irgendeine Marmelade von der Tante aus dem Burgenland per Post bekommen hat und sie freuen sich über irgendeine Knacka, irgendeine typisch österreichische Qualität, die sie halt per Post geschickt bekommen oder von irgendeinen Besucher mitgebracht bekommen haben und verkosten dann auch gerne den ein oder anderen Schnaps in geselliger Runde unter sich. Und das machen natürlich Migranten, die nach Österreich kommen, nicht allzu viel anders. Die treffen sich auch mal gerne unter sich und genießen es irgendwie die Muttersprache zu sprechen, sich mit irgendwelchen Bräuchen und Kulturen, kulturellen Dingen herumzuvergnügen, sag ich jetzt einmal, die sie halt aus der Heimat kennen. Ahm, warum nicht auch Sport. Also insofern glaub ich, dass das eine ganz normale Geschichte ist und ich glaube auch, dass das für viele ein Einstieg ist sozusagen wieder anzuknüpfen, denk ich. Da gibt es halt ein paar Leute aus ihrer Community, die gehen halt da und dort Fußball spielen, dann gehen sie auch mal mit. So

dann spielen sie mal Fußball ein, zwei Jahre. In der Zwischenzeit lernen sie auch andere Menschen kennen und erfahren auch gerade über den Sportverein oder auch über die eigenethnische Sportvereinigung wo es einen Job gibt oder ein günstiges Auto oder wessen Schwester gerade im heiratsfähigen Alter ist oder solche Dinge. Das ist aber ganz wichtig und das ist ganz normales, menschliches Zusammenleben. Und das eine schließt ja das andere nicht aus. Ich kann ja als Zugewanderter sozusagen gerne mit meinen Landsleuten Fußball spielen und deswegen trotzdem, wie soll ich sagen, die Sprache lernen und in diesem Land irgendwie als Mensch bewegen, der halt, ich weiß nicht, irgendeinen Job hat, eine Familie hat und was auch immer. Und dann gibt es natürlich, und das ist, glaub ich, die wichtigste Funktion von diesen Vereinen. Man darf ja nicht außer Acht lassen, für viele Zugewanderte ist der Einstieg in diesem Land schwierig, das hat auch sehr viel mit rechtlichen Rahmenbedingungen zu tun, da muss ich noch gar nicht von Asylwerbern reden, da reicht es, wenn ich von Familienzusammenführung und solchen Dingen spreche. Ich denke mir, dass sozusagen einmal das Land zu wechseln schon einmal eine große Herausforderung ist und dort Fuß zu fassen eine zweite. Wenn man, und das ist auch die Funktion von diesen migrantischen Selbstorganisationen, dass sie einmal als Drehscheibe und als Ort des Treffens und der Kommunikation für Leute, die halt in einer ähnlichen Situation sind, die sich dort erkundigen können, „he, wie hast du das gemacht mit der Arbeitsgenehmigung, mit der Aufenthaltsgenehmigung“ und bli bla blo, all diese Dinge. Das kann man halt dort irgendwie erörtern und ich glaub, dass das in der Regel eine Hilfe ist in dem neuen Land Fuß zu fassen.

Und ich weiß nicht, mag sein, dass es Leute gibt, die irgendeinen Kulturverein als Exklave ihres Heimatlandes sehen und die so gar nicht in Österreich ankommen können oder wollen. Und die dann dort halt ein Refugium haben, wo sie noch ihre Bräuche pflegen können und ihre Sprache und Musik und ich weiß nicht was. Das kann schon sein, das glaub ich schon, dass das für viele ältere Zugewanderte, dass das Thema ist. Und wir dürfen nicht vergessen die älteren Zugewanderten, da dachte man, also die die schon sehr lange da sind, da dachte man ursprünglich die gehen nach wenigen Jahren wieder zurück ins Heimatland. Also wenn ich von den Gastarbeitern von den 60er, 70er und auch noch 80er Jahre spreche. Die Kinder dieser Menschen sind in der Regel in die Hauptschule gekommen und dementsprechend sind sie jetzt gebildet, sind jetzt mittlerweile die Menschen, die eigentlich, ich weiß nicht, ich sag jetzt einmal, die Familienmütter und -väter in unserer Gesellschaft sein müssten, rein rechnerisch und die haben halt nicht allzu große Aufstiegschancen gehabt mit diesen Voraussetzungen. Viele von denen sprechen vielleicht die Sprache nicht gut, sind nicht sehr

gebildet und brauchen trotzdem Orte des Zusammentreffens und Zusammenlebens und ich glaub, wenn man als Vertreter einer bestimmten Volksgruppe oder kulturellen Gruppe oder wie auch immer, nicht wahnsinnig willkommen geheißen wird in dem Land, dann ist das ganz normal, dass man sich auch ein bisschen zurückzieht und sagt, wir tummeln uns lieber mit den eigenen Leuten, denn dann muss ich mir nicht anhören, dass ich ein Tschusch bin oder ein Neger bin oder dass jemand wie ich beim Hitler nicht existiert hätte oder solche Dinge. Und das sind aber Dinge, die müssen sich zugewanderte Menschen bis heute anhören. Vielleicht nicht mehr ganz so häufig. Auf der anderen Seite muss man halt sagen, ist dafür, wird auf der politischen Ebene genug dafür getan, dass es diese Leute nicht leicht haben.

Okay, danke. Dann kommen wir wieder zurück zur ARGE, da ich noch gerne ein bisschen einen Überblick haben möchte, was so in den letzten Jahren passiert ist. Womit hat sich die ARGE beschäftigt? Also das Arbeitsumfeld.

Also zunächst mal sind da, würde ich sagen, die drei Dachverbände, die in Österreich auch politisch gefärbt sind. Das bringt natürlich, wie soll ich sagen, einerseits Reibungsverluste und vielleicht auch ein bisschen einen Jungle und Wirr-Warr in der Vereinslandschaft. Es gibt in hunderten Dörfern in Österreich, gibt es einen roten und einen schwarzen Fußballverein und der eine ist halt der ASKÖ xy und der andere ist die Union xy. So immerhin haben diese Orte dann jährlich wenigstens ein oder zwei Derbys, ist auch okay so, aber manchmal fehlt es da an Synergien wahrscheinlich. Das ist jetzt sozusagen das eine Setting in dem das ganze stattfindet, das andere ist dass diese Dachverbände aber trotz allem ein Interesse – da haben wir eh auch vorher schon darüber gesprochen – das Thema Integration irgendwie zu pushen und auch sich da stark zu machen. Zum Teil haben sie das schon bevor diese ARGE gegründet worden ist und zum Teil ging es ihnen auch darum das etwas konzentrierter und effizienter zu machen. Bistlang war es halt so, dass irgendein Verein hat halt eine Idee gehabt und hat das eben gemacht und das ist auch gut so und das wird wohl auch nicht so bald anders werden. Aber es ging, glaub ich auch darum irgend so eine Art übergeordneten Entwurf zu haben, wie kann man so was überhaupt sinnvoll umsetzen und wie kann man das Thema Integration wirklich sinnvoll anpacken im Kontext Sport. Und ich glaub, dass das eigentlich für die Dachverbände insgesamt eine große Motivation war da in dieser ARGE mit zu machen. Ich glaub ich bin jetzt ein bisschen abgeschweift oder wie war die Frage?

Also die Frage war was in den letzten Jahren passiert ist, was hat die ARGE gemacht. Also was haben wir gemacht?

Wir haben uns, glaub ich, knapp zwanzig Mal innerhalb von drei Jahren getroffen, also so alle zwei Monate im Schnitt. Wir haben einerseits eine Pilotphase gestartet mit Pilotprojekten und zwar acht Stück an der Zahl österreichweit, die individuell gestrickt waren mit unterschiedlichen Aufgaben und Zielsetzungen, die das Ministerium fördert und wir, das Institut für Kinderrechte und Elternbildung waren einerseits dabei verantwortlich für die Entwicklung von Kriterien für diese Förderung. Es wurde gemeinschaftlich dann ein Kriterienkatalog beschlossen, wo man sagt das und das muss ein Verein erfüllen damit er diese Förderung bekommt. Das hat, sag ich jetzt einmal, das erste Jahr hauptsächlich in Anspruch genommen. Dann wurde das auch, also dann haben die ersten Pilotprojekte gestartet und werden auch begleitend evaluiert. Das ist eine zweite Säule der Tätigkeit der ARGE, dass wir gesagt haben es ist wichtig sozusagen Know-how auszutauschen, Erfahrungen zu sammeln, zu schauen, wenn in einem Projekt etwas gut funktioniert kann man das ja für ein anderes übernehmen und völlig, also da muss ich wirklich allen attestieren in der ARGE, also ich glaub, dass da ein offenes Interesse da war zu wissen wie machen das die anderen und was können wir von denen lernen und umgekehrt.

Wie sind die Vereine ausgewählt worden? Wie seid ihr zu denen gekommen? Sind die an euch herangetreten?

Also die, ich kann es, ich weiß es nicht, das hat jeder Dachverband für sich irgendwie gelöst und dann gab es zu dem noch andere Vereine, die sich darum beworben haben. Ich kann allerdings jetzt schwer sagen, wie die Kommunikation gelaufen ist. Das weiß ich zum Teil nicht. Ich hab dann letztlich sozusagen diese Projektkonzepte am Tisch liegen gehabt und meine Aufgabe war dann zu schauen ist in diesem Konzept, wird das verfolgt, das wir mit unseren Leitlinien vorgegeben haben oder fehlt da irgendwas usw. Das war meine Aufgabe. Wie diese Dinge letztendlich auf meinem Tisch gelandet sind kann ich nur teilweise beantworten. Ich weiß nur, dass beim ASKÖ sozusagen ein Projekt schon irgendwie am dampfen war, also die haben schon an etwas gearbeitet und da haben sie dann gesagt, das machen sie dann gleich, das setzen sie um. Also sie hatten es in einem Bundesland, glaub ich, laufen und sie wollten das dann adaptieren und in einem anderen Bundesland umsetzen. Das ist auch passiert. Und weil das in dem einen Projekt sehr gut angefangen hat und sich irgendwie gezeigt hat, dass es praktikabel ist, haben sie es ausgedehnt auf zwei weitere Standorte. Das sind drei dieser Pilotprojekte. Bei der Sportunion weiß ich auch, dass die in

Tirol mit dem Thema schon lange befasst waren und auch mehrere Projekte im Bereich Sport und Integration hauptsächlich mit Frauen dort gemacht haben. Soweit ich weiß auch relativ erfolgreich gemacht haben. Und die haben dann daraus, aus den Erkenntnissen, die sie schon hatten und so, haben sie einfach ein neues Projekt noch gezimmert. Das war eines.

Ein Projekt, mutmaßlich ich, wir hatten ja – das ist die dritte Geschichte, die die ARGE aus, also Tätigkeit beinhaltet hat. Wir haben Runde Tische veranstaltet, Diskussionsveranstaltungen, wo wir Experten/Expertinnen zu konkreten Fragestellungen eingeladen haben. Und da sind auch Leute gekommen, die halt in irgendwelchen Sportarten aktiv als Funktionäre oder Trainer waren und da dürfte es wohl dann so gewesen sein, dass sich aus so einer Diskussionsrunde ein Kontakt ergeben hat.

Das ist sozusagen ein Sportverein, der von Migrantinnen/Migranten in Wien gegründet worden ist, ein Basketballverein, der eben jetzt auch Fördernehmer vom Sportministerium geworden ist im Rahmen dieser Pilotphase. Und ein weiterer, der auch bei so einer Veranstaltung dabei war, hat ein Projekt eingefädelt und das ist wahrscheinlich eines der schwierigsten Projekte überhaupt. Der widmet sich vor allem jungen also Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die Migrationshintergrund und die entweder weil sie unbegleitete Flüchtlinge sind oder weil sie die Schule abgebrochen haben und sozusagen mit schlechter Ausbildung, möglicherweise wenig Deutschkenntnissen und vielleicht der ein oder anderen Vorstrafe große Probleme haben am Arbeitsmarkt zu landen. Also das ist sozusagen eine Gruppe von problembelasteten jungen Menschen und mit denen wird im Projekt versucht sie über Sportangeboten zu Bildungsangeboten zu motivieren. Das heißt man hat sozusagen als positiven Anreiz den Sport, das interessiert die in der Regel auch und macht ihnen Spaß und sagt ihnen, ihr könnt da teilnehmen, aber es gibt eben auch noch Deutschangebote, Deutschkurse und ich glaub der Plan war auch verschiedene Qualifizierungsmaßnahmen anzubieten und das ist aber, soweit ich weiß, nicht ganz gelungen, weil ein großer Fördergeber – das Innenministerium bezeichnenderweise – ausgefallen ist. Andererseits weil es vielleicht auch mit der Zielgruppe zu ehrgeizig war zu sagen wir versuchen da ein Coatching. Da geht's vielleicht erstmals darum den Schulabschluss zu schaffen, sozusagen das wär dann ein nächster Schritt, der erst gemacht werden müsste, also da geht es noch um viel grundsätzlicheres als Berufsfindung, also erst mal Sprachkenntnisse, Schulabschluss, solche Dinge. Ja so ist das irgendwie entstanden. Wie genau die Projekte dann dort gelandet sind, kann ich dann auch nicht sagen.

Und in dem speziellen Fall, hat das funktioniert die Jugendlichen zur Bildung zu animieren, über den Sport? Also dass sie Sprachkurse usw. machen?

Also ich war gerade gestern bei einem Interview mit einem Trainer in einem Verein und der sagt wieder, dass das gut funktioniert, dass die, also er hat eine Gruppe von hauptsächlich tschetschenischen, afghanischen, unbegleiteten Minderjährigen, die großes Interesse haben Deutsch zu lernen und die sehr motiviert sind irgendwas zu lernen, die teilweise jetzt mit 16/17 versuchen einen Hauptschulabschluss zu erwerben. Die auch keine Eltern und Familien hier haben. Für die sozusagen ein Trainer eine ganz wichtige Bezugsperson ist, wahrscheinlich viel mehr als das ein klassischer Sportverein überhaupt leisten kann. Aber eben in diesem Projekt wird das versucht und ich glaube, also zumindest nachdem was ich bis jetzt sehen und hören konnte, dass das ganz gut funktioniert. Ich kann aber nicht, also sozusagen ich hab keine Ahnung ob die Geschichten dann im Einzelfall gut gehen oder nicht. Ja das ist irgendwie, das steht in den Sternen. Da müsste man wahrscheinlich mal nach fünf oder zehn Jahren, über eine längere Periode, nachschauen was wurde eigentlich daraus. Das wird im Rahmen des Projektes nicht möglich sein, weil die Laufzeit nicht so lang ist und von daher ist es, also das weiß ich einfach nicht wie das weiter geht. Aber ich glaube, dass der Ansatz ein grundsätzlich guter und richtiger ist und auch ein wichtiger, weil es gibt einfach sehr benachteiligte Gruppen, gerade unter den Zugewanderten und ich finde auch, dass das ein Staat wie Österreich sich das leisten muss, für solche benachteiligte Gruppen auch spezielle Angebote zu entwickeln und durchzuführen. Und da glaube ich, dass – in dem Fall muss man auch sagen, dass die Initiative auch von einem Zuwanderer gekommen ist und dass die im Projekt tätigen auch alle zugewandert sind, das heißt die reden mit ihren Sportlern oder Klienten oder ich weiß jetzt nicht wie man da ordnungsgemäß sagen müsste, die reden vom gleichen, die wissen was die Jungs bedrückt und was ihre Sorgen und Nöte sind, sie können ihnen auch aus eigener Erfahrung sozusagen vieles vermitteln und vielleicht ist das sozusagen eine neue Form von Sozialarbeit, die dann entsteht. Ich wüsste jetzt nicht wie ich es sinnvoll nennen könnte, aber irgend so eine Art Integrationscoach oder whatever. Wobei es ja nicht, man muss ja sagen es geht nicht so sehr darum ob da jetzt ein Muslime oder ein Christ dabei ist oder ob der eine diese oder jene Herkunft hat sondern im Grunde geht es darum, welche rechtlichen Chancen hat dieser Mensch, was darf er bildungsmäßig hier erreichen, was erlaubt ihm der Arbeitsmarkt, was sind die Perspektiven und wenn man, ich weiß nicht, mit 12 Jahren aus Afghanistan auf irgendeinen Weg nach Wien kommt, dann find ich, hat man auch das Recht, dass man eine faire Chance erhält und auch klipp und klar weiß woran man ist. Und das ist, glaub ich, vielfach nicht der Fall und da leidet, glaub ich, auch das Projekt darunter,

dass da viele Jugendliche in eine völlig ungewisse Zukunft blicken. Und in Wahrheit müsste man denen mit 15 oder so sagen, so wenn ihr Volljährig seid, wissen wir eigentlich nicht wie es weiter geht. Das wird ihnen wahrscheinlich eh gesagt, aber ich fände das eigentlich vom Staat Österreich höchst notwendig, dass er diesen Menschen sagt, hört zu, wenn ihr volljährig seid, könnt ihr euch entscheiden, wollt ihr die Staatsbürgerschaft oder nicht, könnt's voll in diesem Land teilnehmen oder eben nicht. Aber da muss eine klare und faire Entscheidung sein und das ist derzeit nicht gegeben.

Also noch einmal kurz für mich zusammenfassend was die Arbeit der letzten Jahre betrifft: das heißt die ARGE hat einerseits diese Kriterien erstellt, dann hat es die Projekte gegeben, die Pilotprojekte, es gab noch die Workshopreihe...

Ja genau, es wäre sozusagen, wenn ich das jetzt fortsetzen darf. Das dritte war, wir haben es Runde Tische genannt zu bestimmten Themen, da war ein Thema sozusagen eine allgemeine eine Art Fact-finding Mission mit zugewanderten Leuten, was ihre Hürden und Probleme sind. Da ging es unter anderem um Reglements, das ging es um Spielererlaubnis in der einen oder anderen Sportart aber eben auch um Diskriminierung, ich also da müsste ich jetzt nachschauen was da jetzt noch die Inhalte waren. Aber es ging auch um zwei weitere Dinge, die entscheidend waren. Das eine war Bildung, nämlich zum Beispiel Trainerausbildung machen oder Trainerausbildung, die man schon hat in einem anderen Land, die hier anerkannt wird und solche Dinge und das war dann der Anlass einen zweiten Runden Tisch zum Thema Bildung zu machen. Der dritte Runde Tisch war zum Thema Gesundheit. Aus dem zweiten Runden Tisch zum Thema Bildung ist einerseits entstanden, also die Workshopreihe Sport spricht viele Sprachen. Da haben wir vier 2012 und vier 2013 abgehalten österreichweit und letztlich ist auch hervorgegangen daraus, dass die Bundessportorganisation jetzt irgendeine Art von, ich glaub, fünfstündigen Modul in ihre Ausbildung beim Sportmanagementlehrgang eingebaut hat. Und sozusagen es ist da einiges in Bewegung geraten und wird, sind auch, glaub ich in Bezug auf Nostrifizierung oder irgendwie so generell Erleichterungen vorgenommen worden. Also das ist ein Thema, denk ich mir, wo wir auch einen Stein ins Rollen gebracht haben und der rollt manchmal schneller und manchmal langsamer, aber er rollt mal und das ist sicherlich auch ein erfolgreiches Thema auch für die ARGE, würde ich sagen. Im Bereich Gesundheit, das ist so ein bisschen eine, wie soll ich sagen, ein Versuch auch zu schauen, ob es nicht gemeinsame Bedürfnisse von, sag ich einmal, im Bereich Gesundheit und Sport gibt. Bewegung ist grundsätzlich etwas, das gesundheitsfördernd ist, ich glaub da gibt es grundsätzlich Konsens, dass Bewegung und Gesundheit irgendwie

zusammen gehören. Eines der Projekte widmet sich auch ganz, also dieser Pilotprojekte, widmet sich ganz gezielt diesem Gesundheitsthema. Also das wären sozusagen Richtlinien, Pilotprojekte, Runde Tische und diese Workshopreihe wäre sozusagen die vierte Säule der ARGE. Ich überlege jetzt gerade, ob wir noch etwas ausgelassen, was wir letztlich als sozusagen fünfte Säule bezeichnen kann, ist dass wir generell auch eine gewisse Publizität erreicht haben. Das war ganz zu Beginn etwas strittig, ob das gewünscht ist oder nicht, vielleicht auch aus der Angst heraus, dass das scheitern könnte oder dass das versagen könnte. Ich glaube aber, dass sich da im Laufe der Zeit auch sozusagen ein Sinneswandel eingesetzt hat bei den Teilnehmern und Teilnehmerinnen dieser ARGE und das jetzt durchaus auch erwünscht ist, dass man sozusagen herzeigt, schauts wir machen etwas und eigentlich kann man auch sagen, wir machen es gar nicht so schlecht. Also das würd ich, als inzwischen fünften Punkt heranziehen, dass eben auch, es gibt Medienberichterstattung über einzelne Projekte, auch über die ARGE insgesamt. Es gibt insgesamt schon eine nicht allzu große aber doch eine öffentliche, eine Öffentlichkeit für die Aktivitäten der ARGE.

Ja, jetzt haben wir so über die Vergangenheit gesprochen von der ARGE und wie sieht es eigentlich zukünftig aus? Wird es die ARGE weiter geben? Und wenn ja, mit welcher Zielsetzung, jetzt hat man sie ja doch schon eine lange Zeit gehabt und Erfahrung gesammelt und was will man zukünftig noch machen?

Also es ist so, dass ab 2014, also in wenigen Wochen sozusagen, ein neues Sportförderungsgesetz in Kraft tritt. Damit ist die alte, bisherige Form der Existenz dieser Arbeitsgemeinschaft nicht gesichert, weil sozusagen die finanziellen Töpfe und Zuständigkeiten und wie auch immer, das ändert sich jetzt alles und muss erst neu sortiert und irgendwie eingefädelt werden. Da ich an diesem Prozess, wahrscheinlich als einer der wenigen ARGE-Teilnehmer, überhaupt keinen Anteil hab und Null Einfluss nehmen kann, kann ich mich nur überraschen lassen, was dabei heraus kommt. Ich weiß aber, dass einige Vertreter der ARGE da auch in den entsprechenden Kremlen sitzen, wo das neu ausgeschnapst wird und ja, das wird an denen liegen, das irgendwie weiter zu führen und grundsätzlich gibt es, zumindest wurde das in den letzten Sitzungen so kommuniziert, gibt es einen gemeinsamen Interesse aller das weiter zu machen. Es gibt, glaub ich, ein paar Auffassungsunterschiede in welcher Form und ob das nicht noch ausgebaut und mehr institutionalisiert werden soll. Dazu kann ich aktiv eigentlich keinen Beitrag leisten und muss mich auch, also ich kann nichts in die eine noch in die andere Richtung beitragen, außer, dass ich gute inhaltliche Arbeit und sozusagen das leite, was ich eh die ganze Zeit mache. Von mir gibt es den Willen, das Interesse, dass diese Arbeitsgemeinschaft weiter besteht. Ich hätte

auch nichts dagegen, wenn sie mit mehr Möglichkeiten und auch finanziellen Mitteln ausgestattet wird. Ich denke, ich hätte durchaus auch Fantasien was man noch alles machen könnte, aber das ist Momentan einfach echt ein Bereich der Fantasie.

Das heißt man muss jetzt einfach mal abwarten was das neue Jahr bringt und dann wird man sehen ob es sie weiter gibt bzw. was weiter forciert werden soll.

Genau richtig. Und auch wenn es sie weiter gibt, ist noch immer nicht klar, ob ich dann mit an Bord bin, weil das Institut für Kinderrechte und Elterbildung mit dem Ministerium einen Vertrag und sozusagen es dann an der Arbeitsgemeinschaft wäre mir einen neuerlichen Vertrag, wie auch immer, zu geben oder eben nicht. Das weiß ich nicht, da sind dann vielleicht andere Interviewpartner, bessere Auskunftgeber (lacht).

8.2.2. Interview Rainer Rößlhuber

Geführt am 19. Dezember 2013

Kurz zu deinem beruflichen Background. Was ist dein Aufgabenbereich?

Ich bin Geschäftsführer der Sportunion, Bezeichnung ist Generalsekretär, aber ist im Prinzip Geschäftsführungsaufgabe. Das heißt eines Breitensportverbandes mit 4.000 Vereinen in Österreich wo wir als Bundesorganisation im Wege der Landesorganisationen, der 9 Landesverbände Service- und Dienstleistungspartner für die Vereine unsere Hauptaufgabe haben und daneben den gesellschaftlichen Auftrag Menschen zur Bewegung zu bringen, das heißt Menschen in die Vereine zu bringen, generell Bewegungsbewusstsein in der Bevölkerung zu verankern und dann natürlich auch alle Gruppen von der Bevölkerung, also auch die nicht aktiven, die weniger aktiven und das ist natürlich auch das Thema der Personen mit Migrationshintergrund ein aktuelles.

Daran gleich anknüpfend meine nächste Frage. Was ist für dich der Unterschied zwischen Integration und Inklusion? Was bedeutet Integration/Inklusion für dich, siehst du einen Unterschied zwischen diesen beiden Begrifflichkeiten?

Nachdem ich nicht aus dem klassischen Bereich komme, aus dem soziologischen Bereich, sozialwissenschaftlichen Bereich komme, kann ich jetzt nicht den genauen Worthintergrund, die genaue Erklärung der beiden Begriffe. Ich hätte gesagt vom Wortsinn her Inklusion ist

etwas, das eher ein aktives Handeln der Mehrheitsbevölkerung erfordert und voraussetzt, Teilhabe ermöglichen und die Integration ist für mich dann vom Wortsinn her eher was das neutraler ist, wo es auch insbesondere die aktive wahrnehmen der Chancen durch die Bevölkerungsgruppen mit Migrationshintergrund braucht. Inklusion wird stärker im Bereich der Menschen mit besonderen Bedürfnissen, Behinderung usw. verwendet, also ich kenne den Begriff eher aus diesem Bereich, und den Integrationsbegriff eher aus dem Bereich Menschen mit Migrationshintergrund. Was genau die fachliche Unterscheidung ist, bin ich ehrlich gesagt überfragt.

Warum ist die Sportunion Teil der ARGE? Was ist die Motivation?

Erstens sehen wir im täglichen Geschäft mit Vereinen, dass das Thema auch auf Vereinsebene unten lokal ein Thema ist, also das Thema wir sind ein Zuwanderungsland, wir haben einen sehr hohen Anteil in der Bevölkerung mit Migrationshintergrund, ich glaub bei 19 Prozent rund. Damit ist auch insbesondere in den Ballungszentren der Verein damit konfrontiert, das kann man sozusagen gar nicht vermeiden. Stellt den Verein vor gewisse Herausforderungen und deswegen sind wir als Partner des Vereins, als Verband, dem Verein Unterstützung hier zu geben. Zum anderen wissen wir, dass die Bevölkerungsgruppen mit Migrationshintergrund weniger vertreten sind in Vereinen, nämlich als aktive Mitglieder und aber auch insbesondere weniger vertreten sind in Rollen in Vereinen, also in Funktionen und da ist es natürlich ein Ziel die Quoten heranzuführen aneinander. Also den Anteil in der Bevölkerung auch zum Anteil im Sport zu machen. Und von daher haben wir das in vielen kleinen Versuchen, nämlich in Pilotprojekte, die eher bottom-up entstanden sind bereits vor, würd ich mal sagen, sieben, acht, zehn Jahren zum Teil gestartet und mein Anliegen ist es jetzt das ganze etwas vom Kleinversuch von einem Ort zu einem Programm zu machen, zu Information für alle Vereine, zu Unterstützung für alle Vereine, zu Anleitung für alle Vereine. Und über diesen Versuch, über diesen Antrieb bin ich auch in den Expertenrat des Innenministeriums gelandet, die für das Handlungsfeld Sport und Freizeit auch ehrenamtliche Unterstützer gesucht haben und das war 2010 mittlerweile und hab das dann sozusagen nicht nur für die Sportunion behandelt das Thema, sondern generell aus der Sicht des Sports dort eingebracht und hab dann auch versucht in mehr Verbände auf mehreren Ebenen des Sports zu verankern und damit haben wir gemeinsam auch mit dem Sportministerium diese ARGE ins Leben gerufen 2010.

Welche Rolle hat die Sportunion innerhalb der ARGE?

Die Sportunion, also die Breitensportverbände sind alle vertreten, die Vereinsverbände mit ihren jeweils 4.000-5.000 Vereinen, damit ist sozusagen die Flächendeckung des Vereinszugangs erreicht. Und das ist auch sinnvoll vom Ansatz her. Und natürlich über meine Rolle als Expertenratsmitglied haben wir sozusagen auch ein bisschen die ministerienübergreifende Kommunikation und Verbindung, die durchaus Sinn macht und auch ein bisschen die Chance in den Freizeitbereich hinein zu gestalten, weil in dem Handlungskapitel/in dem Handlungsfeld auch Sport und Freizeit drinnen ist, da ist der Professor Zellmann als Freizeitforscher der Experte und von daher ist es sozusagen die zweite Säule also die Sportunion als Verband und ich als Generalsekretär mit meiner Expertenrolle sind die beiden Anknüpfungspunkte für die Sportunion

Du hast vorhin schon erwähnt, du möchtest das Programm flächendeckend etablieren. Und welche Rolle spielt dabei die ARGE im Allgemeinen? Welchen Einfluss hat sie und was kann sie bewirken?

Die ARGE hat sich in den letzten drei Jahren eigentlich ganz gut entwickelt. Sie ist von einem sozusagen Versuch, einer bloßen formlosen Zusammenkunft hin zu einer akzeptierten Expertenebene, die für Förderungsgewährung des Sportministeriums einbezogen wurde, die Expertise gefragt wurde, die für NGOs in dem Bereich als institutionalisierte Plattform, als Ansprechplattform sozusagen geschaffen wurde und die jetzt auch mit Veranstaltungen wie der Integrationstagung, die wir jetzt gerade organisiert haben, auch eine gewissen Öffentlichkeitswirkung erzielt hat. Also das sind die drei Erfolge, würd ich mal sagen der ARGE in den letzten drei Jahren. Und die gilt es jetzt aus meiner Sicht noch stärker institutionell zu verankern. Also wir haben ja ein neues Sportförderungsregime, das ist jetzt zwar nur eine Seite, die Förderungen, aber trotzdem in dem Bereich auch die Expertise zu sichern und für die Zukunft auch zu verankern und darüber hinaus auch die Kommunikation mit anderen Gesellschaftsbereichen, weil Sport ja immer Querschnittsmaterie ist, zu suchen und sicherzustellen. Was wir auch schon gemacht haben mit Round Tables – ARGE und Gesundheit, ARGE und Bildung, fortzusetzen und in dem Bereich als die Ansprechstelle im Sport für das Thema Integration auch bekannt zu sein.

Das heißt so Networking, alle Bereiche miteinander zu verknüpfen?

Ja, Networking, gutachterlich expertenhaft tätig zu sein, in der Öffentlichkeit ein Standing zu haben, eine Stimme zu haben das wäre so das Ziel aus meiner Sicht für die ARGE insbesondere weil eine solche anerkannte Rolle es wieder einfacher macht im Sport selbst, in den Sport hinein Wünsche und Forderungen zu transportieren und verankern. Also das ist das, was auch noch notwendig ist, in Sportorganisationen, im organisierten Sport, aber auch vielleicht ein bisschen im freien Sport, der nicht klassisch organisiert ist, das Integrationsthema zum Thema zu machen und die Situation zu verbessern.

Also in dem Sinne von Bewusstseinsbildung?

Ja, Bewusstseinsbildung, gewisse Spielregeln zu etablieren, Ausbildungsmöglichkeiten anzubieten, kostenlos idealerweise. Solche Säulen sollte man aufbauen.

Wie wird das bis jetzt angenommen von Vereinsseite?

Es ist ein Prozess, der braucht, noch zu wenig, sag ich jetzt einmal. Wenn wir uns jetzt anschauen, diese Integrationstagung, die wir gemacht haben, die sich primär an den organisierten Sport gewendet hat. Da waren von insgesamt, glaub ich, 80 Teilnehmern untertags, warn, glaub ich, 25 Verbandsvertreter, sehr viele Vereins- oder Projektvertreter, aber sozusagen von offizieller, oberer Seite/Verbandsseite waren es „nur“ 25, davon zwei Drittel aus Dachverbänden, aus Breitensportorganisationen, also noch zu wenig Fachsportvertreter, -sportarten, -verbände. Das ist verbesserungsfähig. Die Workshops hingegen, die wir gemacht haben in den letzten zwei Jahren für interkulturelles Zusammenleben im Verein, die sind eigentlich ganz gut angenommen worden, weil da haben wir doch mittlerweile acht, glaub ich, Workshops durchgeführt, die alle gut ausgelastet waren, das heißt jedes Jahr rund 80 Personen, die man ganztägig für ihren Einsatz im Verein, für den Einsatz in ihrem Umfeld schulen und das ist eigentlich nicht so schlecht. Also diese Schiene sollten wir fortsetzen.

Wie beurteilst du generell die Rolle des Sports? Was kann man damit erreichen bzw. wo stößt er auch an seine Grenzen?

Sport hat den Vorteil, dass Sport Hürden, die woanders gegeben sind, im schulischen Bildungsbereich oder im Arbeitsumfeld, nämlich die Hürde der Sprache, möglicherweise eine

geringere Hürde ist im Sport, weil die internationalen Spielregeln des Sports allen bekannt sind und man schnell mitmachen kann. Das heißt hier ist möglicherweise die Einbindung schneller möglich, aber natürlich ist genau das auch wieder die Grenze für Integration. Da kann man im Sport mitmachen, aber wenn dann sonst die sprachlichen Kompetenzen fehlen, wenn die kulturellen Unterschiede zu groß sind, dann wird das der Sport auch nicht beseitigen. Es wird im sonstigen Leben zwar Zugang geben über Sport, aber es braucht dann natürlich noch die anderen Integrationsfaktoren, Sprache, kulturelles auf einander zugehen, um eine erfolgreiche Integration sicher zu stellen. Sport kann die Eingangstür zu guter Integration sein, aber nur Sport allein, also nur das erfolgreiche Mitmachen, die anerkannte Leistung der Person mit Migrationshintergrund im Sport wird vermutlich zu wenig sein.

Du hast es bereits angeschnitten, welche zusätzlichen Faktoren müssen berücksichtigt werden?

Ja also Faktoren Sprache, kulturelle Unterschiede und zwar von beiden Seiten natürlich, Rollenbilder, also das gehört zu kulturell eh dazu, Mann-Frau Rollenbilder ganz stark, also die im Sport auch ganz stark sichtbar werden, insbesondere wenn es um Frauenbilder in anderen Religionen geht, das Thema wer ernährt die Familie, wer bleibt zu hause, um es ein bisschen plump zu sagen. Also diese Geschichten sind, glaub ich, Faktoren, die man im Sport berührt, aber die nicht sozusagen hauptsächlich durch den Sport gelöst werden oder verbessert werden können.

Dann kommen wir eh schon zur abschließenden Frage. Und zwar was ist eigentlich die Funktion/Rolle eines Dachverbandes für Integration? Ein Beispiel genommen und zwar war vor kurzem bei einer Club 2x11 Diskussion zu diesem Thema, die Frage aufgetaucht, welche Plätze können MigrantInnen, die nicht Teil des organisierten Sports sind, mieten bzw. wie erreichen sie Zugang zu diesen? Welche Rolle hat hierbei zum Beispiel die Sportunion, was kann sie machen?

Das Thema ist, also das ist jetzt kein klassisches Integrationsthema, sondern das ist das Thema generell der Verfügbarkeit von Sportstätten, der Öffnung von Sportanlagen für die breite Bevölkerung. Wir haben hier klassische Unterschiede zwischen Stadt und Land. Es ist eigentlich am Land in der Regel immer noch möglich oder in der Regel weniger problematisch, sagen wir so, auch ohne jetzt großartig der Verein der Gemeinde zu sein, sondern als lose Gruppe, als Interessensgemeinschaft, die Sport machen möchte, Sportanlagen zu bekommen. Also es wird Schulhallen gibt es immer noch in einem gewissen Ausmaß, wenn die Vereine draußen sind, es gibt den Bolzplatz der Gemeinde, es gibt vielleicht sogar

den offenen Trainingsplatz des Fußballvereins, den Hauptplatz in der Regel nicht, da ist der Platzmeister dahinter. Aber das ist am Land einfacher, während wir in städtischen Gebieten einfach einen starken Sportflächenmangel haben. Das betrifft jetzt auch die organisierten Vereine, die selbst schon um die Zeiten raufen und damit ist dann für die nicht organisierten Gruppen noch schwieriger hineinzukommen. Da gibt es halt in den städtischen Gebieten die klassischen Parksportplätze in Parks oder die Käfige. Und da ist der Bedarf immer größer als das Angebot. Da braucht es, also wir fordern generell als Sportverbände eine Sportstättenoffensive und zwar einen niederschweligen Zugang, die Öffnung von kommunalen Anlagen. Wir haben selbst auch unsere Pflicht zu erledigen, wir müssen auch unsere Vereinssportanlagen mehr öffnen als in der Vergangenheit. Und da haben wir immer die Diskussion, die einen zahlen Mitgliedsbeitrag und kümmern sich um die Anlagen und tragen alle gemeinsam zum Funktionieren eines Vereins bei und die anderen, die nichts zahlen und die möglicherweise dann vielleicht auch noch Schäden hinterlassen sollen auch mitnutzen dürfen, das ist halt sozusagen immer der schwierige Spagat, den man machen muss, wobei ich ein Verfechter bin der Öffnung von Anlagen. Muss man jetzt halt Wege und Möglichkeiten finden hier auch das Nicht-Mitglied mit weniger Bindung sozusagen teilhaben zu lassen und da muss halt auch die Öffentlichkeit wahrscheinlich diese Risiken, die dabei entstehen, irgendwie absichern können. Also das wäre ein Weg derzeit, der sicher in den nächsten Jahren zu gehen sein wird.

Oft ist es doch auch so, dass bei losen Gruppierungen die finanziellen Ressourcen nicht vorhanden sind, um etwas zB zu mieten.

Ja, wobei man hierbei auch sagen muss, das Geldargument stimmt. Wir haben im Moment ein Migrationsprojekt in Wien, wo es um gesundheitsfördernde Angebote für Migrantinnen, Mädchen und Frauen, geht, die bisher mit Sport überhaupt nichts zu tun hatten. Das ist in Wien ganz stark ein Thema der türkischstämmigen Frauen und da haben wir festgestellt, dass es bei ihnen sehr stark auch eine ökonomische Frage ist. Da ist das Thema die drei Euro für den U-Bahn Fahrschein zu zahlen und drei Stationen, fünf Stationen zu fahren, ist wirklich ein Faktor, der das ganze zum Scheitern bringen kann. Das heißt da braucht es wirklich die 200/300 Meter entfernte Sportfläche, dann funktioniert es. Ich hätte auch nicht geglaubt, dass es um so Kleinbeträge geht, weil mein Gegenargument wäre gewesen, im Vergleich zu sonstigen Angeboten/Freizeitangeboten, die sich die Menschen leisten, ist die Sportvereinsjahresmitgliedschaft sehr günstig, immer noch. Also wir haben in der Regel, je nachdem was es für ein Vereinsangebot ist, ich sag jetzt mal zwischen 30, 40, 50 Euro bis zu

100, 120 Euro im Jahr, tolle Angebote wo es dann zwischen fünf, sechs, sieben unterschiedlichen Kursen gewählt werden kann von Ausdauer bis Kraft, bis Trendsport, Aerobic, Pilates und Co, ist in den Vereinen zu haben für eine Jahresmitgliedschaft und das ist, behaupte ich, immer noch sehr günstig im Vergleich zu dem was Leute bereit sind für anderes zu zahlen, für, sag ich jetzt einmal, eine Kinokarte oder eine Fitnessstudiomitgliedschaft, da wird viel mehr Geld ausgegeben. Also so gesehen, glaub ich, das rein ökonomische Argument muss man sich im einzelnen Fall anschauen.

8.2.3. Interview David Hudelist

Geführt am 12. Dezember 2013

Ganz kurz zu deinem beruflichen Background. Was sind deine Aufgaben bei FairPlay, wo sind deine Schwerpunkte?

Das hat sich etwas verändert im Laufe der Zeit. Meine Schwerpunkte zurzeit sind Großteils die Aufgabe des Aufbaus einer Koordinationsstelle für sozialpräventive Fanarbeit. Sprich wir haben die Idee oder Vision flächendeckend in Österreich sozialpräventive Fanarbeit zu installieren. Heißt in dem Fall Sozialarbeit mit Fußballfans, Projekte in den Regionen, in den Bundesländern zu stärken, zu etablieren, die sich mit jugendlichen Fußballfans beschäftigen. Das ist die eine Aufgaben an der wir zu zweit mit dem Kollegen Tommy Gassler, der das Projekt leitet. Und auf der anderen Seite hat sich in den letzten Jahren aus dem Projekt Euro Schools eigentlich, das war ein Schulprojekt während der Euro und dann aus dem Fortführungsprojekt Football for Development, das war ein EU-Projekt. Hat sich eine Workshopreihe etabliert, die sich mit dem Thema Globalen Lernen und Sport und Inklusion beschäftigt. Das heißt wir versuchen österreichweit Workshops für Jugendliche anzubieten, in Schulen zunächst und mittlerweile vor allem im Bereich außerschulische Jugendarbeit. Und aus diesem heraus haben sich wiederum Workshops für TrainerInnen und FunktionärInnen und JugendarbeiterInnen/LehrerInnen entwickelt, die so Art MultiplikatorInnenworkshops sind, wo wir versuchen diese Methoden, die wir mit den Kids und Jugendlichen anwenden auch an die Erwachsenen weiterzugeben bzw. Sportvereine und darin Tätige für den Bereich Sport und Inklusion/Integration zu sensibilisieren und Bewusstsein zu schaffen.

Weil du gerade die beiden Stichwörter gesagt hast, Integration und Inklusion. Meine Frage, was ist der Unterschied für dich zwischen den beiden Begriffen? Was bedeuten Integration und Inklusion für dich?

Der Unterschied, so wie es sich für mich entwickelt hat. Vor allem bei erstem, Integration, das ist ein sehr inflationär gebrauchter Begriff, der mittlerweile sich in den Alltag eingeschlichen hat und von jeglicher Richtung, auch politischer Richtung verwendet wird. Wo sich aber, wie wir gemerkt haben bei diversen Projekten oder Interviews und Studien, die wir durchgeführt haben, Leute sich kaum was darunter vorstellen können. Inklusion noch weniger. Wobei für mich Inklusion einfach ein weiterer Begriff ist, der mehr das ausdrückt, wo wir hinwollen. Nämlich nicht, dass sich jemand irgendwo als Außenstehender in ein neues System irgendwie reinkämpfen muss sondern, dass es ein Ganzes sein soll. Inklusion bedeutet einfach in dem Fall, also ist vielleicht so eine Abstufung, Assimilation, Integration, Inklusion. Und Inklusion bedeutet, wenn man sich einen Kreis vorstellt oder eine Pizza, dass nichts am Rand liegt und in die Mitte geschoben werden muss, damit am angenehmsten Platz ist, sondern, dass es einfach alles auf die Pizza kommt, was man sich so vorstellt, was dazugehört. Und Integration hat doch immer wieder diesen Beigeschmack, vor allem so wie der Begriff zurzeit verwendet wird, meiner Meinung nach und das Leute, die nicht dazu gehören etwas tun müssen, um dazu zu gehören. Inklusion ist meiner Meinung nach der Ansatz, dass man etwas Gemeinsames schaffen soll ohne jetzt besondere Leistungen dafür zu machen.

FairPlay ist Teil der ARGE Sport und Integration. Warum ist FairPlay Teil davon, was war die Motivation und was will FairPlay reinbringen?

Das VIDC ist schon langjähriger Partner des Sportministeriums, also es wird gefördert durch das Sportministerium. Es war, glaub ich, die Idee zunächst eine Runde von ExpertInnen oder zumindest von Organisationen/Institutionen zusammen zu führen, die sich in dem Bereich engagieren. Und da war das VIDC ein starker Partner, der nach wie vor dort vertreten ist. Neben den Dachverbänden und mittlerweile dem Integrationsfonds oder dem BMI, ein neutraler Part, ein außenstehender Part, der vor allem auch eine beratende Rolle einnimmt.

Das heißt FairPlay hat somit eher nur beratende Funktion. Welche Aspekte bringt FairPlay mit ein?

FairPlay kann vor allem kritische Aspekte reinbringen, das Know-How einbringen von der Arbeit außerhalb der Dachverbände, von der Arbeit mit der Basis, Grassroot-Initiativen, natürlich verfügt das VIDC oder FairPlay, die Initiative, über MitarbeiterInnen, die in den

diversen Bereichen, sei es jetzt Antidiskriminierung, Homophobie, Fanarbeit oder Bildungsbereich Expertise einbringen kann. Und hat auch die europäische Ebene, die vielleicht die Dachverbände in dem Fall nicht so in dem Ausmaß einbringen können von diversen Projekten und dem europäischen Netzwerk, das FairPlay mal koordiniert hat und den europäischen Projekten, in denen FairPlay nach wie vor involviert ist, die auch das Thema Sport und Integration oder in dem konkreten Beispiel SPIN – Sport Inclusion Network, das ein europäisches Netzwerk ist in dem Bereich, einbringt.

Du hast vorhin schon kurz die Workshops angesprochen. Und auch im Zuge der ARGE hat es eine Workshopreihe gegeben bzw. gibt es. Du hast vorhin schon mal kurz gesagt, dass damit TrainerInnen und MultiplikatorInnen damit angesprochen werden sollen. Kannst du kurz erzählen wie ein so ein Workshop aussieht und was damit genau erreicht werden sollte.

Ich fang mit der zweiten Frage an. Es hat einmal einen runden Tisch in der ARGE gegeben zu Bildungsfragen und ein Ziel der ARGE war es immer, das Thema Integration/Interkulturalität in den Ausbildungsschritten zu verankern der Trainer, der Trainerinnen, auch der SportlehrerInnen und das heißt grundsätzlich in diese Grundausbildungen, in die Instruktausbildungen zu kommen, in die Sportmanagerausbildung zu kommen, in die SportlehrerInnenausbildung zu kommen und da war es eben der erste Schritt mit so einer Workshopreihe, die vor allem für MitarbeiterInnen der Dachverbände angeboten werden, ein Zielpublikum zu erreichen, das sonst sehr schwer mit dem Thema konfrontiert werden kann bzw. sich auch sehr schwer über dieses Thema auf mehr oder weniger professioneller Ebene informieren kann und austauschen kann. Und das ist mit diesen Workshops jetzt mal gelungen. Und ich glaub das war ein sehr großer Erfolg, weil das war ein Pilotprojekt mal voriges Jahr und ist aufgrund der großen Nachfrage weitergeführt worden und wird vermutlich auch weiterhin angeboten werden und es sind mittlerweile eben sowohl in Wien als auch in Salzburg, Innsbruck, Graz, Linz solche Workshops abgehalten worden. In Wien sogar doppelt so viele wie geplant. Insofern ist das aber nach wie vor ein erster Schritt, es ist, glaub ich, trotzdem das Ziel längerfristig in die Ausbildungen reinzukommen, da hat es schon Versuche gegeben zB bei der Sportmanagerausbildung der BSO, es gibt Gespräche mit der pädagogischen Hochschule Wien in die LehrerInnenfortbildung zu kommen, es gibt Gespräche mit dem ÖFB in die Trainergrundausbildung, also in die Ausbildung für NachwuchstrainerInnen zu kommen und ich glaub, da wollen wir auch hin und das ist auch der Grund warum das in der ARGE Sport und Integration einen so hohen Stellenwert hat. Wie war nochmal die erste Frage?

Wie ist so ein Workshop inhaltlich aufgebaut? Was wird rüber gebracht/transportiert?

Ich glaub der Workshop ist von der Besetzung her divers aufgebaut und inhaltlich auch. Also wir machen den Workshop mit dem Interkulturellen Zentrum und das IZ hat in dem Bereich einfach sehr viel Know-how und sehr viel Erfahrung was das Workshopangebot im Bereich Integration und Interkulturalität betrifft und FairPlay kann Bereich Sport relativ gut abdecken und dort das Angebot sehr gut komplementieren. Wir haben mit dem IZ und dem Institut für Kinderrechte und Elternbildung im Jahr 2011 eine Studie durchgeführt, wo wir genau herausfinden wollten, was für Sportvereine eigentlich die Themen sind in Bezug auf Integration oder Interkulturalität, interkulturelle Kompetenzen, die Trainer beschäftigen, was ihnen fehlt, was sie noch brauchen, wo sie anstehen, wie die Anerkennung ist usw. Und aufgebaut ist der Workshop einerseits mit vielen praktischen Beispielen, also das heißt sowohl Rollenspiele, wo sich die TeilnehmerInnen selbst mal in der Rolle von Außenstehenden fühlen oder selbst in der Rolle sind und spielerisch diese Rolle der Minderheiten mal kennen lernen. Andererseits gibt es auch praktische Bewegungseinheiten zu dem Thema eben aus den Workshops von FairPlay raus, wo mit Bewegungangeboten das Thema Integration, das Thema Diskriminierung behandelt wird und dann auch diskutiert wird. Und es gibt auch theoretische Inputs, was bedeutet Kultur, was bedeutet Integration in Sportvereinen, was für eine Aufgabe haben Sportvereine in dem Bereich und auch gespickt mit Zahlen, Daten und Fakten zu dem Thema. Ganz wichtig noch, das hab ich fast vergessen, ganz wichtig bei den Workshops war den TeilnehmerInnen immer der Netzwerkgedanke. Das war sehr, sehr offensichtlich bei den Workshops, dass die Leute das erste Mal die Möglichkeit haben sich mit Leuten, mit anderen TrainerInnen auszutauschen über dieses spezielle Thema, wo sie vorher einfach nicht die Möglichkeit dazu gehabt haben. Und einfach zu sehen welche Probleme haben andere Sportarten, welche Probleme und auch welche Herausforderungen haben vielleicht jetzt Organisationen, die nicht den Dachverbänden angehören sondern eher sprich NGOs oder LehrerInnen, die in dem Bereich arbeiten. Und das war für mich eine ganz wichtige Erkenntnis, dass dieser Austausch und diese Netzwerkbildung von diesen Workshops irrsinnig wichtig war für diese TeilnehmerInnen. Also es ist dann in den Diskussionen vor allem herausgekommen und in den Gesprächen in großer Runde und dass zB Schulen mit Vereinen und NGOs zusammenarbeiten sollen in dem Bereich und nicht getrennt. Und dass die Leute sich aber grundsätzlich nicht kennen und nicht wissen wer in dem Bereich wirklich tätig ist.

Das heißt es geht vor allem auch darum sich kennen zu lernen und wo hat man Andockstationen, was kann man machen?

Ja genau, das ist eben ein Thema, das bei uns rausgekommen ist, dass die Leute nicht wissen an wen sie sich wenden sollen. Also es gibt weder Integrationsbeauftragte in irgendwelchen Dachverbänden, Vereinen oder im sportaffinen Umfeld. Die Leute wissen einfach nicht wohin mit ihren Problemen. Es gibt auch sehr wenig Anerkennung in den Vereinen für diese Tätigkeit. Also es wird irgendwie vorausgesetzt, dass man sich mit diesem Thema beschäftigt und dass man das hinbekommt, aber es wird dann weder Unterstützung angeboten noch wird da irgendwie Ankerkennung geleistet.

Prinzipiell ist Integration und Sport schon seit längerem ein großes Thema. Wie beurteilst du eigentlich die Rolle des Sports. Was kann man damit erreichen bzw. wo stößt er auch an seine Grenzen? Und welche Faktoren muss man zusätzlich noch berücksichtigen?

Ich hab es eingangs bereits erwähnt, wie inflationär der Begriff verwendet wird und von welchen politischen Richtungen auch und in welchen Zusammenhängen. Ich glaub das wird einfach nicht mehr differenziert gesehen. Und im Bereich Sport macht man es sich sehr einfach und denkt sich, da funktioniert es von alleine und jegliche Organisation spricht gerne darauf auf und sagt mit Sport da ist es super, da gibt es eine Gruppe und man schmeißt einen Ball rein und die spielen dann zusammen Fußball und alle verstehen sich und irgendwie ist das das Allheilmittel oder ist das das Mittel Nummer 1. Und man kann sich eben auch Vorstellen, dass das so einfach nicht ist, das nicht der Weisheit letzter Schluss ist, das hört mehr dazu, da gehören mehr Player dazu, der Sport allein kann das nicht bewältigen, kann das nicht machen. Der Sport allein kann einfach nur ein Baustein von vielen sein. Und das wird, glaub ich, einfach zu sehr dem Sport umgehalst und zu wenig begleitet von anderen Institutionen, mit anderen Ideen von anderen Maßnahmen und das ist eben die Gefahr, dass der Sport da sehr, sehr stark in die Verantwortung genommen wird, dass dieses Thema eben in diesem Bereich funktioniert und wenn man es sich genau anschaut funktioniert es auch im Sport nicht überall. Man kann das ÖFB Nationalteam hernehmen und durch die ganz normale gesellschaftliche Struktur ist es jetzt halt so, dass viele Leute, die migrantischen Hintergrund haben dort spielen, aber im Endeffekt hat dies nicht deswegen funktioniert oder ist das deswegen so weil die Gesellschaft so ist und nicht weil der ÖFB oder weil der Verband oder irgendeine Fußballinstitution da so eine hervorragende Arbeit in dem Bereich geleistet hat. Und das alleine zu sagen, das funktioniert im Sport von alleine, das ist es eben nicht. Und was auch noch das Problem ist, dass es immer sehr, sehr positiv immer dargestellt wird und wenig

kritisch hinterfragt wird und ich denke daran gilt es anzusetzen. Und was wir auch jetzt wider gemerkt haben bei der Integrationstagung und auch durch den Spot des Fußballverbandes zB ist, dass der Leistungsgedanke und das Leistungsprinzip mit dem Begriff der Integration einfach einhergeht und in einem direkten Zusammenhang steht mittlerweile. Und ich glaub das ist nicht das Ziel von dem Thema gewesen und soll auch nicht der Grundgedanke von dem Thema sein.

8.3. Zusammenfassung

Auf dem Konzept „Inklusion durch Sport“ ruht große Hoffnung. Sport wird als geeignetes Mittel zur Inklusion gesehen. In der Arbeit wird untersucht inwiefern Sport als ein Medium interkultureller Kommunikation gesehen werden kann bzw. der Frage nachgegangen, wo dieser an seine Grenzen stößt und welche Faktoren sonst noch eine Rolle spielen. Eine Darstellung zentraler Begriffe, wie Migration, Integration, Inklusion, Kultur und Interkulturelle Kommunikation, und die Klärung ihrer Anwendung in dieser Arbeit, erfolgt im ersten Teil. Daran anknüpfend werden Inklusionskonzepte vorgestellt und die Rolle des Sports als Einflussphäre dargelegt. Sport bietet Menschen die Möglichkeit sich auf einer anderen Ebene zu begegnen, abseits von Arbeit und Schule. Andere Erfolgskriterien kommen hierbei zum Tragen, physikalische Fähigkeiten stehen im Vordergrund und nicht kognitive. Kontakte können geknüpft, Netzwerke erweitert und ein gestärktes Selbstbewusstsein erworben werden. Dieser positiven Seite des Sports steht auch eine negative gegenüber. Rassismus, Nationalismus, Homophobie und Sexismus treten immer wieder auf und können durch Wettbewerbsbedingungen verfestigt werden ebenso wie kulturelle Spannungen.

Das Fallbeispiel dieser Arbeit stellt die Arbeitsgruppe Sport und Integration dar, die sich seit ihrer Gründung 2010 intensiv mit dem Thema Inklusion durch Sport befasst hat. Die Arbeitsbereiche der ARGE umfassen die Erstellung eines Kriterienkatalogs, darauf aufbauend die Förderung, Begleitung und Evaluierung von Pilotprojekten, Abhalten von Runden Tischen und Durchführung von Workshops, die ins Leben gerufen wurden, um interkulturelle Kompetenzen zu vermitteln. Die ARGE versucht Sport mit anderen Bereichen wie beispielsweise Bildung und Gesundheit zu verknüpfen, um Vorurteilen und Stereotypen auf mehreren Ebenen entgegen zu wirken bzw. aufzubrechen und folglich den interkulturellen Dialog breitenwirksam zu fördern.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass mit Sport grundsätzlich der interkulturelle Dialog gefördert werden, Werte vermittelt oder auch Netzwerke ausgebaut werden können. Jedoch kann Sport nur ein Einstieg sein, denn Sport alleine kann nicht richten, was in anderen Bereichen zerstört wurde/wird. „Inklusion durch Sport“ darf also nicht als ein isoliertes Konzept verstanden werden. Andere Faktoren bestimmen mit, ob Inklusionsprozesse erfolgreich sind oder nicht.

8.4. Abstract

„Inclusion through sport“ is a very popular concept. Sport is seen as a suitable tool for inclusion. In this paper a closer look is taken on the potential of sport. Can sport be seen as a tool for intercultural communication? How far can sport contribute to the inclusion process in a positive way and which other aspects have to be taken into consideration? In the first part of the paper important concepts like migration, integration, inclusion, culture or intercultural communication will be defined. Afterwards concepts for inclusion are described as well as the role of sport as an influence gaining tool. Sport can bring people together on a different level, apart work and school. There are other criteria that play an important role, the focus relies on physical skills and not on cognitive abilities. People can get in contact with each other, networking plays an important role and the self-confidence can be strengthened. But this is just one aspect of sport; on the other hand there are as well negative effects sports can bring with. Racism, nationalism, homophobia and sexism are accompaniments of sport and can be reinforced through competitive conditions as well as cultural tension.

The case study of this paper is the working group sport and integration, that is dealing with the topic inclusion through sport in an intense way since it's foundation in 2010. The working group established criteria which were taken into consideration for funding projects. Furthermore they had some pilot projects which were accompanied and evaluated by the working group, round tables were arranged and they established workshops for mediating intercultural skills. One aim of the working group is to link sport with other areas like education or health to deal with stereotypes and prejudices in a better way and to work against them as well as to promote intercultural dialogue on a broader level.

Summing up it can be said that sport basically can contribute to fostering intercultural dialogue in a positive way, mediate social values or helps strengthening the network. But it needs to be taken into consideration that sport just can open the door, it cannot solve on its own what has been broken on other levels. „Inclusion through sport“ cannot be seen as an isolated concept, there are other aspects that need to be taken into consideration to make inclusion a successful process.

8.5. Lebenslauf

Persönliche Information

Name Manuela Engleitner

Ausbildung

2006-2014 Diplomstudium Internationalen Entwicklung sowie Bachelorstudium Politikwissenschaft an der Universität Wien

2001-2006 Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe Linz-Auhof mit dem Ausbildungsschwerpunkt Kulturtouristik
Abschluss mit Reife- und Diplomprüfung

1997-2001 Bundesgymnasium und Bundesrealgymnasium Freistadt

Zusätzliches

8/2009-1/2010 Auslandssemester am Institut für internationale Beziehungen und Politikwissenschaft der Universität Vilnius in Litauen im Zuge des Erasmus Mobilitätsprogrammes.

Praktische Erfahrung

Seit April 2011 Mitarbeiterin bei FairPlay.Viele Farben.Ein Spiel. und Dialog und Politik – Projektassistenz bei EU Projekten, Konferenzorganisation, Öffentlichkeitsarbeit, allgemeine Korrespondenz, Finanzadministration
VIDC – Wiener Institut für Dialog und Kooperation

3/2011-12/2011 Praktikantin im Bereich Trainingskoordination – Verfassen von Berichten, Rechercharbeiten, div. administrative Tätigkeiten, allgemeine Korrespondenz
ZARA – Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit

Zusätzliches

2008-2009 Ehrenamtliche Nachhilfelehrerin im „Integrationshaus“ Wien für Kinder und Jugendliche

Sprachkenntnisse

Deutsch Erstsprache
Englisch sehr gute Kenntnisse in Wort und Schrift
Französisch Grundkenntnisse